



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Münze Göttliches Metall als Subjekt der staatlichen Rechtsordnung

Verfasserin

Susanne Maria Ohrenstein

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, März 2012

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 296

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Diplomstudium Philosophie

Betreuer:

Ass.-Prof. i.R. Dr. Wolfgang Pircher

Danksagung

Mein Dank gilt im Besonderen Wolfgang Pircher, der mich in meinen Gedanken und meinem Wunsch bestärkte, ein wirtschafts-philosophisches Thema auszuarbeiten und außerdem die Betreuung meiner Diplomarbeit übernahm. Überdies überließ er mir von Beginn an größtmöglichen Freiraum bei deren Gestaltung.

Doch ohne den positiven Zuspruch von meinen 3 „Feen“, Frau Anja Weiberg, Frau Pelikan und Frau Gaitsch wäre diese Arbeit nicht zu Stande gekommen.

Danke!

Inhalt

Vorwort.....	1
Einleitung.....	3
1. Das Griechenland Homers	9
1.1. Alphabetschrift	10
1.2. Arithmos - ἀριθμός : „Zahl“, „womit wir zählen“	11
1.2.1. Münze - Definition	12
1.2.2. Münze und Moneta.....	12
1.3. Phthoides	13
1.4. Homer kennt die Münze noch nicht.....	14
2. Zahlungskommunikation im 7.Jahrhundert v. Chr.....	17
2.1. Entwicklung der Münze – wie Gold zu Geld wird	18
2.2. Gold als Symbol des Göttlichen	22
2.2.1. Austausch von Gütern.....	23
2.3. Silber als Tauschmittel.....	26
2.3.1. Getreide und Silber	27
3. Wirtschaftsleben im antiken Raum	30
3.1. Viehwährung	31
3.1.1. Vieh als Wertmesser	33
3.2. Verteilung des Gemeinschaftsgutes.....	37
3.3. Opferritual an gestaltlose Mächte.....	41
3.3.1. Göttervater Zeus - Inbegriff der Gerechtigkeit.....	42
3.3.2. Das Gesetz der Natur	43
3.3.3. Totemistische Darstellungen	44
3.4. Königliche Gaben.....	46
3.5. Münze – der kultische Preis	47
4. Geld als bedeutungsträchtiges Phänomen der Geschichte.....	49
4.1. Gold wird zu Geld.....	54
4.1.1. Weihbild wird Münzbild	58
4.2. Symbol als Signal der Zusammengehörigkeit	59
4.3. Gestaltung der Münzen	61
4.4. Warum ‚Münze‘?	65
5. Reichtum: Gesellschaftliche Veränderungen im antiken Griechenland	68
5.1. Aristoteles und das Tauschmedium.....	72

5.2.	Ökonomie bei Aristoteles	74
5.2.1.	Die Unterscheidung von Polis und Oikos bei Aristoteles.....	76
5.2.2.	Euergetismus:	80
5.2.3.	Zoe ariste – bestmögliches Leben	82
5.3.	Mesótes Theorie – eine subjektive Vernunftüberlegung.....	84
6.	Besitzverteilung	86
6.1.	Reichtum als Tüchtigkeit des Besitzes	87
6.1.1.	Geld und Tausch: die Chrematistik	88
6.2.	τὸ ἄπειρον – ohne Begrenzung.....	89
6.3.	Pleonexie	90
6.4.	Χρηματιστικὴ - Chrematistik.....	91
6.5.	νόμισμα - τόκος – dikaiosýne	93
6.6.	Anaximanders Gesetz	94
6.7.	Ökonomik und Chrematistik – materiale und formale Rationalität des Wirtschaftens	96
6.8.	Κοινωνία - koinônia	100
7.	Conclusio.....	102
7.1.	Heiliges Geld.....	104
7.1.1.	Geld bei Aristoteles	108
	Schlusswort: Die Sage des König Midas	110
	Abbildungsverzeichnis	111
	Abstract.....	112
	Curriculum Vitae	122

Vorwort

Als kleines Mädchen war ich fasziniert und beglückt, wenn ich an Brunnen vorbeikam, in deren Becken viele verschiedene Münzen in unterschiedlichsten Farben und Größen lagen. Funkelten diese Kleinode aus der Tiefe, so funkelten nicht minder meine Augen zurück, der Anblick war zauberhaft schön. Es machte mich glücklich, durfte ich auch ein paar Münzen ins Wasser dazu schmeißen.

Ganz egal an welchem Ort ich das erlebte, ob an der Quelle der Donau im Schwarzwald beim Betrachten des Quellbeckens, beim Residenzbrunnen in Salzburg oder beim Dorfbrunnen in Gumpoldskirchen, um nur einige zu erwähnen.

Der Brauch, Münzen an eine Quelle zu spenden, sie dort der *Heiligkeit des Wassers* zu übergeben, ist uralte. Im Laufe des Ausarbeitens der vorliegenden Arbeit kam mir immer deutlicher zu Bewusstsein, aus welchen Intentionen heraus die Menschen heute immer noch in Verbindung mit diesem uralten Gedankengut stehen.

Einleitung

„Um die Dinge zu verstehen,
muss man bis zu ihrem Anfang vordringen.“

(Aristoteles)

Geld kann unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben werden und die verschiedensten Emotionen auslösen. Wie im Vorwort an einem Beispiel geschildert, wird es nicht nur in Verbindung mit materiellem Wert und Reichtum gesehen – jedoch ist dies die Assoziation die vermutlich häufigste.

Das Thema der vorliegenden Diplomarbeit habe ich aus einem persönlichen Interesse gewählt. Zum einen gefällt mir das Beobachten eines Werdeganges, die Ursprünglichkeit einer Bedeutung - so wie in meinem Fall, die Entstehung der Münze, bzw. des Geldes - und zum anderen faszinieren mich die geistigen Errungenschaften im antiken Griechenland. Die großartigen Erkenntnisse, die durch Denker wie Thales, Anaximander, Platon, Sokrates, Aristoteles und viele mehr, erwirkt wurden, lösen bei mir Faszination aus, wie damals die Münzen in den Brunnen.

Problemstellung

Wenn es um die Frage der ältesten historischen Geldform geht, dann ist diese nur zu beantworten, wenn zunächst der Begriff *Geld* festgesetzt wird. Wenn feststeht, dass Homer die Münze noch nicht kannte, wäre es doch interessant zu wissen, was zu seiner Zeit als Geld diente, ohne Festsetzung des vorherigen allgemeinen Begriffs. *Geld* ist die Erklärung, um die Frage nach der ältesten historischen Geldform kaum zu beantworten. Es existieren Theorien, wonach das Geld ein Geschöpf der Rechtsordnung ist, wonach das Wesen des Geldes wäre, rechtlich gültiges Zahlungsmittel zu sein. In diesem Fall wäre es nebensächlich, aus welchem Stoff das Geld besteht. Einzig wichtig ist der *Nennwert*. dieser nominalistischen Theorie. Der Begriff resultiert aus dem 'Nennen' des Wertes durch den Staat, stehen noch die metallistische und die realistische Theorie gegenüber. Geld, das aus edlen Stoffen besteht, muss einen Eigenwert haben und außerdem besteht die Möglichkeit, das Geld vom Tausche herzuleiten, wonach es ein Geschöpf des Marktes ist. Wenn all diese Theorien nicht zum Tragen kommen, ist Geld außer Zahlungs- und

Tauschmittel auch Recheneinheit bzw. Wertmesser. Genau hier liegt ein gemeinsamer Entscheid vor: „Geld ist Wertmesser bzw. Recheneinheit.“¹ Dies gilt als elementare Eigenschaft des Geldes.

Genau diese Wertmesser können nur beim Tausch entstehen, z.B. am Markt, wo Gut gegen Gut ausgetauscht wird. Dadurch, dass es verglichen wird, entsteht ein Wertverhältnis und außerdem bildet sich ein Maßstab, der sich auf das am häufigsten getauschte Gut stützt - auf dem jeweiligen Markt. Die Begriffe Wertmesser und allgemeines Gut sind eng miteinander verbunden.

Erst durch das gemünzte Geld vollzieht sich die Abstraktheit des Warentausches, es ist der Akt der Stempelung, der den Metallstückchen seine Autorität verleiht und genau diese vollzog sich im 7. Jhdt. v. Chr. im antiken Griechenland.

Forschungsgegenstand und Quellenlage

Geht der österreichische Ökonom Carl Menger davon aus, dass der Markt Kern einer Tauschgesellschaft ist, auf dem sich die Tauschwilligen mit ihren Produkten einfinden und dort das Gewünschte angeboten und tatsächlich erworben werden kann, ergibt sich doch die Schwierigkeit der jeweiligen Mengen. Denn die Güter sind weder beliebig teilbar noch gleichwertig. Ist es da nicht günstiger, statt dem eigentlichen Begehrten ein von vielen Begehrtes dafür anzunehmen, nämlich jenes Gut, das von vielen gewünscht wird? Geld ist für ihn jene Ware, nach der immer Bedarf besteht. Für ihn entstammt die Erfindung des Geldes aus der Gewohnheit der alltäglichen wirtschaftlichen Handlungen, die im Schema der Berechnung vollzogen werden und die Edelmetalle den Platz jener geeigneten Geldware einnehmen, die aus der Pragmatik des Tausches entsteht. Mengers' Betrachtungen finden ihren Ausgangspunkt in der Tauschgesellschaft, zunächst ist das Geld noch an den Warenkörper gebunden, der als der *marktgängigste* gilt, nimmt dieser Körper dann die soziale Form des Geldes an. „Ist der erste Schritt getan, eröffnet sich für den einzelnen, welcher seine Güter zum Markt bringt, eine neue Tauschoption, er wird nicht unbedingt den suchen, der gerade das Gut feilbietet, das er möchte [...]“² Es entsteht eine Umwegigkeit des Tausches, wurde erst das eingehandelt, was man eigentlich nicht mochte, stets im Hinblick auf das Gewünschte. Somit entwickelt sich Geld zu jenem Gut, das alle möchten und nachdem immer Bedarf besteht. Für Carl

¹ Laum, 2006: 15

² Pircher, 2000: 17

Menger sind es Gewohnheit und Nachahmung die Mechanismen, die die Erfindung des Geldes nicht wieder in Vergessenheit geraten lassen. Der Gewohnheitscharakter nimmt sich der alltäglichen wirtschaftlichen Handlungen an, es sind Berechnung und Bewertung, die zusehends dem Tauschakt zugrundeliegen. Für Menger sind die Edelmetalle jene geeignete Geldware, die sich aus der Pragmatik des Tausches ergibt. Nicht Gesetz oder Konzeption sind maßgebend für den monetären Austausch, es ist einzig die 'Gewohnheit'. Ist das Geld einmal eingeführt, besteht ein Vorteil des Geldbesitzers gegenüber dem Warenbesitzer, denn Geld kann nach Belieben alles erwerben und ist die Geldwirtschaft einmal eingeführt, so erscheint es für Menger nur natürlich, dass Geld sehr schnell den gesamten Markt durchdringt und unter den Marktteilnehmern allseitige Konkurrenz herbeiführt, was dazu führt, dass sich Marktpreise bilden und die Bewertung der Güter in Geld gängig wird.

Durch die Logik des Geldes entwickelt sich der Marktteilnehmer zum rationalen Wahlhandelnden, zum *homo oeconomicus*, durch das Geld wird eine doppelte Bewegung im sozialen Verhältnis der Tauschenden hervorgerufen.

„Das Geld steht vermöge der Abstraktheit seiner Form jenseits aller bestimmten Beziehungen zum Raum: es kann seine Wirkungen in die weitesten Fernen erstrecken, ja es ist gewissermaßen [sic!] in jedem Augenblick der Mittelpunkt eines Kreises potentieller Wirkungen; aber es gestattet auch umgekehrt, die größte Werthsumme in die kleinste Form zusammenzudrängen [...].“³

Der Ökonom Menger lehnt die Theorie des „staatlichen Geldes“, die Georg Friedrich Knapp im ersten Kapitel seines Werkes mit den Worten: „Das Geld ist ein Geschöpf der Rechtsordnung;“⁴ vertritt, vollkommen ab. Knapp war überzeugt davon, dass Geld im Laufe der Geschichte in den unterschiedlichsten Formen aufgetreten ist, doch das beliebteste sei das bare Geld; „zu dessen Begriff gehört es, daß [sic!] es in Gestalt von Münzen auftritt.“⁵ Eben genau diese Theorie der Entstehung des Geldes, aufbauend auf Knapps' Gedanken, schlägt auch Bernhard Laum vor, der seine Überlegungen weit zurück in der Antike ansetzt; noch bevor der Gebrauch des Münzgeldes im 7. Jhdt. v. Chr. einsetzt. Parteigängerer von Laum ist Richard Seaford⁶, in seinem Buch.

³ Simmel, 1992: 221

⁴ Knapp, 1921: 1

⁵ Knapp, 1921: 1

⁶ Seaford, 2004

„*Money and the Early Greek Mind*“ bezieht er sich ebenso wie Laum auf die historischen Umstände der homerischen Epoche, Hauptquellen für ihre Erkenntnisse sind vor allem die Gesänge der *Illias und Odyssee*. Die vormonetäre Gesellschaft kennt noch keinen Markt, Tauschbeziehungen allerdings sehr wohl. „Wertmesser der homerischen Zeit ist das Rind.“⁷ Begehrte Güter waren in *Rindern* angegeben, so wurde ihnen ein Wert beigemessen, war z.B ein Dreifuss den Quellen nach zwölf Rinder wert. Für den alltäglichen Tausch fungierte das Rind nicht, es hatte dafür einen zu hohen Wert.

Was sicher ein Mitgrund der extremen Wertigkeit des Rindes war, ist seine Bedeutung als Opfertier, denn es wurde den Göttern dargebracht. Das Opfer war in den antiken griechischen Sozietäten der ursprünglichste Akt der Demonstration einer Gemeinschaft. Die Tiere wurden sorgfältig ausgewählt, dies setzte einen vorherigen Vergleich voraus. Es war der Akt des staatlichen Opfers, der den Zusammenhalt als Gemeinwesen repräsentierte und in streng festgelegte Verfahren eingebunden war. Wurde das Rind in der Gemeinschaft geopfert, bedeutete dies eine Zahlung an die Gottheiten, aber es war auch Lohn für die Verdienste um die Gemeinschaft, denn anschließend gemeinsam verzehrt, bekam jedes Mitglied seinen gerechten Anteil in Form von Bratenspießen zugeteilt, den *Oboloen*. Es ist hier eine tief anthropologische Institution von *Geben und Preisgeben*. Für Marcel Hénaff ist das Opfer auch eine Geste des Verzichts, für Laum eine Art Zahlung an die Gottheiten. Etymologische Hinweise stützen die Vermutung, dass Geld im ursprünglichen Sinn *Entgelt, Buße, Lohn* bedeutet, das seine Wurzeln in den symbolischen Beziehungen aus der Gemeinschaft hat. Geld übernimmt somit seine Funktion aus der Zahlung heraus und nicht aus dem Tausch. Dieser Theorie nach wird als Geldstoff jenes Gut gewählt, das den symbolischen Gehalt am besten wiedergibt, dieser wird nach religiöser Bedeutung gewählt. Stellt Geld doch in Wirklichkeit ein System von Symbolen dar, ähnlich wie Sprache, Schrift, Gewichte oder Maße. „Erst wenn man Geld als ein Symbol der Güter ansieht, das den Austausch von der Zeit, der Person und der besonderen Situation lösen kann, gelangt man zu einem generellen Begriff von Geld.“⁸ Dieser Begriff baut sich durch die Subsysteme auf, wie der Zählung, Schätzung und Verschriftung. Zum Erfassen der Geldfunktion in archaischen Gesellschaften, die die Münze nicht kennen, benötigt man diese Unterscheidung der Subsysteme.

⁷ Laum, 2006: 9

⁸ Pircher, 2000: 23

Aus den bisherigen Überlegungen ergeben sich nun folgende Fragestellungen, die für die vorliegende Arbeit maßgebend sind:

Wodurch präsentierte sich eine religiös-mythische Vorform der philosophischen Prinzipienlehre? Sind die Griechen durch die Religion darauf hingewiesen worden, dass der göttliche Grund der Welt nicht durch die empirische Beobachtung der Natur, sondern eher durch die Erforschung *innerer* werthhaft-ethischer und auch logisch-mathematischer Gesetzmäßigkeiten gefunden werden kann? Was hat die Münze unter den historischen Geldformen für einen Stellenwert und auf welche ursprüngliche Funktion stützt sie sich?

Hier geht es also um die Untersuchung von Ursprung, Wesen und Einführung der Münze, denn auch die Münze hat bestimmte Merkmale, die für den Begriff wesentlich sind. Ist sie von Anbeginn ein typisches Tauschmittel und welchem Zweck ist ihre Form angepasst? Was macht das Bild und die Aufschrift der Münze aus?

„The Greek passion for coins, and for beautiful coins at that, is well known and sometimes misunderstood. For a long time the passion was not shared by many of their most advanced neighbours, Phoenicians, Egyptians, Etruscans, Romans, because it was essentially a political phenomenon, 'a piece of local vanity, patriotism or advertisement with no far reaching importance'.“⁹

Bernhard Laum fragt in seinem Buch: „*Heiliges Geld*“¹⁰ (1. Auflage: 1924) nach der Notwendigkeit der begrifflichen Definition der Erscheinung, in diesem Falle also: Was ist Geld?

Ist es möglich, einen allgemeinen Begriffsinhalt festzustellen, um dadurch unter den zahllosen Erscheinungsformen bestimmte Gebilde als Geld zu erkennen?

„Ohne begriffliche Klarheit würde die historische Untersuchung im Dunklen tappen.“¹¹
– meint Laum. Es ist also die Theorie, die die begriffliche Definition zu geben hat.

Ziel der Arbeit ist das Aufzeigen des Übergangs einer vormonetären Gesellschaft zu einer monetären, denn es vollzog sich der Tausch, die Recheneinheit, das Wertaufbewahrungs- und Zahlungsmittel ursprünglich mit Naturalmitteln. Diese getauschten Dinge sind nicht gleich, sonst wäre der Tausch vergebens; doch der geldvermittelte Tauschakt setzt sie dann gleich. Es war die Münze, in der sich die

⁹ Keynes, 1930: 12

¹⁰ Laum, 2006

¹¹ Laum, 2006: 8

Funktionen von Tausch-, Wertaufbewahrungs- und Zahlungsmittel sowie Recheneinheit erfüllen. Jedoch ist nach Mauss¹² mit dem Tausch von Münzen vielmehr verbunden, wie im Laufe der vorliegenden Arbeit gezeigt wird.

¹² Mauss, 1984

1. Das Griechenland Homers

Archäologischen Zeugnissen zufolge formierte sich im gesamten Mittelmeerraum ab dem 8. Jh. v. Chr. ein kultureller Neuanfang, indem sich über mehrere *dunkle Jahrhunderte* gravierende gesellschaftliche Umwälzungen vollzogen. Seit dem 12. Jh. v. Chr. befanden sich die Menschen im mediterranen Raum, von Vorderasien bis Spanien, in einer rezessiven Phase; diese Zeit gilt auch als die Epoche der *dunklen Jahrhunderte*.

Allmählich erwachte neues Leben in Form von wachsenden Siedlungsgebieten, neuen Handelsrouten und -niederlassungen. Der kulturelle Neubeginn zeigte sich besonders deutlich in Griechenland. „Die Bevölkerung der einzelnen Landschaften nehmen an Zahl zu; die Besiedelung wird dichter, die Funde aus jener Epoche werden reicher, die Menschen der Siedlungen einzelner Landschaften kommunizieren miteinander, benennen Versammlungsorte, errichten gemeinsame Heiligtümer, es entstehen größere gemeinschaftliche Strukturen, die über das Haus und die dörfliche Siedlungsgemeinschaft hinausgehen.“¹³ Homer, der große griechische Dichter enthüllte eine Welt, die verstehbar wird, betrachtet man sie als Gesellschaft, in der wechselseitiger Austausch und hierarchische Verteilung im Allgemeinen vorherrschen. Wichtiges Verbindungsglied dieser Gemeinschaften waren die gemeinsamen kultischen Opferzeremonien.

In der Mittelmeerwelt erwachte ein neuer Geist, der über die Grenzen Griechenlands bis nach Sizilien zog, unter anderem deshalb, da die Menschen kulturell durch Handelskontakte über weite Teile verbunden waren und der griechische Lebensstil erstreckte sich über ein enormes Gebiet. Dies war „der Anfang der großen griechischen Kolonisation“.¹⁴ Datiert wird dieser Schritt der Veränderung für die Zeitrechnung um ca. 750 v. Chr. Anzeichen für Geld als Tauschmittel gab es in dieser Welt noch keine, es fehlte noch der Raum dafür, „obwohl in einigen Zusammenhängen Vieh als Wertmaß diente.“¹⁵

¹³ Patzek, 2009: 49

¹⁴ Patzek, 2009: 50

¹⁵ Howgego, 2011: 15

1.1. Alphabetschrift

Einen nicht unwesentlichen Beitrag zu dieser Weiterentwicklung im griechischen Raum trug der Gebrauch der Alphabetschrift bei. „Das griechische Alphabet, die Mutter aller europäischen Schriftsysteme, wurde zwar zunächst von den Phönikern übernommen, doch hätte diese Schrift nie ihren Siegeszug antreten können, wenn nicht die Griechen um das 9. Jh. v. Chr. in geradezu genialer Weise die Zeichen der phönikischen Silbenschrift in eine für ihre Bedürfnisse geeignete Lautschrift umgeformt hätten.“¹⁶ Mit diesem Vermögen ergab sich eine überlegene Effizienz der griechischen Alphabetschrift. Es vollzog sich in der griechischen Kultur eine „einzigartige Ablösung der Mündlichkeit durch die Schriftlichkeit.“¹⁷

Der Schrift ist es zu Grunde zu legen, dass sich die Möglichkeiten eröffneten, „Strukturen logischer Argumentation abstrakt zu erfassen.“¹⁸ Diese Entwicklung förderte in beträchtlichem Maße die sprachlichen Differenzierungen, im Griechischen entwuchsen die Begriffe organisch der Sprache, somit gedieh auf ständige Art und Weise ein theoretisches Bewusstsein durch „autochthone wissenschaftliche Begriffsbildung.“¹⁹

Angelehnt an die altorientalische schriftliche Tradition bedeutete das Schreiben ein Ordnen, ein Anordnen und Deuten von verfügbarem Wissen. Zieht man nun einen Text, wie die Ilias heran, umfasst dieses Werk bereits 15 000 Verszeilen. Zu beachten ist, dass dafür Planung und Organisation unbedingt vorauszusetzen sind. Im Vergleich dazu beläuft sich die Odyssee auf beachtliche 12 000 Verszeilen. „Es wird deutlich, dass diese Präsentation des Wissensbestandes das Wissen aller Griechen vorstellt und eine Systematisierung der Götter- und Heldengeschichten auf einem größeren Plan bietet.“²⁰

¹⁶ Masek, 2011: 17

¹⁷ Masek, 2011: 17

¹⁸ Masek, 2011: 18

¹⁹ Masek, 2011: 18

²⁰ Patzek, 2009: 37

1.2. Arithmos - ἀριθμός : „Zahl“, „womit wir zählen“

Arithmos bezeichnet, womit eine Menge gezählt wird, ein durch den jeweiligen Gegenstandsbereich inhaltlich bestimmtes Maß *metron* z. B. von einer Menge von Menschen und Tieren ist das Maß „Lebewesen“. Arithmos gilt, als die *gemessene Menge und Menge von Maßen* . „Eine solche Einheit (monas) kann ermittelt werden, indem etwas als unterschieden von etwas wahrgenommen und unter einen gemeinsamen Sortalbegriff subsumiert wird.“²¹

„Die Verwendung von Rechensteinen gehörte zur alltäglichen Rechenpraxis der Griechen: das griechische Wort für *Rechnen* heißt ψηφίζειν, wörtlich: steineln. Da das griechische Ziffernsystem, gebildet aus den Buchstaben des griechischen Alphabets, kein Stellenwertsystem ist, resultiert daraus eine Schwerfälligkeit im schriftlichen Rechnen, die dazu führt, die Darstellung der Zahlen mit Hilfe des schriftlichen Ziffernsystems zu trennen vom Operieren mit Zahlen, das mit Hilfe von Rechensteinen auf dem Rechenbrett geschieht.“²² Es ist die Zahlenfigurierung, die zur Demonstration von Zahleneigenschaften als Instrument dient, aber auch zur Konstruktion der Zahlen selbst. Wird z.B. auch der Gegenstand der altpythagoreischen Arithmetik durch die Rechensteinkonfiguration nicht nur *dargestellt*, vielmehr noch *hergestellt*. Geht es um den apodeiktischen Charakter der Operationen mit Rechensteinen, ist er einer Regel streng zu folgen und die festgelegte Ordnung der Schritte des Operierens einzuhalten. So bezieht sich diese Regel auf eine hervorbringende, eine erzeugende Tätigkeit. „Es geht um eine im aristotelischen Sinne poetische Handlung: Die Regel, die einzuhalten ist, ist keine Regel über die deduktive Abfolge von Sätzen, sondern eine Regel, Art und Reihenfolge einzelner Schritte einer Erzeugungshandlung betreffend.“²³

Arithmos ist nicht einfach mit Zahl übersetzbar, sondern mit *Anzahl*; arithmos hat niemals etwas anderes als *eine bestimmte Anzahl von bestimmten Dingen* bedeutet.

²¹ Höffe, 2005: 83

²² Krämer, 2008: 14

²³ Krämer, 2008: 24

1.2.1. Münze - Definition

Das Wort Münze²⁴ wird abgeleitet aus dem lateinischen *moneta* = Münze, Münzstätte, Geldstück, Währung; im Althochdeutschen wurde der Begriff *munzia* verwendet.

Die Münze ist ein als Geld²⁵ dienendes, gestempeltes Stück Metall, mit normiertem Gewicht.²⁶ „Ursprünglich ist Moneta Beiname der Göttin Juno, in deren Tempel die römischen Münzen geschlagen wurden. Und eben deswegen, weil im Tempel der Moneta Münzen geschlagen wurden, erhielten die geprägten Metallstücke den Namen *monetae*“.²⁷

1.2.2. Münze und Moneta

Moneta – so lautete der Name der Mutter der Musen und er hat seine Rückbezüglichkeit ins Griechische, auf das Wort Μνημοσύνη, im Adjektiv bedeutet es, *sich erinnernd, eingedenk*. Aber es hat noch eine größere Bedeutung: Moneta verteilt, sie ist die Verteilerin, und demzufolge ist *moneta*, Münze, ursprünglich *der Anteil, die Gebühr*.

Wenn Moneta die Verteilerin ist, dann sind die *monetae* die Anteile, die wiederum auf die Anteile in der Güterverteilung zurückzuführen sind. Aus dem Akt des Verteilens entwickelte sich die vormünzliche Geldform²⁸, das Verteilen nahm in der politischen Gemeinschaft im Altertum einen verbindlichen Stellenwert ein, denn gerecht verteilt sollten die Gegenstände des Lebens in jeder Hinsicht sein, insbesondere ging es um die gerechte Verteilung der Nahrung. In erster Linie zählten Lebensmittel dazu, an oberster Stelle das Getreide, aber auch die Anteile des Opferfleisches durften nicht fehlen, ebenso wie die kostbaren metallenen Schmuck- und Wertgegenstände, vor allem jene in Form eines Ringes, der in den archaischen Kulturen bereits einen herausragenden Stellenwert im Austausch inne hatte.

²⁴ Dtv. 1990: Bd. 12: 247 s. v. Münze

²⁵ Dtv. 1990: Bd. 6: 251 s. v. Geld

²⁶ Arist. Pol. 10.

²⁷ Laum, 1929: 17

²⁸ Laum, 1929: 41

1.3. Phthoides

Etwa Mitte des 7. Jhdt. v. Chr. entstand im antiken Griechenland die Münze, davor verwendete man bereits Silber, Elektron und Gold in Form von bohnenförmigen Klümpchen als Tauschmittel. Diese Metallstücke wurden *phthoides* genannt, entsprachen genauen Maßeinheiten zwischen 20g und 0,13g und ihnen wurde eine gewaltige Kaufkraft beigemessen. Etwa konnte so ein kleines Stück Edelmetall Tauschobjekt für eine Ziege sein, man konnte einen Sklaven erstehen oder auch den Jahreslohn eines Söldners begleichen. Die größeren Stücke wurden ausschließlich im Fernhandel eingesetzt. Beispielsweise hatten sie unter den Dutzenden von Wertmessern, die in mesopotamischen Gesellschaften verwendet wurden, eine herausragende Bedeutung zum Ausgleich des vereinbarten Wertes bei einem Gütertausch und genau diese Art der Zahlungskommunikation blieb bis etwa 700 v. Chr. stabil, bis auf diesen kleinen kostbaren Edelmetallklümpchen Schlagmarken auftauchten. Genau aus diesen *phthoides* entwickelten sich dann die ersten Münzen, denn die Münze ist ein in Form gebrachtes Stück Metall. Meist schmolz man Gold, Silber oder Kupfer, um es dann wieder zu plätten. Die Münze besteht aus zwei Elementen: Materie und Form, denn erst die gestaltete Form gibt ihr ihren Charakter und macht sie zum beobachtbaren Medium. Wenn von der Form der Münze die Rede ist, dann erkennt Michael Hutter in seinem Essay: „*Die frühe Form der Münze*“ in der materiellen Geldform noch weitere drei Unterscheidungsmöglichkeiten des Formbegriffes und schreibt: „Zuerst meint er die ganz vordergründige Ausgrenzung einer Form aus ihrer materiellen Umwelt. In dieser Umwelt wird die Form für die Hände und Augen von Menschen kognitiv, also psychisch und organisch, wahrnehmbar. Dann meint die Form das Bezeichnete eines Geldzeichens, also Wert. Dieser Wert wird mit der Verwendung der Münze gleichzeitig geschaffen und weitergegeben. Und schließlich ist die Form der Münze die daraus gestaltete Zahlungskommunikation, denn erst in der gestalteten Form wird das Medium beobachtbar.“²⁹

1.4. Homer kennt die Münze noch nicht

Die Münze ist ein organisch gewachsenes Gebilde und eine Schöpfung des griechischen Geistes. „Homer kennt die Münze noch nicht.“³⁰ Es ist jedoch nur die Formgebung, die griechisch ist, das meist kostbare Rohmaterial, aus dem sie gefertigt wird, das Metall, stammt zunächst nicht aus Griechenland.³¹ Es sind die Prägebilder, die das Metall zur Münze machen. Zu Beginn sind Schlagmarken die Zeichen auf den Metallklümpchen. Die Frage, die sich dabei stellt ist, wofür und für wen die Zeichen sind. Was sollten sie bezeichnen und wer sollte dies wiedererkennen? Eins steht fest, das Zeichen sollte von dem wiedererkannt werden, der es produzierte. „This eliminated the necessity for the weighing and testing for purity of each piece of the precious metal every time it passed through the merchant's hands; he knew his mark.“³² Prägungen sind also Erinnerungsmarken mit der Bedeutung des Wiedererkennens und außerdem entspricht der Markierung die Qualität des Materials.

„Erreicht wird das durch die Ambiguität von physischer Veränderung durch den Schlag und die Ähnlichkeit mit bereits verwendeten Zeichen. Die Kontinuität der Bewertung dieser Qualität ist auf das absolute Minimum einer einzigen Dimension beschränkt: Ort und Person bleiben dieselben. Nur im Gedächtnis des Bewerter findet ein Vergleich seiner Beobachtungen des Objektes zu zwei Zeitpunkten statt.“³³ Das war der Beginn der Zeichen, einerseits als Wahrnehmung im Gedächtnis, andererseits war es Zeichen für die eigene Beobachtung. Betrachtet man das *Zeichen für sich selbst* ergibt sich somit die Möglichkeit, auch von anderen Beobachtern erkannt zu werden, im Sinne eines *Versprechens*, als Versprechen einer den Moment überstehenden Gültigkeit. Der, der markiert hat, ist innen, er ist es, auf den man ein Versprechen beziehen kann, vorausgesetzt man ist in der Umwelt des Markierers positioniert. „Die Markierung ersetzte die materielle Überprüfung durch das Vertrauen in den Markierer.“³⁴ Genau diese Markierungen, Zeichen, Siegel, Prägungen sind derart besonders, dass aus ihnen zu erschließen ist, dass der ursprüngliche Charakter der griechischen Münze ein sakraler ist, denn die Geburtsstätte der Münze in der griechischen Kultur ist der Tempel. Die Münze ist

³⁰ Laum, 2006: 15
³¹ Laum, 2006: 154
³² Davies, 1965: 21
³³ Hutter, 1993: 161
³⁴ Hutter, 1993: 162

Symbol der Kraft einer Gottheit und ist außerdem Produkt der heiligen Gemeinschaft der antiken griechischen Kultur.

Christopher Howgego fragt in seinem Buch: „*Geld in der antiken Welt*“: „Mit welcher Berechtigung kann man aber die Tradition der Münzprägung 'griechisch' nennen, wenn es gute Gründe für die Annahme gibt, daß [sic!] Münzen zuerst im Königreich Lydien geprägt wurden?“³⁵

Lydien besaß natürliche Vorkommen von Elektron, einer natürlichen Legierung von Gold und Silber, woraus die ersten Münzen gefertigt wurden. Das Land stand unter großem griechischen Einfluss, war doch die lydische Kunst von griechischen Stilrichtungen durchdrungen. Doch ausschlaggebend für die Bestimmung ist der früheste archäologische Fund aus den Jahren 1904 – 1905³⁶, durchgeführt durch D. G. Hogarth. Er hob einen Schatz von Elektrongeld im Tempel der griechischen Stadt Ephesos. Dabei handelte es sich um ein Grundsteinlegungs-Depositum, das Münzen *allerprimitivsten Typus* in Form von kleinen, kugelförmigen Metallstückchen, ohne jegliche Darstellung, gelegentlich mit einer grobgestrichelten Oberfläche und stets auf der Rückseite mit einem Einschlag versehen, enthielt.

Das Funddepot des Artemisiums in Ephesos enthielt Münzen, die darauf hinweisen, dass die Elektron-Münzen, aus der Zeit um 650 v. Chr. stammen, etwa 1 Jahrhundert vor Kroisos (563 – 546 v. Chr.), der das lydische Reich regierte. Das Material ist Elektron aus dem Paktolosfluss, der durch die Hauptstadt des damaligen Lydischen Königreiches Sardes fließt.

Diese Münzen bestätigten, dass die Münzprägung eine griechische Erscheinung darstellt. Die Rückseiten der frühen Münzen blieben vorerst ohne Bild, einzig das Abbild des Prägestockes ist zu erkennen, zuerst unregelmäßig und roh, später quadratisch und rechteckig. Diese Erhebung erleichterte das Ausprägen der Vorderseite³⁷, das sogenannte *quadratum incusum*.

Welche Autoritäten hinter den Emissionen der frühesten Münzprägungen standen, ist ebenso unklar.³⁸

Es gibt allerdings auch eine Überlieferung, wonach die Kymäerin Hermodike, die Gemahlin des Phyrgerkönigs Midas, die erste gewesen sein soll, die Münzen geprägt habe. Dies wird etwa um Anfang des 7. Jhdts v. Chr. angesetzt.³⁹

³⁵ Howgego, 2011: 1

³⁶ Jenkins/Küthmann, 1972: 3

³⁷ Hammer, 1993: 78

³⁸ Howgego, 2011: 3

³⁹ Karwiese, 1995: 110

Hultsch ⁴⁰ sieht in den Griechen die Erfinder des Geldes, weil die übliche Geldgeschichte nur durch den Beginn der Münzprägung verwirklicht wird, erst die Münze wird zum vollen Geld, was darauf hinaus läuft, dass mit der Münze die Geschichte des eigentlichen Geldes erst beginnt. Hultsch datiert dies ebenfalls auf den Anfang des 7. vorchristlichen Jhdts.

Was den Lyderkönig Kroisos betrifft, so erkannte dieser den offensichtlichen Nachteil der Elektronmünzen, nämlich dass bei gleicher Masse infolge der unterschiedlichen chemischen Zusammensetzung ihr Wert verschieden sein konnte.⁴¹ Aus dieser Kenntnis heraus reformierte er die Gold- und Silberprägung in seinem Reich.

⁴⁰ Hultsch, 1882

⁴¹ Hammer, 1993: 63

2. Zahlungskommunikation im 7. Jahrhundert v. Chr.

Ab 650 v.Chr. setzte dann die Verbreitung der Prägekunst in der Region zwischen Sardes und der ionischen Küste Kleinasiens vollends ein. Sardes war quasi ein Knotenpunkt. In dieser antiken Handelsstadt verzweigten sich die Handelsstraßen von Assyrien zu den ionischen Städten. An der Peripherie von Sardes trafen zwei völlig unterschiedliche Kulturen aufeinander, wobei auch die Zahlungskommunikation sehr verschieden war, während in Assyrien Gold- und Silberbarren als Medien der Wertaufbewahrung und des Ausgleichs von Tauschwerten dienten. Aber noch mehr, als im Gold manifestierte sich auch eine metaphysische Botschaft, denn ihm wurde eine tragende Rolle durch die Analogie mit der Sonnengottheit zugesprochen. Durch die Unterscheidung von Gold und Silber vollzieht sich eine materielle Analogie zur Unterscheidung von Tag und Nacht. Was in diesem Fall so besonders und entscheidend ist, ist der ausgeschlossene Dritte – die Welt außerhalb der sichtbaren Welt von Tag und Nacht. Es sind die Edelmetalle Gold und Silber, die diese grundlegende Schließung abbildeten. Jedoch waren es die geriffelten Münzen von Sardes, die als Geldmedium der beiden unterschiedlichen Kulturen verstanden wurden.

„Die Stücke wurden, gleichzeitig und zweideutig, im Osten als bezeichnetes Metall (mit dem Glanz von Gold) und im Westen als Metallzeichen (mit dem Glanz von Silber) interpretiert. Die Wirkung war im wörtlichen Sinne unbewußt [sic!].“⁴² Es war das Elektron, das die Wertschätzung von Gold und Silber transportierte. Das Besondere dabei war, dass nur die geschlossene Form der Münze gleichzeitig kreditwürdiges Zeichen und kreditwürdiges Objekt sein konnte. Die Unwahrscheinlichkeit, dass eine doppelte Zweideutigkeit in Erscheinung tritt, ist offensichtlich. Dieses außergewöhnliche Ereignis hat sich auch nirgendwo wiederholt. Es war die Form der Klümpchen, die sich zunehmend verlor. Die Metallstücke wurden zusehends abgeflacht und es entstehen eine Vorder- und Rückseite. Auf der Rückseite des Edelmetalls befinden sich eine oder mehrere Markierungen, ob diese noch die Funktion als Prüfung inne hatten, wird bezweifelt. Die Prägungen sind unabhängig in einem Arbeitsgang eingeschlagen. Vornehmlich fand man Schlagmarkierungen auf Elektronstückchen, denn diese gaben den schwankenden Metallgehalt des Elektrons an. Die untere Seite der Münze, die auf

⁴² Hutter, 1993: 166

dem Prägestock auflag, weist häufig eine irreguläre, durch das Ambossmaterial bedingte Einprägung auf. Allerdings bezeugen Münzen aus dem Raum von Sardes, dass auch auf den Vorderseiten schon Riffelungen üblich waren. Spekuliert wird über den Grund der Riffelung, eventuell verhinderte es das Abrutschen vom Prägestock. Aus der Riffelung erwuchs eine kommunikative Interpretation, genau diese Prägungen zierten dann die Oberseite der Münze, während die Riffelung zumeist die Unterseite füllte. „Damit ist das gesamte Stück als eine gestaltete Form wahrnehmbar. Das ist die Form, die dann > Münze < genannt wurde.“⁴³ Um etwa 500 v.Chr. hatte die Münze bei den meisten griechischen Städten Eingang gefunden und zog über die Handelsstraßen und Seewege weit über die Grenzen. Dort wo sie ankam, fand sie nicht nur Bewunderung, sie veränderte die Gewohnheiten und Lebensumstände der Menschen und gab stets Anlass zur Nachahmung.

Drückte die Münze Erkennen und Versprechen aus, war es kein Problem, Zahlungen und Tausch schneller und häufiger abzuwickeln, als mit den unmarkierten Metallklümpchen. Hierbei ist im Besonderen an die Organisationsform des *Oikos*, dem Haushalt, zu denken, an dessen Rändern der Tausch unumgänglich war. Der *Oikos* war umgeben von Arbeitern und Soldaten, die ihrerseits ihre Dienste für Verpflegung und Geld anboten, außerdem waren es Händler, die ihn mit nicht selbst produzierten Gütern versorgten. „In dieser Peripherie begannen markierte *phthoides* schneller zu zirkulieren.“⁴⁴

2.1. Entwicklung der Münze – wie Gold zu Geld wird

Das Münzwesen fand seinen prägenden Anfang in der Verwendung von Edelmetallen als hochgeschätzten Wert- und Tauschgegenstand sowie auch als Geschenk. In vielen verschiedenen Ausformungen gingen diese strahlenden Kostbarkeiten von Hand zu Hand, eine Form hatte eine ganz besondere Bedeutung: der Ring.

Bernhard Laum betont dies in seinem Buch: „*Ueber das Wesen des Münzgeldes*“, mit den Worten: „Man darf also sagen, daß [sic!] der Ring unter den vormünzlichen Geldformen eine bevorzugte Stellung einnimmt.“⁴⁵ Gründe dafür sind nicht die weite Verbreitung, sondern mehr die enge Verknüpfung mit der Münze selbst. Der

⁴³ Hutter, 1993: 164

⁴⁴ Hutter, 1993: 162

⁴⁵ Laum, 1929: 45

Metallring ist für Laum der unmittelbare Vorläufer der Metallmünze.

Im alten Ägypten erscheint der Ring schon als Gewichts- und Werteinheit. Die Hieroglyphen erzählen in aller Deutlichkeit, dass ihm eine besondere Stellung als hoch geachtetes Geschenk zukam, denn so ein goldener Ring war das typische Geschenk des Königs als Akt der Anerkennung und Würdigung. Es war der Pharao, der dem verdienten Untertanen *das Gold der Belohnung* in Form eines Ringes übergab. Genau diese Übergabe wurde in der Hieroglyphe des Schenkens zum Ausdruck gebracht, es ist der Ring, der neben der ausgestreckten Hand das Schenken symbolisiert. Dieser Ring wurde in Form von Arm-, Bein- und Halsringen übergeben. Angelehnt an diese Anerkennung ist zu bemerken, dass auch die babylonischen Könige ihren getreuen Dienern *Ringe an die Finger gesteckt und ihnen Halsketten umgehängt* haben. Ebenso wird der Metallring als Königsgeschenk in der Amarnakorrespondenz erwähnt. Auch das Alte Testament erzählt von Ringen aus Edelmetallen, die als Geschenke feierlich übergeben wurden.

Die Ringe übernahmen also schon Gewichts- und Werteinheit. Wiegeszenen und Rechnungsurkunden geben dies zu erkennen, wobei goldene und silberne Ringe eine ganz besondere Funktion einnahmen. Dem Ring kam also eine Aufgabe zu, die später die Münze übernahm, es war der Ring aus Edelmetall, der dies über die Zeit vorbildete.

Doch Gold und Silber wurden nicht nur als Ringe hoch geschätzt. Ebenso entstanden in den Kulturen Edelmetall-Barren (Gold/Silber) gewichtsgleiche, leicht handhabbare Minibarren, die allesamt einer Gewichtsnorm unterworfen waren und zurückgehen auf entsprechende Traditionen und Konventionen. Die Herkunft dieser Gewichtsnormen ist der Nahe Osten.⁴⁶

Im Ägypten und Mesopotamien des 3. Jhdts waren solche Gewichtseinheiten bereits allgemein verbreitet. Dies bedeutet, dass gewichtsnormierte Edelmetallstücke schon lange bevor die Münzprägung begann im Umlauf waren. Die Menschen hatten schon die Möglichkeit entdeckt, Edelmetallstücke mit einheitlich, normiertem Gewicht zu erzeugen. Dies waren aber noch keine Münzen.⁴⁷

Es ist bekannt, dass Edelmetalle, wie Gold und Silber, bereits Symbole der babylonischen Himmelsgottheiten waren. Aufgrund der Farbenharmonie wurde das Metall auf die jeweiligen Gottheiten aufgeteilt; Gold wurde mit der Sonne assoziiert, das Leuchten des Silbers wurde dem Mond zugeordnet und Kupfer galt als das

⁴⁶ Karwiese, 2001: 101

⁴⁷ Karwiese, 1995: 102

Symbol der rötlich-leuchtenden Venus. Der Wert der Metalle entwickelte sich aus der Verehrung der Göttlichen Himmelskörper.

Edelmetalle erhielten ihren Wert durch den magisch-religiösen Ursprung und wurden auch als ein derartiges wertvolles Gut gehandelt. „Von der großen Rolle, die die Edelmetalle in der Religion spielten, leitet sich die Wertschätzung her, die sie auch im weltlichen Verkehr haben.“⁴⁸ Es entstand ein Werteverhältnis, das auf empirische, mathematische und astronomische Beobachtungen zurückzuführen ist. Dieses Werteverhältnis zwischen Gold und Silber betrug $1 : 13\frac{1}{3}$.⁴⁹ Die Norm für das Werteverhältnis ist somit vom Himmel geholt worden.

Es hat in diesem Verständnis gar nichts mit Angebot und Nachfrage zu tun, es war einzig auf die astronomischen Beobachtungen der babylonischen Priesterschaft zurückzuführen, was bedeutet, dass das Verhältnis in *außerwirtschaftlicher Sphäre entstanden ist*.⁵⁰

Es ist also eine Norm, die von der Priesterschaft geschaffen wurde, eine Norm mit einem stabilen Pol, genau um diesen Pol pendelte der Wert der beiden Edelmetalle Gold und Silber, später dann auch entsprechend dem schwankenden Mengenverhältnis.

„Aus der Tempelwirtschaft erklärt sich ungezwungen die Entstehung der Münze. [...] Metall war in der Tempelschatzkammer genügend vorhanden.“⁵¹

„Das Gold aber, der Leib der Götter, ist nicht eure Sache!“⁵² Mit diesen Worten forderte Sethos I., König von Ägypten vor mehr als 3 000 Jahren die Ablieferung von einer großen Menge Gold aus den Goldminen, nahe dem Roten Meer. Er benötigte dies für den Osiris-Tempel in Abydos.

„Aus Gold waren Geräte, aus Gold war der Schmuck, die Könige, Priester und Priesterinnen zum Opfer benötigten.“⁵³ Im alten Ägyptenreich ist das Gold gleich dem strahlenden Schein der Sonnenscheibe, die täglich über den Himmel fährt. Der Pharao ist die Inkarnation des Sonnengottes Horos, „wenn der König die Regierung antritt, so > geht er auf < wie die Sonne, und wenn der Tod seine Regierung

⁴⁸ Laum, 2006: 155

⁴⁹ Laum, 2006: 155

⁵⁰ Laum, 2006: 155

⁵¹ Laum, 2006: 166

⁵² Koch, 1967: 8

⁵³ Koch, 1967: 9

beschließt, so > geht er unter < wie der glühend goldene Himmelsball.“⁵⁴

Ein Inbegriff der ägyptischen Herrscherwürde war außerdem der Thron des Pharaos.

„The formula ‘I give you the throne’ expressed the father-son relationship between god and king. In the iconography of Egyptian tempels every king was a son of Amun, a young Horus, or in the Greek terminology a son of Zeus, a Dionysus.“⁵⁵

Der Thron, Symbol von Himmlischer Macht durfte in keiner Tempelprozession fehlen, ebenso wenig, wie der königliche Kopfschmuck. „The cornucopias (horns) were Egyptian symbols of fertility connected with Isis and the Nile, and had connections with Dionysos.“⁵⁶ Alexander der Große ließ sich auf einer Münze, einer Tetradrachme abbilden, genau mit einem solchen Horn „the Egyptian imagery as son of Amun Re.“⁵⁷ Der Kopfschmuck der Könige kann auf verschiedene Weise interpretiert werden, Stephanê war das griechische Wort für das griechische Diadem, sowie auch für die orientalische Krone, sie war geschmückt durch unzählige von Münzen, dies war dann schon zu der Zeit, als die Griechen in der ptolemäischen Kultur die Heiligen Münzen einführten, um 320 v. Chr.

Das Gold war schon lange bevor die ersten Münzen in Griechenland geprägt wurden ein Tauschmittel, das gegen andere Metalle in bestimmten Gewichtsverhältnissen, aber auch gegen Waffen, Schmuck, Nahrungsmittel und Kleidung getauscht wurde.

Das Gold tritt im Zuge der vorliegenden Arbeit auf als der „Stoff, aus dem die Bilder der Höchsten gemacht wurden, um im dunklen Erdental etwas von ihrem strahlenden Wesen sichtbar zu machen.“⁵⁸ Auch in den Glaubensvorstellungen der Griechen ist die Behausung der Götter im Olymp aus purem Gold und ebenso die Gerätschaft.

Nicht nur im Kult und den Mythen der alten Hochkulturen hat es eine außergewöhnliche Stellung, es war außerdem sehr stark mit dem Königszeremoniell selbst verbunden. Im alten Ägypten galt der König selbst als die Inkarnation des Lichtgottes. Die Namenshieroglyphe des Sonnengottes RÂ ist ein Kreis mit einem Punkt in der Mitte: ⊙. Es ist das Zeichen der göttlichen Macht und des ewigen Lebens. Das Symbol erinnert meines Erachtens der Urform einer Münze, wie sie oben beschrieben wird.

Die Bezeichnung *Hieroglyphen* ist die eingedeutschte Form des altgriechischen

⁵⁴ Koch, 1967: 8

⁵⁵ Reden, 2001: 69

⁵⁶ Reden, 2001: 69

⁵⁷ Reden, 2001: 69

⁵⁸ Koch, 1967: 9

ἱερογλυφικὰ γράμματα *hieroglyphikà grámmata*, 'heilige Schriftzeichen' oder 'heilige Eingrabungen', das aus ἱερός *hierós* 'heilig' und γλύφω *glýphō* '(in Stein) gravieren/ritzen' zusammengesetzt ist. Diese Bezeichnung ist die Übersetzung des ägyptischen *zh3 n.j mdw.w ntr* 'Schrift der Gottesworte', das die göttliche Herkunft der Hieroglyphenschrift andeutet.

Später, in der Alchemie des Mittelalters behält die altägyptische Hieroglyphe ihre Kraft, denn das Zeichen \odot wurde zum Symbol des Goldes. In der Astronomie ist es das Sonnensymbol. Selbst heute noch bezeugen die Goldschmiede mit diesem Zeichen die Güte des Goldes, das sie bearbeiten.⁵⁹

2.2. Gold als Symbol des Göttlichen

Das Gold ist dem Menschen seit jeher göttliches Symbol, vermutlich auch deshalb, weil es der unermesslichen Strahlkraft der Sonne gleicht. Denn die Sonne ist wiederum das Symbol für die strahlende göttliche Kraft.

Ein Leben ohne diesen himmlischen Körper und seiner Wärme ist nicht möglich. Der Sonnenball gilt als der Vater allen Daseins, er ist das lebensbestimmende Prinzip, Innbegriff des Göttlichen, des übermenschlichen sowie des überirdischen Seins. „Gold gleicht der Allerhalterin, der Sonne, in Farbe, Glanz und Pracht. Auch in den alten griechischen Glaubensvorstellungen ist die Wohnung der Götter im hohen Olymp und alles Gerät, das sie benutzten, aus Gold gefertigt.“⁶⁰

Der Wagen des Helios, (das Symbol des Lichtes), die Äpfel der Hera, (Abbild ewiger Jugend), der Gürtel der Aphrodite, (Attribut edler Schönheit), die Pfeile des Eros, (Sinnbild reiner Liebe), auch die Höhle, in der Rhea Zeus gebiert, ist aus Gold sowie Zeus als goldener Frühlingsregen Danaë umfängt u.v.m.

Aus diesem sakralen Bezug heraus schmückten sich Könige mit Gold, es verlieh Kraft und schützte. In den Tempeln wurde das *himmlische* Gut von Priestern und Priesterinnen geopfert und angehäuft. Das Gold strahlt also aus vielen Mythen und verleiht ihnen überirdischen Glanz.

„Das Gold glänzt prächtig in der Vorstellung der Menschen, seitdem sich eine Kultur bildete, seitdem der Besitz eine Rolle zu spielen begann.“⁶¹

⁵⁹ Koch, 1967: 15

⁶⁰ Koch, 1967: 11

⁶¹ Koch, 1967: 8

Auf dem symbolischen Wert der Edelmetalle baut sich die Entwicklung des Geldes auf, es hat seinen Ursprung im magisch-religiösen Denken der Menschen. In den griechischen Tempeln, in denen große Mengen von Edelmetallen geschätzt werden, vollzog sich der Schritt vom Hortgutgeld zum Tauschgeld, was einen wesentlichen Abschnitt in der Geldentwicklung bedeutete. Aufgrund ihrer Begehrtheit und Beliebtheit in ihrer Eigenschaft als Nichtgeld werden Hortgüter zu Geld oder vermögen Gelddienste zu leisten, als Ausdruck des Ansehens und des Ranges des Besitzers. „Ihre Absatzfähigkeit oder Umlauffähigkeit gründet sich darauf, daß [sic!] sie als Besitzgüter von sozialer Bedeutung geschätzt und begehrt sind. Sie sind also begehrt nicht als Umlaufgut, nicht wegen der Möglichkeit der Weiterverwendung im Verkehr, sondern als Besitzgut, dem in der Aufspeicherung soziale Bedeutung zukommt.“⁶² Das Begehren dieses Gutes führte dazu, dass es zum allgemeinen Vermittler des Tausches wurde, Voraussetzung dafür war natürlich die Entwicklung des Tausches selbst.

2.2.1. Austausch von Gütern

Heute wissen wir, dass in antiken Epochen im Zweistromland der Babylonier der Austausch von Gütern schon an der Tagesordnung stand. Laum bemerkt dies mit den Worten: „Sobald die schriftlichen Quellen zu reden beginnen, berichten sie auch von den Tauschvorgängen; ja die größte Menge von Urkunden handelt von Güterübertragungen.“⁶³

Die Tauschunternehmungen entwickelten sich aus der sozialen Struktur des Daseins. Denn der Tausch selbst ist schon eine komplizierte Form des Eigentumswechsels, weil er eine zweiseitige Aktion ist, die eine Willensübereinstimmung zweier Individuen voraussetzt.

„Die primitivsten Formen des Besitzwechsels waren jedenfalls der Raub und das Geschenk.“⁶⁴ Raub und Geschenk sind einseitige Aktionen, die nur aus dem Willen eines Individuums hervorgehen. „Der Raub ist die gewaltsame Aneignung auf Kosten eines anderen ohne die Gewährung einer Gegenleistung, das Geschenk die

⁶² Gerloff, 1947: 207

⁶³ Laum, 2006: 157

⁶⁴ Helfferich, 1916: 9

freiwillige Enteignung zugunsten eines anderen ohne die Bedingung einer Gegenleistung.“⁶⁵

Vorteil und Nachteil liegen hier in vollem Umfang und ohne Ausgleichung auf nur einer Seite. Doch in den archaischen Gesellschaften galt noch ein anderer Grundsatz des Rechts und des Interesses, der bewirkte, dass das empfangene Geschenk zwangsläufig erwidert wurde. Marcel Mauss geht auf die Frage ein, was in der gegebenen Sache für eine Kraft liegt, die bewirkt, dass der Empfänger sie erwidert.⁶⁶ Ebenso taucht die Frage auf, wie sich das Sachenrecht mit dem Personenrecht verknüpfte und womit der Austausch begleitet wurde. Wurden Geschenke und Gaben ausgetauscht, waren dies nicht ausschließlich Güter und Reichtümer, bewegliche und unbewegliche Habe oder wirtschaftlich nützliche Dinge, vor allem waren es Höflichkeiten, Festessen, Rituale, Sicherheitsdienste, Frauen, Tänze, Feste, bei denen der Handel nur ein Moment und der Umlauf der Reichtümer nur eine Seite eines weit allgemeineren und weit beständigeren Vertrages ist.⁶⁷

Es waren nicht die Individuen, die sich gegenseitig verpflichteten, sondern die Kollektive, die austauschten und kontrahierten, die am Vertrag beteiligten moralischen Personen. Dazu wurden Clans, Stämme, Familien gezählt, die einander gegenübertraten. Dieses Gegenübertreten vollzog sich einerseits als Gruppen auf dem Terrain selbst, aber auch durch Vermittlung der Stammesfürsten bzw. Oberhäupter. Es konnte natürlich auch auf beide Weisen zustande kommen. Diese Art von Moral und Ökonomie stellen sozusagen unterschwellig einen Felsen dar, auf dem alle Gesellschaften beruhen.⁶⁸

Die Vollzüge von Leistungen und Gegenleistungen beruhten auf Freiwilligkeit durch im Grunde streng obligatorische Gaben – durch Geschenke. Der Dichter Pindar beschrieb die Eigenart des Geschenks, des Reichtums, der Heirat, der Ehre, der Gunst, der gemeinsamen Mahlzeit und des Zutrunks, er lässt die damalig herrschenden Rechtsverhältnisse durchklingen und betonte die Verbindung, die daraus in der Gemeinschaft erwuchs. Eifersucht und Neid gab es jedoch nie auszusparen, natürlich existierten auch schon in den damaligen Verbindungen diese Negativfaktoren.

Der Austausch von Gaben und Höflichkeiten war die Grundlage des Ausdrucks der

⁶⁵ Helfferich, 1916: 9

⁶⁶ Mauss, 1984: 18

⁶⁷ Mauss, 1984: 22

⁶⁸ Mauss, 1984: 19

Menschen, einander Respekt zu erweisen, sich in ein soziales Band zu verweben und in einer gegenseitigen Pflicht zu bestehen.

Geschenke und Gaben konnten die unterschiedlichsten Motive haben. Einer der wichtigsten geistigen Mechanismen, dem dies zu Grunde lag, war der Zwang, ein entgegengenommenes Geschenk zu erwidern. Diese Art der Verbindung forderte das *Revanchieren*, das in Verbindung bleiben und Erwidern voraus. Aus moralischen und religiösen Ursachen trat dieses Zurückgeben erst hervor. Mauss betont in diesem Akt die Macht, die dazu treibt, eine empfangene Sache zu erwidern und - allgemeiner - Realverträge zu erfüllen.⁶⁹

Die Gaben an die Menschen und an die Götter hatten den Zweck, den Frieden zu erkaufen. Dies war eine Art, wie die bösen Geister vertrieben wurden, allgemein gesagt hieß dies, die bösen Einflüsse wurden abgewendet, selbst wenn sie nicht personalisiert wurden. Denn jene Götter, welche gaben und erwiderten, sind dazu da, etwas Großes für etwas Kleines zu geben.⁷⁰

Für Helfferich ist der Schritt von den einseitigen Formen des Besitzwechsels zu der zweiseitigen des Tausches einer der bedeutsamsten Entwicklungsschritte in der menschlichen Kulturentwicklung. Jedoch gibt es kein anderes Lebewesen, das den Tausch in solcher Art praktiziert. Zurückzuführen ist dieses Verhalten auf die Denk- und Sprachfähigkeit des Menschen.

Im Tausch existiert keine Einseitigkeit, der Nehmende ist zugleich Gebender, es verschwindet die bloße Einseitigkeit des Vorteils, bei dem der Besitzwechsel durch rein impulsiven Egoismus oder Altruismus charakterisiert wird.

Die alte griechische Kultur unterschied streng zwischen der Verpflichtung und der nicht unentgeltlichen Leistung einerseits und dem Geschenk andererseits, es ging nicht um ein berechnendes Denken. Die Bräuche des Gabentauschs vollzogen sich derart, dass Personen und Sachen miteinander verschmolzen.⁷¹

Der Anreiz zum Tausche ist umso stärker, je verschiedenartiger die im Besitz verschiedener Personen befindlichen Güter sind; das Interesse ist groß, etwas anderes zu bekommen, an Stelle dessen, was man hat. Es sieht so aus, dass der Tausch vielfach von außen in die einzelnen Stämme und Gruppen hineingetragen wurde.

⁶⁹ Mauss, 1984: 28

⁷⁰ Mauss, 1984: 46

⁷¹ Mauss, 1984: 121

„Mithin beruht nicht nur der Tausch auf der Voraussetzung des Eigentums, sondern die Möglichkeit des Tausches hat andererseits zur Ausbildung des Eigentums erheblich beigetragen.“⁷²

Erstes wichtigstes Eigentum waren Sklaven und Vieh, später Grund und Boden. Die Übergabe von Eigentum vollzog sich niemals einfach und formlos. Transaktionen waren feierliche und zweiseitige Angelegenheiten, die meist in Anwesenheit von Zeugen, es können auch Freunde gewesen sein und dem *Waagehalter* vollzogen wurden.

In diesem verbundenen Akt waren noch viele religiöse Vorstellungen enthalten, was bezeugt, dass es ein verknüpftes Band in den Dingen gab, noch außer dem magischen und dem religiösen Band, das durch Wörter und Gesten bestärkt wurde.

Der Tausch erforderte in weitem Umfang die Herstellung einer Beziehung, eine Gleichung zwischen unterschiedlichsten Dingen und verschiedensten Quantitäten wurde vorausgesetzt, ebenso musste ein Wert abgeschätzt werden.

Aus dem heraus entstand, dass einzelne Güter dazu verwendet wurden, den Austausch anderer zu vermitteln, was bedeutete, dass sie nicht um ihrer selbst willen eingetauscht wurden, sondern um erneut gegen andere Objekte ausgetauscht zu werden.

2.3. Silber als Tauschmittel

Aus Überlieferungen wissen wir, dass im 4. Jahrtausend die Städtegründungen begannen, die sich auf zentralistische Bürokratien stützten. Etwa in Mesopotamien herrschte ursprünglich eine tribale kleinräumige Organisationsform, die durch eine zentralistische urbane Verfassung ersetzt wurde (Palast und Tempel).

„So deckt z.B. eine detaillierte Studie über Ur in der Zeit zwischen 2000 bis 1700 v.Chr. den Gebrauch von Silber für Verkäufe, Löhne/Zuteilungen, Pachten, Steuern, Darlehn (mit Zinszahlungen in Silber) und Schenkungen auf.“⁷³ Das Metall Silber war als Material für Werkzeug vollkommen ungeeignet, bedingt durch seine Weichheit. Dies verdeutlicht, dass in den Anfängen der Metallverarbeitung das Silber keinen wirtschaftlichen Wert hatte, höchstens einen ideellen. Das Besondere war vermutlich seine Farbe, was es zu einem beliebten Material für Schmuck, Kunst- und

⁷² Helfferich, 1916: 9

⁷³ Howgego, 2011: 15

Opfergegenstände machte. Gehört doch das Schmücken zu den primären Bedürfnissen des Menschen und Gegenstände, die als Schmuck verwendet wurden, hatten auch den Status eines wirtschaftlichen Gutes. Solche Güter unterschieden sich von den Gütern, die die rein vegetativen Bedürfnisse stillten, zu denen Nahrung, Kleidung und Behausung gehörten. Ein Schmuckstück, gefertigt aus einem erlesenen Material, wie Silber, vermittelte außerdem einen magischen Sinn. „Entweder soll er Apotropaion (d.i. ein Mittel, um Dämonen abzuwehren) sein oder aber als Bindemittel des Trägers an eine höhere Kraft dienen.“⁷⁴ Das Schmuckstück selbst erfüllte hierhin eine naturnotwendige, magisch-religiöse Aufgabe.

Silber war natürlich auch zu jener Zeit das Tauschmittel, das gegen allerlei Naturalien umgewechselt werden konnte, es finanzierte Handelsexpeditionen und wurde ebenso als Hortgut im Schatzhaus des Tempels aufbewahrt. Die Form, in der Silber in einigen Zusammenhängen als Tauschmittel benutzt wurde, fällt beinahe unter die Definition von Münzgold.

Es existierten bereits Wertgleichungen zwischen Getreide und Silber, aber im Vergleich zu einer altgriechischen Viehwährung gab es noch kein Währungssystem. „Eine staatliche Währung kennt der alte Orient nicht.“⁷⁵ Darüber hinaus wurde das Silber sogar nach einem identifizierbaren Standard unterteilt. Es gab Spiralen, Brocken, Ringe und unregelmäßige Barren, alles gefertigt aus dem *Mondmetall* Silber.

2.3.1. Getreide und Silber

Kann man von Verbindlichkeiten sprechen, die zu erfüllen sind, so verdienen Getreide und Silber einen besonderen Stellenwert. Sie gelten von je her als rechtliches Erfüllungsmittel von Verbindlichkeiten jeder Art. Ganz zu klären ist es jedoch nicht, wie die Güter in dieses Wertsystem gelangten, ob aus dem Handel heraus oder ob dies noch durch andere Gründe bestimmt wurde. Gewiss ist allerdings, dass diese zwei Tauschmittel als Entgeltungsmittel in damaligen Verträgen häufig aufscheinen.

Dem Getreide gebührt wahrscheinlich der Stellenwert des ältesten Tauschgutes. Es dürfte das Silber an Alter sogar noch übertreffen. Denn das Silber wird in

⁷⁴ Laum, 2006: 154

⁷⁵ Laum, 2006: 162

Maßeinheiten getauscht, die der Einheit des Getreides zu Grunde liegen, d.h. man hatte die Gewichtsnorm nach der man das Silber zumaß aus dem Tauschmaß des Getreides abgeleitet und übernommen.

Es ist das Getreidekorn selbst, auf welches das bis heute unübertroffene Gewichtssystem zurückzuführen ist, das sich die Babylonier ausdachten. Orientiert und aufgebaut hat es sich am „duodezimalen Rechensystem“.⁷⁶ „Das Metall wurde dabei meist in Körnern im Kleinhandel und in größeren Stücken für große Tauschgeschäfte abgewogen.“⁷⁷

„Es gaben so 180 Getreidekörner zu je 46,75 mg den Schekel, der 8,4 g wiegt; 60 Schekel ergaben ein Gewicht von 0,505 kg, die Miene. 60 Mienen ergaben das Talent zu 30,3 kg (von talanton = Gewicht).“⁷⁸

Die abgewogenen und abgehackten Metallstückchen, die Schekel, wurden gelegentlich durch ein Gütezeichen gekennzeichnet, einem Siegel, das die Reinheit des angebotenen Metalls bestätigte. Es war ein Bestreben, den Reinheitsgrad konstant zu halten, genauso wie das Gewicht mit technisch aufwendiger Exaktheit gemessen wurde. Dass diese Kostbarkeiten, die schon als Zahlungsmittel galten, als Münze bezeichnet werden könnten, davon muss in jeder Hinsicht Abstand genommen werden, auch wenn die Metallstückchen schon verwogen und ihre metallische Reinheit durch eine Punze garantiert war.

Alles Gewicht basierte auf dem Maß des Getreidekorns von 46,75 mg. „Das Getreidekorn hat sich bis heute in seinem Sinn als Feingewicht in vielen Sprachen erhalten. Im Deutschen verstehen wir unter dem Korn das Feingewicht eines Edelmetalls (> von echtem Schrot und Korn <).“⁷⁹ Ebenso gleich geblieben ist die Gewichtseinheit des Talenten, dieses hat sich auch im Sprachgebrauch manifestiert. „Sagen wir doch, wenn einer – geistig – viel besitzt, > er hat Talent! <.“⁸⁰

Dass das Werteverhältnis von Gold und Silber auf einen astronomischen Bezug zurückzuführen ist, $1 : 13\frac{1}{3}$, wurde bereits erwähnt, dieses Verhältnis bezieht sich auf die 13 Mondumläufe. Interessant ist sicherlich auch die Verbindung der Mondphasen und der Landwirtschaft in den uralten religiösen Mythen, denn dort wurde der von Tag zu Tag zunehmende Mond hoch gepriesen; er hatte großen Einfluss auf die

⁷⁶ Koch, 1967: 32

⁷⁷ Hammer, 1993: 63

⁷⁸ Koch, 1967: 32

⁷⁹ Koch, 1967: 35

⁸⁰ Koch, 1967: 35

Wachstumsphasen von Ernte zu Ernte, Jahr für Jahr ⁸¹.

Es kann durchaus sein, dass dieser Bezug im Angesicht der Wachstumsphasen der wahre und eigentliche Grund für die Symbiose zwischen Getreide und Silber von je her ausmachte.

⁸¹ Mauss, 1984: 140

3. Wirtschaftsleben im antiken Raum

Wenn die Staatsgewalt in den alten Kulturen auch mächtig wirkte, so fehlte im Inneren eine gezielte Festsetzung für wirtschaftliche Angelegenheiten, was darauf hinweist, dass es noch keine Regelung des innerstaatlichen Wirtschaftslebens gab. Aber was gehörte zur inneren Wirtschaft? Z.B. gehörte die Tempelwirtschaft dazu, die sich ganz unabhängig von staatlichen Vorgaben entwickelte und dementsprechend agierte.

Die private Wirtschaft hatte schon eine Macht, eine staatliche Währung wäre da gar nicht zum Tragen gekommen, wobei auch keine Höchstpreise oder Maximallöhne mit agierten. Dies war der Grund, warum die Wirtschaft selbstständig und unbeirrt staatlicher Maßnahmen durchführen konnte.

Erst bei den Griechen entwickelte sich eine staatliche Bindung an das Geldwesen, dort war es quasi das Resultat des politischen Sinnes der Gemeinschaft. „Die staatliche Bindung des Geldwesens ist ein Produkt des politischen Sinnes der Griechen.“⁸² Im Kult ist das Münzgold entstanden.

Prototyp für diese Entwicklung ist das Eisengeld der Spartaner. Ungeachtet dessen, dass in allen übrigen Städten Griechenlands Edelmetalle als Rohstoff für Münzen verwendet wurden, blieben die Spartaner beharrlich bei ihrem Eisen. Warum auch nicht? Es gab keinen Grund, die sichelförmigen Münzen aus anderem Material zu schlagen, denn das aus Eisen geformte Geld genoss in der spartanischen Wirtschaft einen hohen Stellenwert und die *Absatzfähigkeit* war gegeben, obwohl der Eigenwert im Vergleich zu Gold oder Silber sehr gering war. „Natürlich reichte seine Geltung nicht über die Grenzen der religiösen Gemeinschaft hinaus; da die religiöse Gemeinschaft mit der politischen zusammenfiel. So war das Eisengeld selbstverständlich innerstaatliches Geld; aber es war nicht Binnengeld, weil es aus schlechtem Metall bestand, sondern weil die religiöse Scheu ihm hier hohe Geltung verlieh.“⁸³

Es bedurfte dem sakralen Fundament, und solange dieses lebendig war, konnte das Eisengeld den Kreditcharakter übernehmen. Verlor es den Bezug zum Tempel, verlor es den wahren Wert. Dann konnte es nur durch eine andere Begründung beibehalten werden. Die Spartaner wehrten sich gegen unliebsame Einflüsse der Außenwelt. Das

⁸² Laum, 2006: 162

⁸³ Laum, 2006: 180

Eisengeld wurde zum politischen Instrument und es sollte als Schutz vor dem Bösen, des Fremden, wirken. Dies geschah aus politischem Druck und Zwang.

Eisenmünzen gab es nicht nur in Sparta, sondern angeblich auch in Tegea und Argos. Angenommen wird, dass sie angelehnt an die spartanische Münzwirtschaft dort hergestellt wurden. „Eisenmünzen aus Sparta sind nicht nachzuweisen.“⁸⁴

Geld ist also mehr als ein konventionelles Zeichen, es besitzt einen substantziellen Wert.

3.1. Viehwährung

Nicht unbedeutend war die Entstehung der griechischen Viehwährung innerhalb der Gemeinschaft, denn gerade dieses Modell begünstigte den Werdegang zur Münze. Wie sehen nun diese Wertmesser in antiker Zeit aus, was steht in der homerischen Kultur hoch im Kurs? Werden in der Ilias und Odyssee Güter abgeschätzt, so wird immer das Rind als Maßstab verwendet, andere, besonders auffällige Wertmesser finden sich nicht.

Henos bous axios - ἕνος βοῦς αξίος: so nennt sich der Gegenstand, der dem Gewicht eines Rindes entspricht. Ob nun das Rind wirklich gewogen wurde und wie, das ist nicht ganz klar. Es gab auf jeden Fall eine Einheit *Rind*. Ursprünglich diente das Rind als *Geld*, es war Gegenstand des Bedürfnisses und konnte sicher gegen andere Waren ausgetauscht werden. Weiters galt das Rind in den gegebenen gesellschaftlichen Organisationen als der Reichtum: kat'exochen.

Erwiesen ist, dass, wo die Wertmesser vorkommen, für bestimmte Güter feste Werttaxen zu entnehmen sind. Der Wert bestimmter Objekte wurde z.B folgendermaßen angegeben: Einen Dreifuß schätzten die Achäer als einen *zwölfrinderigen*⁸⁵, das Weib als ein *vierrinderiges*. Auch schon in den Urgesellschaften soll das Vieh das übliche Mittel zur Durchführung des Handels gewesen sein. Homer schrieb, dass die Rüstung des Diomedes nur neun, aber die des Glaucus hundert Ochsen kostete.⁸⁶ In der Ilias verfasste er dies, wie folgt:

⁸⁴ Laum, 2006: 181

⁸⁵ Laum, 2006: 17

⁸⁶ Kurnitzky, 1974: 13

Doch den Glaukos verwirrte Zeus, dass er ohne Besinnung Mit Diomedes die goldene Rüstung gegen die eh'rne Wechselte, hundert Stiere mit neun im Wert vertauschend. (Illias 6, 234)

Es wurde also eine bestimmte Ware zunächst Geld aufgrund des außergewöhnlichen Gebrauchswertes und sie erhielt ihren besonderen Gebrauchswert für den Handel, indem sie als Geld diente. Dies bedeutete, dass alle Waren quasi einen Doppelcharakter verkörperten.

„Der Tausch ist schon da, es ist schon ein objektives Geschehen zwischen den Werten – aber seine Ausführung ist durchaus subjektiv; sein Modus und seine Quanten hängen ausschließlich an der Relation der personalen Qualitäten. - Hier liegt wohl auch das letzte Motiv für die sakralen Formen, die gesetzliche Fixiertheit, die Sicherung durch Öffentlichkeit und Tradition, mit der das Kaufgeschäft wohl in allen früheren Kulturen ausgestattet ist. Damit erreichte man die aus dem Wesen des Tausches geforderte Über-Subjektivität, die man noch nicht durch das sachliche Verhältnis der Objekte selbst herzustellen wußte [sic!].“⁸⁷

Erfolgten solche Schätzungen öfter, war dies der Grund dafür, dass sich der Wert bestimmter Objekte immer mehr fixierte, was dazu führte, dass sich richtige Werteskalen ergaben. Gelten diese Werteskalen als Wertmaßeinheit, erfolgten auch die Zahlungen danach, es galt jedoch stets die freie Vereinbarung.

Der Wert war auf das engste mit dem gewerteten Gegenstand verbunden. Was es nicht hieß war, dass der Käufer dem Verkäufer wirkliche Rinder übergab, es ging hier einzig um den festgesetzten Wert. Zur Anwendung gelangte diese Eigenart bei der Zahlung von Kampfpreisen und Sühnegeld wie auch beim Gütertausch.

Das Rind genoss einen hohen Stellenwert. Rindbesitz war jedoch nicht jedem vergönnt. Gesellschaftlich höherstehende Persönlichkeiten befanden sich im Besitz dieser, der einfache Mann musste mit Schafen, Ziegen und kleinerem Getier Vorlieb nehmen.

Aus dieser Einteilung ist zu sehen, dass Tauschvorgänge mit dem Rind als Tauschmittel eher auf einen kleinen Kreis beschränkt waren, aber es entwickelte sich allmählich ein System für Maß und Gewicht.

⁸⁷ Simmel, 1989: 87

3.1.1. Vieh als Wertmesser

Es ist überliefert, dass in altorientalischer Zeit mit Tierbildern gewogen wurde. Es existierte ein Wägebild, auf dem ein Rinderkopf liegt - in einer Waagschale, ein anderer Kopf und ein Tierkörper befinden sich am Boden. Nachgebildet wurde dies in Metall, „[D]ass man dann das, was auf der anderen Wagschale lag, als > ein Rind ziehend < bezeichnen konnte, leuchtet ein.“⁸⁸

Doch wenn nicht andere Güter erwähnt werden, so taucht die Frage auf, wie denn das Rind zu diesem Status gelangte. Wodurch wurde es zum alleinigen Wertmesser? Ist es nicht der Tausch, bei dem die Wertmesser entstehen? Der Ort des Tausches muss dann der Markt sein, wo Güter gegen Güter ausgetauscht wurden, nur dort konnte es möglich sein, dass sich Wertmesser bilden konnten, denn nur der Markt war der Ort, an dem Güter verglichen und somit ihr Wertverhältnis festgelegt wurde.

Der Markt war keineswegs von Natur aus gegeben, er ist ein Produkt sozialer Verhältnisse. „Der von Individuen frei und selbstständig vollzogene Tausch setzt eine Taxierung nach der Sache gelegenen Maßstäben voraus, und darum muß [sic!] in dem vorhergehenden Stadium der Tausch inhaltlich fixiert sein und diese Fixierung sozial garantiert sein; weil sonst dem Individuum jeder Anhaltspunkt für die Schätzung der Gegenstände gefehlt hätte.“⁸⁹

Zu tauschen gab es Naturalien, es herrschte der sogenannte Naturaltausch. Ursprünglich gab es keine bestimmten Vorgaben über Qualität und Menge der zu tauschenden Güter, dies vollzog sich nach gut dünken der Tauschenden.

Was auf dem jeweiligen Markt am häufigsten getauscht wurde, konnte demnach als das begehrteste Gut gelten, und dieses begehrteste Gut wurde dann zum Wertmesser.

Das Rind war somit in homerischer Zeit das Gut, das am Markt den höchsten Stellenwert genoss. Es nahm die Position einer *Viehwährung* ein. Die Rolle des Viehs als Opfertier war sehr kulturträchtig. Die Bedeutung des Viehs bzw. des Rindes kommt aus dem Totenkult als Speiseopfer und ist ursprünglich ein Kommunionritus.⁹⁰

Doch nicht nur als Opfertier war das Vieh von großem Wert, es versorgte die Menschen im täglichen Leben mit seinem Fleisch; es gab Milch, Butter sowie Käse und aus seiner Haut fertigte man Leder.

⁸⁸ Laum, 2006: 164

⁸⁹ Simmel, 1989: 87

⁹⁰ Kurnitzky, 1974: 34

Darüber hinaus wurden auch seine Kräfte im harten Agrarleben eingesetzt, insbesondere dort, wo keine Sklaven vorhanden waren. Es lieferte als wirtschaftliches Gut auch allerlei Notwendigkeiten. Das Vieh war wirtschaftliches Gut erster Ordnung. Dieser besondere Stellenwert wuchs langsam, ab wann diese Hochschätzung einsetzte ist aber ungewiss.

Wird das Vieh als Viehgeld bezeichnet, muss bedacht werden, „[d]aß das Vieh nur bei Nomaden und Hirtenvölkern die Dienste als allgemeines Tauschmittel versehen kann.“⁹¹ Die Bindungen zur Viehhaltung sollten gegeben sein, nur dann konnte das Vieh als Tauschmittel in großem Umfang fungieren. Veränderte die Ausdehnung des Ackerbaus die Grundlagen zur Viehhaltung, veränderten sich auch die diesbezüglichen Maßstäbe.

Es wird angenommen, dass Mensch und Tier nicht von Beginn an in wirtschaftlichem Nutzen zusammenlebten. Der Mensch musste erst begreifen, dass er sich vom Tier unterschied. Sobald die Menschen anfangen, ihre Lebensmittel selbst zu produzieren, bedeutete dies den Schritt in ihre körperliche Organisation. Das Produzieren der eigenen Lebensmittel bedeutete, dass sie indirekt ihr materielles Leben selbst produzierten. Daraus ergab sich zwangsläufig eine Art Arbeitsteilung, und eventuell aus dem Bedürfnis an Körperkraft ergab sich das Zusammenleben zwischen Tier und Mensch. Doch es mussten noch magisch-religiöse Momente den Mensch veranlassen haben, dem Rind außergewöhnliche Wertschätzung zu erweisen. Anfänglich kam die Wertschätzung des Rindes nicht aus rein wirtschaftlichen Gedanken her. Primitive Völker haben das Rind weder zur Arbeit noch als Nahrungsmittel verwendet. Die einzige Ausnahme war das Opfer, denn wurde ein Rind geopfert, so wurde das Fleisch in der Gruppe aufgeteilt und gemeinsam gegessen, für Kurnitzky war dies ein gesellschaftliches Ritual, denn dieses Aufteilen des Opfertiers besaß einen Kommuniionsritus. Das im Verbund stattfindende Speiseopfer machte den Zusammenhalt der Gesellschaft erst möglich und das Ritual des Opfern in der Gemeinschaft kann somit als Vorgänger des im Geld verkörperten Tauschrituals gesehen werden.

Die Heiligkeit des Rindes erwuchs durch die religiöse Wertschätzung. Wie bei Gold und Silber entwickelte sich dies aus magisch-religiösen Kulturen.

In der Gemeinschaft erlebte so ein Gut Bewunderung und es wurden unterschiedlichste Güter gegen ein derartiges getauscht. Das Begehren dieses

⁹¹ Helfferich, 1916: 23

Gutes führte dazu, dass es zum allgemeinen Vermittler des Tausches wurde, Voraussetzung war natürlich die Entwicklung des Tausches selbst.

Die Begriffe Wertmesser und Tauschmittel sind eng miteinander verknüpft. Doch wie entwickelte sich die Wertmessung im sprachlichen Gebrauch? So musste doch eine beachtliche Praxis des Wertmessens vorausgesetzt werden, d.h. der Vorgang musste so häufig erfolgt sein, dass der gemessene Wert schließlich zu einer Eigenschaft des gewerteten Gegenstandes wurde. „Der Wert wurde in adjektivischer Form dem Substantiv beigefügt.“⁹²

Es vollzog sich dann ein Übergang, der bedeutete, dass zu festen Normen gewechselt wurde, dies dürfte dann im Falle der Münze, vom sakralen Ort, dem Tempel ausgegangen sein.

3.1.2. Opferung an die Heiligkeit

„Die gesellschaftliche Reproduktionsbasis, ihr Lebensmittel, ist nicht von Natur aus gegeben, darum läßt [sic!] sie der Mythos aus einer rituellen Tötung hervorgehen und mit ihr die Formen der antiken Ökonomie.“⁹³ Die Opferung ist ein Akt des Gebens an die Götter. In den antiken Kulturen verbarg sich das Geheimnis von Glück und Reichtum im Akt des Gebens selbst.⁹⁴ Nichts soll man behalten, nicht nach Reichtum streben, sondern ihn austeilen, damit er sowohl in dieser Welt aus eigenem Antrieb, und zwar in der Form, in der man gegeben hat wie auch in der anderen Welt, der Welt der Götter, zurückkehrte.

Bataille bezeichnete das Opfern nicht als töten, sondern als geben und preisgeben, es gründete in einer tiefen anthropologischen Institution.

⁹² Laum, 2006: 16

⁹³ Kurnitzky, 1974: 34

⁹⁴ Mauss, 1984: 141

Der schönste und wahrste aller Sprüche,
 wie mir scheint: nämlich daß [sic!] für den
 Tugendhaften der Opferrdienst und der
 Verkehr mit den Göttern durch Gebete
 und Weihgeschenke sowie jegliche Art
 der Gottesverehrung die schönste und
 herrlichste Leistung und für ein
 glückseliges Leben förderlicher als sonst
 irgendetwas ist. (Platon; Gesetze, IV, 716)

Ist es so, dass die Sache, die geopfert wie gegeben wurde, dem Felde des Nützlichen und des Profitablen entzogen sein musste? Dem Opfer darf in seinem Wirken nicht einzig das Negative zugesprochen werden, es existiere nicht nur zu diesem Zwecke. Es ist die Wertschätzung, die ihm zukommen muss. Ursprünglich waren Totenopfer einem Kommuniionsritus zuzuordnen, der den Zusammenhalt der Gemeinschaft ermöglichte. So versicherten sich die Stammesgenossen durch das Kommuniionsopfer ihres Zusammenhaltes untereinander und mit ihrem Gott. Galt der Gott doch selbst als ein Wesen des gleichen Stammes wie seine Anhänger. Im Darbringen des Opfers bat die Gemeinschaft darum, dass die Grundversorgung des Daseins gesichert sei, das Korn wachse und gedeihe. Wenn die Opfer nun auch Voraussetzung für die Ernährung der Gemeinde waren, so garantierten sie ebenso den Zusammenhalt und den Fortbestand. „Jedoch noch unmittelbarer, weil alle Mitglieder der Gemeinde körperlich einbeziehend, verkörperte das im antiken Griechenland zu vielen Gelegenheiten veranstaltete öffentliche Opfermahl die Lebensbasis der Gesellschaft. „Die Gemeinsamkeit des Mahles aber führt sogleich zeitliche Regelmäßigkeit herbei, denn nur zu vorbestimmter Stunde kann ein Kreis zusammenfinden – die erste Überwindung des Naturalismus des Essens.“⁹⁵

Das große Rinderopfer bestand primär in einem Opfermahl, das zu opfernde Vieh wurde für das Mahl geweiht.“⁹⁶ Das Opfermahl bestand aus Brot und Fleisch, als vornehm galt das Fleisch des Rindes. Von diesem bekamen die Götter ihren Teil, nicht aber vom Brot. Das ist der Grund, warum nur das Rind als Opfer galt und nicht das Brot. Die Götter erhalten also ihren Anteil am Rind, meist Knochen und Fett, auf „duftenden“ Altären dargebracht, was übrig blieb, wird unter den Teilnehmern des

⁹⁵ Simmel, 2001: 142

⁹⁶ Kurnitzky, 1974: 32

heiligen Mahles verteilt. Wie kann aber erklärt werden, dass das Geld oder seine Vorform in Zusammenhang mit dem Opfermahl auftreten? Ganz wichtig ist hier die gängige griechische Münzeinheit, der „Obolos“. Aber von wo lässt sich dieser Begriff herleiten? Obolos ist in der griechischen Gesellschaft auch die Bezeichnung für den Bratenspieß, und genau jener Bratenspieß hatte eine so spezielle Bedeutung im Verteilen des Opferfleisches. Sogenannte Obeloi wurden in den griechischen Tempeln bei Ausgrabungen gefunden, es sind dünne längliche Metall- meist Eisenstäbe, auf die jeder Teilnehmer des Opfermahles, das ihm zugeteilte Fleisch spießte, es anschließend in Mehl rollte, um es auf dem Feuer zu braten, sogenannte *pelanos*. Als *Pelanos* wurde eigentlich der Opferbraten bezeichnet. Sein Name wurde nach Einführung der Münze für die Abgabe von Geld beibehalten. Die *Obolen* lebten als Münzeinheit nicht nur numerisch weiter. „Die attische Drachme, dem Wert nach, bedeutet dem Wort nach eine > Handvoll < Obolen. Die Münze trat also an die Stelle eines Spießes, d.h. einer Fleischportion am Spieß, und die Münze erhielt in > rekurrentem Anschluß [sic!] < den Namen Obolos, wie später die Drachme als > Handvoll < Obolen durch diesen substantiellen Bezug ihre Genesis aus dem Opferritual verrät.“⁹⁷ Das gemünzte Geld verriet seine Genesis ebenso durch die symbolische und verbale Beziehung zum Opferbraten. Die Doppeläxte selbst wurden zu Werkzeugen für kultische Stiertötung sowie für Geld zirkulierende Kultgegenstände, nachdem sie im Tempel geweiht wurden. Griechische Münzen trugen dann auch das Münzwappen der Doppelaxt.

3.2. Verteilung des Gemeinschaftsgutes

Die Verteilung des Gemeinschaftsgutes gestaltete sich als eine sehr wichtige Angelegenheit in der Gemeinschaft, was sich dadurch äußerte, dass dieses öffentliche Mahl *dais* genannt wird, was soviel wie die *Verteilung* bedeutet. „So bleibt die Basis ein Opfer, das auf Triebverzicht zurückgeht.“⁹⁸ Im Opfer soll die Versöhnung mit dem verdrängten Trieb vollzogen werden. Kurnitzky bezeichnet diesen öffentlichen Akt als eine Staatsangelegenheit, wobei das Zerlegen des Opferbratens der wichtigste ist. „Denn in dem Stück, das der einzelne Teilnehmer empfängt, kommt seine Wertschätzung zum Ausdruck, d.h. der gesellschaftlichen

⁹⁷ Kurnitzky, 1974: 35

⁹⁸ Kurnitzky, 1974: 84

Rangordnung entspricht eine Rangordnung der Bratenstücke.⁹⁹ Genau diese Verteilung mitsamt dem Opferritus sicherte der Priesterschaft ihre Pfründe und ermöglichte ihr, zur herrschenden Klasse aufzusteigen. Wurden die Priester zu Stellvertretern des Gottes, hatten sie somit die Position inne, über die Verteilungsgesetze und ihrer Einhaltung zu wachen, indem sie sich die Opfer des Volkes aneigneten.

Die zeremonielle Gabe genauso wie das zeremonielle Opfer genossen den Status einer Nützlichkeit. Opfern war eine zeremonielle Form der Gabe, es waren Güter, die keinen Preis hatten, sie waren nicht für einen gewinnbringenden Austausch vorgesehen, sondern einzig dafür bestimmt, zwecks der gegenseitigen Anerkennung sich im Austausch zu bewegen.

Das Opfer bedeutete eine Gabe, einen Austausch an die Wesen, die unsichtbar, nicht empirisch wahrnehmbar waren und für mächtiger als die Menschen gehalten wurden. Hénaff schreibt in seinem Buch: *„Der Preis der Wahrheit“*, dass es doch verwunderlich sei, denn aus welchem Paradox heraus sollte eine Beziehung des gegenseitigen Austausches mit Wesen mit Mächten hergestellt werden, die fernab unserer Wahrnehmung und Erfahrungen in ihren eigenen Reichen existierten.¹⁰⁰ Diese unsichtbaren Wesen, dem Menschen übergeordnet, wurden fast überall, in jedem Kulturkreis angenommen und verehrt wie auch gefürchtet. Es entwickelten sich Kommunikationsrituale, die sich durch Komplexität behaupteten. Dazu gehörten Weihgeschenke, Gebete, Beschwörungen, Weissagung und natürlich das Opferritual selbst.

Wie erwähnt war der Gabentausch zwischen Individuen bzw. zwischen Gruppen ein Ritual der gegenseitigen Anerkennung. Es wurde ausgetauscht zwischen beobachtbaren Partnern mit gesellschaftlichen Akteuren, deren Status bekannt war.

Rückt nun im Vergleich dazu das Opfer ins Blickfeld, bleiben die Empfänger unsichtbar. Bezogen wird diese Möglichkeit einzig auf die in der Gruppe entwickelten Vorstellungen. Diesen „Unsichtbaren“ wurde im Zeichen der Gerechtigkeit aus der Mitte der Gemeinschaft geopfert, was ganz und gar dem sozialen Phänomen entsprach, der Akt des Opfern war ausschließlich ein Akt für den Zusammenhalt in der Gemeinschaft.

Existiert eine Beziehung zwischen Opfer und Preis? Hénaff fragt: Welcher Art kann

⁹⁹ Kurnitzky, 1974: 32

¹⁰⁰ Hénaff, 2009: 243

die Beziehung des Opfers zum Problem dessen sein, was keinen Preis hat?¹⁰¹ Das Opfer ist die Geste des Verzichts. Dies geschah ausschließlich im Namen von Werten oder auch aufgrund von Prinzipien. Es hatte nichts zu tun mit Angelegenheiten, die mit einem gewinnbringenden oder auch individuellen Interesse zusammenfallen. Opfern war die Geste, die als bedingungslos als reine Gabe gewertet wurde. Hier eröffnete sich der Weg zu einer Gabe ohne Preis. Opferphänomene konnten auf die unterschiedlichste Art und Weise gedeutet werden, doch eines steht fest, das Opfern selbst erwuchs aus der Idee des Verzichts.

War das Opfer eine Gabenbeziehung zu den Gottheiten, dann tangierte es auf zentrale Weise einen bestimmten Gebrauch der Güter, eine bestimmte Auffassung des Kostbaren.¹⁰² Kann das Opfer aus dem Blickwinkel gesehen werden, dass es zuerst eine Gabe an die Götter war? Und in welcher Art ist es mit den Gaben der Menschen verbunden? Wenn die Götter die Opfer empfangen, was und wie antworteten sie? War das Opfern nicht bereits ein Versuch, auf eine vorherige göttliche Gabe zu antworten, die immer wieder nach der Erwidern der Menschen verlangte? So könnte es durchaus möglich sein, dass aus diesem asymmetrischen Denken das Denken der Schuld zutage kam. Diese Schuld, die die Gabenbeziehung zwischen den Menschen unterbricht und letztlich auch die Opfergabe überflüssig macht, führte dazu, dass der Abstand zwischen Himmel und Erde viel größer wurde: Gott gibt alles, einschließlich dem, was der Mensch Gott gibt, einschließlich dem, was der Mensch seinesgleichen gibt. Denn wenn der Mensch die göttliche Gabe nicht mehr erwidern kann, selbst wenn er anderen Menschen gibt, wenn die Gabe nicht mehr sein Geschäft ist, bleibt ihm nur noch, sich für die Geschäfte begabt zu erweisen.¹⁰³

Bei den Griechen war der Begriff für das Opfer *thysia*, es beschreibt die Opfergabe als Verbrennung. Der Hauptbezug ging hier auf die Derivative des Verbs *thyein*, das sich auf den Rauch und die Dünste bezog. *Thoesis* bedeutet wohlriechen.

Das Rind ist in den griechischen Epen vornehmstes Opfertier, aus dieser göttlichen Beziehung erwächst seine Benützung als unmittelbarer Wertmesser. In den Epen erscheinen folgende Zahlen von Rindern als Wertmesser: 100 hekatomboios; (Opfer

¹⁰¹ Hénaff, 2009: 244

¹⁰² Hénaff, 2009: 245

¹⁰³ Hénaff, 2009: 246

von 100 Rindern)¹⁰⁴; die Hekatombe bleibt auch später noch das eigentliche Staatsopfer.

Wurde der Stier vor seiner Opferung untersucht und als Opfertier akzeptiert, so versah der Priester das Opfertier mit einem Siegel, das an dem Horn des Tieres angebracht wurde. Es bezeugte die Reinheit des Opfertieres, ebenso vollzogen sich die Vorbereitungen für einen Heiligen Akt im alten Ägypten. So stellte das Siegel, mit welchem die Opfertiere bezeichnet wurden, einen knienden Mann dar, der mit auf den Rücken gebundenen Händen an einem Pfahl befestigt ist, und dem das Messer an der Kehle sitzt.

Diese Darstellung bringt anschaulich zum Ausdruck, dass das Vieh eigentlich als Stellvertreter des Menschen fungierte und das Siegel als Verbindung zwischen Originalopfer und dem Ersatzopfer transformiert. Waren es ursprünglich Menschen, die geopfert wurden, traten an ihre Stelle Tiere, die dann Verkörperung des Gottes oder der Göttin liebstes Tier waren.¹⁰⁵

Diese immer gleiche Idee liegt auch den ältesten Münzbildern zugrunde. Aber auch genau dieselben Rituale sind aus dem antiken Griechenland bekannt, es war Brauch, die erwähnten Opfertiere durch die Priesterschaft, als rein, anzuerkennen. Somit waren alle erforderlichen Bedingungen für die Opferung garantiert.

„Ist die Beziehung zwischen dem Menschen und der Gottheit durch die Weihung des Opfertieres einmal gesichert, so zerreisst [sic!] die Opferung diese Beziehung durch die Vernichtung eben dieses Opfertieres. Eine kontinuierliche Loslösung erscheint somit durch das Auftreten des Menschen: und [sic!] da dieser zuvor eine Verbindung zwischen der menschlichen Kraftquelle und der göttlichen Kraftquelle hergestellt hatte, muss die letztere automatisch die Leere auffüllen, in dem sie die erhoffte Wohltat freisetzt.“¹⁰⁶

Es ist ein bestimmtes Schema, das der Opferung zugrunde liegt, nämlich einer irreversiblen Operation. Es geht um die Vernichtung des Opfers, wodurch die Gewährung der göttlichen Gnade gelingt. Die Opferung ist eine *absolute* oder eine *extreme* Operation, die sich auf ein *intermediäres* Objekt stützt. Teil dieser Zeremonie ist es, eine ferne Gottheit zu erreichen, die dafür zuständig ist, menschliche Wünsche zu erfüllen.

Sich mit der Gottheit zu verbinden, gelingt nur durch das Opfertier selbst, das ein

¹⁰⁴ Laum, 2006: 25

¹⁰⁵ Kurnitzky, 1974: 38

¹⁰⁶ Lévi-Strauss, 1997: 260

doppeldeutiges Objekt darstellt, das tatsächlich mit beidem zusammenhängt, um „sodann diesen bindenden Begriff zu vernichten: damit [sic!] schafft die Opferung ein Defizit an Kontiguität und glaubt durch die Intentionalität des Gebetes eine kompensierende Kontinuität in dem Bereich herbeizuführen, in dem der anfängliche vom Opfer empfundene Mangel durch Vorwegnahme und gleichsam punktuell den Weg zeichnete, der zur Gottheit führt.“¹⁰⁷ Das System der Opferung soll die Gottheit, etwas Nicht-Existierendes hervorheben.

Äußerst wichtig für die Opferungen war die Reinheit der Opfertiere. Durch das intensive Auseinandersetzen mit dem Opfertier wird das Geschöpf schon in den heiligen Bann gezogen, womit sich hier bereits der Akt der Weihung vollzieht. Durch das Anbringen des Siegels schenkte der Priester dem Gott das Tier und es trat in die magische Relation zur Heiligkeit.

„Das Resultat aus diesen Darlegungen ist, dass der Münzstempel ursprünglich keine Garantie weder für die Qualität noch für die Quantität des Metalls bedeutet; das Prägebild ist ein heiliges Symbol, und darin liegt ursprünglich der Kredit begründet, den die Münze genießt.“¹⁰⁸

3.3. Opferritual an gestaltlose Mächte

Durch das Opfer eröffnete sich die Verbindung des Menschen zur Gottheit, womit es an sichtbarem Ausdruck gewann. Grundzug dieses Aktes ist die Erhaltung der menschlichen Existenz. Für Laum ist Anfang und Grund aller Gottesverehrung aus dem Wunsch erwachsen, auf Mächte einwirken zu können, von denen er sich abhängig fühlte. Das Ziel war die Einwirkung auf den Urheber, der Übel oder Schaden bringen konnte. Alle Handlungen, die diesem Zweck dienen, kann man Kulthandlungen nennen.¹⁰⁹ Glaubte der Mensch an göttliche Wesen, gestaltete er diese nach seinem eigenen Ebenbild, um ihre Gunst zu erwerben bzw. ihren Zorn zu besänftigen, brachte er ihnen Gaben dar, für ihn wertvolle Güter.

Da diese Kräfte höhere Wesen sind, musste auch eine ihnen relevantere Form des Gabenverkehrs erfolgen. Die Hauptmotivation der Opfernden entsprang aus der Furcht. Mit der Zeit vollzog sich eine Einsicht in diese gestaltlosen Mächte, sie mutierten zu persönlichen Wesen, was sie zu Göttern mit bestimmter Prägung

¹⁰⁷ Lévi-Strauss, 1997: 261

¹⁰⁸ Laum, 2006: 169

¹⁰⁹ Laum, 2006: 27

werden ließ. Letztendlich entwickelte sich der Glaube an einen Götterstaat, in dem jede Gottheit seine feste Position bezog und auch seinen individuellen Rang einnahm, wie schon in den homerischen Epen beschrieben wurde.

Die griechischen Götter sind unsterbliche, zum Teil personifizierte Naturkräfte. Sie stellen höhere Wesenheiten dar, Intelligenzen höherer Ordnung, Erscheinungen der anderen Welt in dieser Welt. Sie sind es, die im Reich der Vergänglichkeit, ewige Jugend, Stärke und Vollkommenheit repräsentieren. Sie sind Ausdruck eines allumfassenden Weltgesetzes, göttlicher Harmonie, sie garantieren kosmisch fundierte Gerechtigkeit und ahnden jeglichen Verstößen dagegen.¹¹⁰

3.3.1. Göttervater Zeus - Inbegriff der Gerechtigkeit

Zu den göttlichen Gütern gehören Einsicht, eine mit Vernunft verbundene Haltung der Seele und aus diesen beiden hervorgehend, die Gerechtigkeit sowie die Tapferkeit. Sprechen wir von den Göttern, dann existierte im antiken Griechenland im 7 Jhdt. v. Chr. auch ein kollektiver Begriff *der Gott*. Inbegriff des Gottes ist Zeus, er vereinigte alle Götter in sich und er implizierte einen Plural.¹¹¹ Auf diese Weise stieg er auf zum Gott der Gerechtigkeit, neben seinen Funktionen, als Gott des Gastrechts (*xénios*) und der um Schutz flehenden (*hikésios*), war er der Gott für alle Gelegenheiten. Zeus war auch derjenige, zu dem man aufrief, wenn man nur einen einzigen meinte, auch bei den Philosophen stand sein Name künftig für den *einen Gott*. Das war die Ursache, warum der Vater der Götter und der Menschen zu einer philosophischen Entität wurde.

Bei Hesiod sind Gerechtigkeit und Jahreszeiten Schwestern, was bedeutete, dass das Naturgesetz und die Moral identisch sind. Fiel die Universalität des Rechts mit der Universalität des Faktischen zusammen, bedeutete dies, dass das Sein und das Gute eine Einheit bildeten, und dies sind die Anfänge der Philosophie.¹¹² Der Vater der beiden Schwestern ist Zeus. Das Bedürfnis nach Gerechtigkeit, von dem Hesiod durchdrungen, beförderte Zeus in den Rang des Vaters der Gerechtigkeit.

Da das Münzgeld ursprünglich Tempelgeld war, Symbol der Gerechtigkeit, der gerechten Verteilung, ist es nicht verwunderlich, dass Zeus, der Göttervater selbst, als Prägebild der Münzen fungierte, obwohl das Zentrum der Göttermünze der

¹¹⁰ Sandvoss, 1981: 59

¹¹¹ Veyne, 2008: 52

¹¹² Veyne, 2008: 52

Tempel der *Hera Lakinia* war. Denn *Hera* war die *Muttergöttin*, die in Verbindung mit der Fruchtbarkeit der Erde stand und sie garantieren sollte, genauso wie *Juno Moneta*. Ebenso waren die ältesten lydischen Münzen der *Großen Mutter: Kybele-Artemis* zugehörig und geweiht, ihr Tempel lag oberhalb des Gold führenden Flusses Paktolos in der Hauptstadt Sardes. Als Stadtgöttin wurde sie auf den Flussgoldmünzen dargestellt, meist mit einer Burg- oder Mauerkrone.¹¹³ Es waren die Münzen des Tempels, die den Übergang von einem materiellen Zusammenhang des Opferkultes zu einem höheren Grad der Allgemeinheit andeuteten, von der *kultischen* zur *politischen Ökonomie*. Die Münze war in ihren Anfängen jedoch ausschließlich in der sakralen Sphäre angewendet worden.

3.3.2. Das Gesetz der Natur

Jeder Gottheit kam auch ein eigener Kultus zu, dieser drückte sich vornehmlich im Opfern aus, im Darbringen der Gaben. Diese wurden voneinander unterschieden und bewertet. Nur die reinsten und auserlesensten Gaben durften die Priester oder Priesterinnen als Opfergaben an ihre Götter überbringen.

Seit dem die Menschen sesshaft geworden sind, war der Ausgangspunkt des Götterkultes die Landwirtschaft, Quelle alles Überlebens. Götter sind Schöpfer und Schützer des agrarischen Segens. Gedeihen Getreide und Viehherden, wurden Korn und Vieh als Gegengabe geleistet – geopfert.

Warum gerade die Muttergöttinnen wie auch *Aphrodite Urania* so verheißungsvoll angebetet und verehrt wurden, erzählen uns folgende Aufforderungen aus den Ur-Mythen. Es ging immer um die Beziehung von Mutter Erde und dem Sonnenhelden, sie vermittelte folgende Botschaft:

*Empfange mich (zum Empfänger),
gib mich (zum Geber),
gib mich und du wirst von neuem erhalten.*

„In dieser wie in jener Welt wird, was gegeben, von neuem gewonnen.“¹¹⁴

¹¹³ Kurnitzky, 1974: 29

¹¹⁴ Mauss, 1984: 141

Das Gesetz der Natur ist, sich selbst zu entsagen und zu erwerben, nur um zu geben. Denn das ist die wahre Quelle des Gewinns. *Jeder soll seine Tage dadurch fruchtbar machen, dass er Nahrungsmittel verteilt.* Es gehörte stets zum Wesen der Nahrung, geteilt zu werden. Die große Kraft liegt in dem Wort und der Handlung des Verteilens, Moneta, Mutter der Musen, Göttin des Tempels, Heiligkeit der Erde ist *Münze*, diese Münze ist die Gabe, genau diese wird durch die Verteilerin an die Gemeinschaft, als ihr verbindendes Heiligtum dargebracht und gerecht verteilt.

Es gehörte also stets zum Wesen der Nahrung, geteilt zu werden; wer den anderen nicht davon abgab *tötete ihr Wesen*, zerstörte sie für sich und die anderen. Das soziale Band der Gabe manifestierte sich im Akt der Nächstenliebe und Gastfreundschaft.

3.3.3. Totemistische Darstellungen

Es sind totemistische Vorstellungen, aus dem das Siegel der Münze in seinen Ursprüngen abgeleitet wurde.

Das Totem (bestehend aus Tieren, Pflanzen, Geräten, Waffen) ist der äußerste Ausdruck einer *mystischen Partizipation*, um mit den Worten von Levy-Brühl zu sprechen. Das totemistische Zeichen ist Verbindungsglied der totemistischen Gemeinde. Wer es trägt, bekennt sich dazu; es legitimierte die Stammeszugehörigkeit. Totemismus ist ein „erbliches Klassifikationssystem“¹¹⁵ Es ist nicht ganz eindeutig zu beweisen, dass unter den griechischen Stämmen der Totemismus geherrscht hatte, ob dieser eventuell Anlass für Namen der Geschlechter war oder die individuellen Schildzeichen begründete. Denn es ging im eigentlichen Sinne um das Vermitteln magischer Kräfte.

Magische Kräfte, die an den Menschen übertragen werden sollten, das war Sinnbild unermesslicher körperlichen Kraft; der Löwe, er stellte den Inbegriff der gewaltigen Körperstärke dar, die es zu dokumentieren galt, in Form von Siegeln, eben auch auf Münzen. Gyges ließ Elektronschrötlinge herstellen und anstelle der Riffelung auf der Vorderseite wurde das Bild eines Löwenkopfes eingeprägt, der Löwe war das Totemtier von Astarte, der höchsten lydischen Gottheit. „Sein Bild übertrug eine mächtige, religiös codierte Botschaft auf die Münze.“¹¹⁶ Es entstand aus dem religiösen Diskurs eine Kommunikationsform des Totembildes. Die Wahl der

¹¹⁵ Lévi-Strauss, 1997: 268

¹¹⁶ Hutter, 1993: 168

Münzbilder folgten einem eigenen Prinzip, denn in einer wesentlich analphabeten Umwelt galt das Bild natürlich mehr als die Schrift, und die speziellen Münzbilder machten den Gebrauch für alle Benutzer verständlich. Man ließ also das Münzbild sprechen. Das Totembild ist aus einem religiösen Diskurs entstanden. Erst wurde es zur Benennung des politischen Systems verwendet und dann diente es dazu, die Glaubwürdigkeit wirtschaftlicher Bewertung zu gewähren. Aus der Vertrautheit mit dem Bild erwuchs die Kreditwürdigkeit in der religiös-politischen Gemeinschaft.

Das Siegel ist ebenso wie das totemistische Zeichen in magisch-religiösen Sphären verwurzelt. Seine Aufgabe war es, die negativen Kräfte fernzuhalten und gleichzeitig die totemistischen Stärken heraufzubeschwören. Genau diese Bestimmung lag auch in den Siegelbildern des Tempelmetalls, die durchwegs religiöser Natur waren.

Das totemistische Zeichen drückte die Zugehörigkeit zur totemistischen Gemeinschaft aus. Der Träger ist ein Stück der Gemeinschaft, ist ihr Eigentum. So ist auch der Siegel ein Eigentumszeichen: „Das heißt die Dinge, denen das Siegel aufgedrückt ist, treten in magischen Relationen zum Siegel bzw. dessen Träger; sie werden sein Eigentum.“¹¹⁷

So wurde der Siegel dort aufgebracht, wo ein Anspruch auf Eigentum erklärt werden wollte, das waren dann meist bewegliche Objekte. Dazu gehörten Pferde, Sklaven, Vieh und vieles mehr. All dies wurde versehen mit dem jeweilig individuellen Siegel des Besitzers.

Die Städte im ionischen Siedlungsbereich übernahmen rasch die neue Form der Prägung von Metallstücken, das Totemtier (oder -körperteil) auf der Vorderseite, auf der Rückseite die ornamentale Schlagmarke. Zu den ersten Gebieten gehörten Milet, Ephesus, Samos und Phokaia, es folgten Chios, Kyzikos und Lampsakos. Was die Münzhoheit betrifft, so lag diese bei der Stadtregierung, der Fürstenhaushalt garantierte die Rücknahme der zirkulierenden Münzen.

Totemistische Münzbilder schmückten im Besonderen die Münzbilder von Königen und Heiligen Stätten. Wenn der Pharao den Löwen als königliches Zeichen einsetzte, tat er dies aus folgendem Grund: Der Herrscher wollte seine gewaltige Kraft seinen Untertanen dokumentieren. Die von ihm unternommenen Löwenjagden wurden bildlich dargestellt, sie dienten seiner Verherrlichung und er präsentierte dadurch seinem Volk seine übermenschlichen Kräfte.

Der Löwe war seit jeher beliebtes Siegel- und Münzbild, hauptsächlich schmückte er

¹¹⁷ Laum, 2006: 167

königliche Prägungen. Waren es die ältesten Lydermünzen, auf denen der Löwenkopf Kraft demonstrierte, schmückte er später ebenso die Münzen des jungen Alexander dem Großen, er stellte seine Kraft dar, mit einem springenden Löwen, als Siegelbild. Siegelbilder sind das unbedingte Kennzeichen aller Metallmünzen.

3.4. Königliche Gaben

Wie schon erwähnt wurde, diente der Metallring als Königsgeschenk. Der glänzende Ring war Mittler der Anerkennung und Lohn für außergewöhnliche Verdienste. Was den Ring so besonders machte in seiner vormünzlichen Eigenart, war auch das damit verbundene Siegel, denn genau dieses Siegel war eben auch die Grundlage für die Erfindung der Münze selbst. Der Münzkörper als ein geformtes, mit Bild und Aufschrift versehenes Metallstück ist aus dem Ringsiegel hervorgegangen.¹¹⁸ Die ältesten Ringsiegel aus Ägypten haben die Form von Skarabäen. Gewissermaßen kann das Siegel des Skarabäus, der von den Ägyptern in höchster Weise verehrte *Mistkäfer*, als die Vorstufe zur Münze angesehen werden, Skarabäen hatten außerdem die Aufgabe eines Erinnerungsträgers.

Wie die frühen Münzen hatte die Unterseite die gleiche Form eines Ovals, außerdem sind auch bildliche Darstellungen bekannt, die inhaltlich nicht selten an eine Münze erinnern, begleitet vom Namen des Pharaos, seiner Kinder und hoher Beamter.

Ringe, die mit einer ovalen bzw. einer runden Metallplatte verbunden waren, spielten auch eine Rolle in der kretisch-mykenischen Kultur. Die Form war stark an die ägyptische angelehnt, ebenso der Bildinhalt (Kultszenen, Kampf- und Jagdbilder). Außergewöhnlich ist die formale Eigenart des kretisch-mykenischen Siegelringes, die Durchmesser dieser Wertgegenstände waren oft so klein, dass diese Ringe unmöglich am Finger getragen werden konnten. Während die Ringrundung verkümmerte, blieb die Metallplatte in alter Größe bestehen.

Die ursprüngliche Bestimmung, als Siegel zu dienen, verselbstständigte sich. Nicht immer wurde das Bild auch als Siegel geschnitten. Diese Form des Siegelrings verschwand um ca. 1 000 v. Chr.

In der griechischen Welt, zwischen 1 000 – 700 v. Chr. - der geometrischen Periode - kam er nicht mehr vor. Das erneute Auftauchen dieser Besonderheit um 700 v. Chr. fällt in die gleiche Zeit, wie die Erfindung der Münze. Da für Laum die Münze als Geld

¹¹⁸ Laum, 1929: 46

aus dem Ringgeld erwachsen ist, sieht er auch eine Verbindung im gleichzeitigen Auftauchen des *alten* Siegelringes und der *neuen* Münze.

In der Vorstellung blieben Ring und Münze noch sehr lange miteinander verbunden, war doch der Ring bis ins Mittelalter eines der beliebtesten Münzzeichen.

Heilige Siegel schmückten in den altorientalischen Tempelgemeinschaften bereits die Güter der verehrten Gottheit. Genau diese Sitte, dieses Kennzeichnen ist dann ebenso in den griechischen Tempeln anzutreffen.

So fand man an den Grenzfeldern in Delphi, die die heilige Tempelgemeinde in Größe festlegten, einen Dreizack direkt in den Felsen gemeißelt. Dieser Dreizack ist Symbol des verehrten Tempelgottes, in diesem Fall ist es Apollon.

Apollon ist der in Delos geborene und besonders in Delphi hochgepriesene Gott. Sein Wappenbild zierte auch alle anderen Güter und Gegenstände, die zum Tempelinventar gehörten. Das Wappenbild, das die Gegenstände als Eigentum der sakralen Gemeinde schmückte, ist nicht verschieden von dem, was auf die Münzen geprägt wurde.

„Das Münzzeichen von Athen, Samos, Syrakus erscheint als Sklavenmarke wieder und der Dreifuss, der in Delphi als Grenz- und Eigentumsmarke verwendet wird, ist zugleich auch Münzstempel“¹¹⁹ Der Stempel markiert in bildlicher Form einen Gegenstand, der seine Zugehörigkeit gegenüber jemandem Bestimmten anzeigt. Genau diese Prägung ist dann das Münzbild, das eine Eigentumsmarke, meist magisches Symbol, aber eben auch Tiermotive, darstellt.

3.5. Münze – der kultische Preis

„Der Stempel gibt zu erkennen (*semainei*; daher das Münzwappen *sema* genannt), dass das Stück Metall dem Gott gehört, dass es ihm heilig ist.“¹²⁰ Das griechische Wort *sêmeioun* bedeutet versiegeln; es ist Sitte, Behältnisse vor unerlaubten Zugriffen zu schützen. *Sêmeioun* gibt die Funktion eines Zeichens im Hinblick auf das Bezeichnete an, nämlich die Fähigkeit, durch seine Wahrnehmung oder Vorstellung die Vorstellung eines anderen Gegenstandes hervorzurufen.¹²¹

Die Wörter *versperren* und *versiegeln* wurden unterschiedlich ausgedrückt.

¹¹⁹ Laum, 2006: 167

¹²⁰ Laum, 2006: 167

¹²¹ Horn/Rapp, 2008: *sêmeinein*: 392

Versiegeln war die gründlichere Methode des Versperrens, was mit *apokleiein* bezeichnet wurde.

Die Reichtümer in den Tempelanlagen gehörten geschützt. Es war Gang und Gebe, die Schatzkammern zu versiegeln, man entschied sich für die Sicherung der göttlichen Gemäuer durch die Versiegelung; einfaches versperren genügte bei Weitem nicht.

Der, in den heiligen Schatzhäusern, angesammelte Reichtum eröffnete eine bis dahin noch nie dagewesene Form der Weitergabe. Aus wirtschaftlichen Interessen heraus entwickelte sich der Verleih des göttlichen Rohmetalls, das den Tempelgemeinschaften zur Verfügung stand und dies dürfte auch der wahrhafte Grund für die Entstehung des Metallsiegels, also des Prägens, gewesen sein. Verliehen die Priester ihre Reichtümer, garantierte der Münzstempel, dass man die gleiche Menge und Güte des ausgeliehenen kostbaren Edelmetalls wieder zurückbekommen konnte, was soviel bedeutete, wie, dass die Garantie gegeben war, dass der Besitz des bestimmten Gottes auch wieder in die Mitte seines Tempels zurückkehren sollte. Der Münzstempel konnte in diesem Zusammenhang auf jeden Fall als Eigentumszeichen gesehen werden. Weitere Thesen bestätigen dies: z.B. trägt eine Gemme die Aufschrift > *ich bin das Zeichen der Thersis; öffne mich nicht* <. Diese Botschaft sollte wahrscheinlich den Verschluss sichern, dass der Inhalt unversehrt bliebe. Der Akt der Versiegelung war ein magischer Schutz. „Die Form darf nicht geöffnet werden. Die Schließung der Form macht den Eingriff auch technisch schwieriger, weil die Erkennbarkeit der Stücke durch die Regelmäßigkeit einfacher geworden war.“¹²² So war es ein Gebot des Priesters nach der göttlichen Gabendarbringung, die Türe des Tempels immer wieder aufs Neue zu versiegeln.

Wo Wertvolles aufgehäuft war, musste darauf geachtet werden, dass die Gegenstände vor Diebstahl vor fremdem und unerlaubtem Eingriff bewahrt wurden. Kostbare Gegenstände und heiliges Opfergut wurde schon im alten Ägypten durch Siegel geschützt, dadurch entstand der Usus, auch Häuser, Inhalte von Gefäßen, wie Vasen und Amphoren und Behältnisse, wie Kisten, mit den unterschiedlichsten Siegeln zu *schützen*.

¹²² Hutter, 1993: 166

4. Geld als bedeutungsträchtiges Phänomen der Geschichte

Der „Unterschied zwischen Geld und Ware beruht nicht auf einer verschiedenartigen stofflichen Beschaffenheit; er ist vielmehr nur ein Unterschied zweier Funktionen, die von ein und demselben konkreten Wertgegenstand erfüllt werden können und in der Tat erfüllt worden sind; so früher von Sklaven, Rindern, Muscheln usw., später von Edelmetallen in Barren oder in Ringen und Spangen.“¹²³ Die Entstehung der Münze lässt sich nur und ausschließlich aus der Eigenart des Volkes, in dessen Mitte sie erzeugt wurde, verstehen. Das Edelmetall, das für die Münzprägung benötigt wurde, kam anfangs vom Osten in die griechische Region.

Es sind die Fürsten der homerischen Epen, die schon Gold und Silber besaßen. Dies bestätigen auch Ausgrabungen an homerischen Stätten. Reiche Goldfunde wurden bereits in Troja und Mykene gemacht; das Gold ist hier im Vergleich zum Silber in viel größeren Mengen gefunden worden. In den Palastanlagen gab es eigens für die Goldschätze und andere Kostbarkeiten geräumige Schatzkammern. Es wird angenommen, dass diese architektonische Eigenart auf den Geschenk- und Gabenaustausch zurückzuführen ist, denn dieser war unter den homerischen und orientalischen Königen das aller wichtigste Zeremoniell zur Erhaltung des Friedens und zur allgemeinen Anerkennung. Waren Austausch von Gaben, Geschenken und Höflichkeiten die Grundlage des Ausdrucks der Menschen, einander Respekt zu erweisen, lag darin eine Kraft, die das soziale Band stärkte. Beate Wagner-Hasel schreibt dazu in ihrem Buch: „*Der Stoff der Gaben*“ im einleitenden Teil: „Untersucht werden die Begriffe für das Gastgeschenk, ξεινίον/ξεινίον (xeineion/xeinion), für den Dank und die persönliche Dienstleistung bzw. Gefälligkeit oder Gunst, χάρις (charis), für Ehrgeschenke τιμή (time) und γέρας (geras) sowie Begriffe, die gemeinhin der Sphäre des Handels zugeordnet werden wie πρηξις (prexis), χρεῖος (chreios), κέρδος (kerdos), ὄνοσ (onos) und ἀμοιβή (amoibe), und die meist mit ‚Geschäft‘, ‚Schuld‘, ‚Gewinn‘, ‚Preis‘ und ‚Tausch‘ wiedergegeben werden.“¹²⁴ Es ist der Begriff *charis*, der einen Einblick in die innere Austauschstruktur dieser Bindungsverhältnisse gibt. Er hat eine besondere Stellung inne und er beansprucht den höchsten symbolischen Aussagewert. In ihm vereinen sich die konkrete und abstrakte Bedeutung der Wirkung von Diensten und Gaben.

¹²³ Helfferich, 1916: 5

¹²⁴ Wagner-Hasel, 2000: 16

Das Austauschen von Geschenken und Gaben hatte nicht den gleichen Zweck wie Handel oder Tausch, das Ziel war ein anderes, vor allem ein moralisches; die freundschaftlichen Gefühle sollten zwischen den beteiligten Personen hervorgerufen werden, und wenn die Unternehmung dieses Ergebnis nicht hatte, war ihr Zweck verfehlt.¹²⁵

Es war Zeus – *xenios* - der über die Gebote der Gastfreundschaft wachte. Die Aufgabe über die Einhaltung der Gegenseitigkeit zu wachen, kam den *Chariten* zu, diese waren multiple Göttinnen, die ebenso wie die Musen in der Mehrzahl auftraten. Laut Aristoteles errichteten die Menschen für sie Heiligtümer, damit das Hin und Her des Gebens, die *Wiedervergeltung* (antapodisis), eingehalten wurde. Es schreibt Aristoteles in seiner Nikomachischen Ethik: „Denn dieses ist dem Dank (charis) eigentümlich: Demjenigen, der eine Gunst erwiesen hat, muss man im Gegenzug wieder einen Dienst erweisen, und ein andermal muss man als Erster ihm eine Gunst erweisen.“¹²⁶ *Charis* ist eine Haltung, eine Leistung, in ihr kann ein Dienst, ebenso wie eine materielle Zuwendung, ein Gunsterweis oder eine Gefälligkeit enthalten sein, als *charizomai* wird das Tun bezeichnet, das diese Haltung charakterisiert, für Aristoteles ist beides in den Chariten verflochten. „Sie garantieren den Fluß [sic!] des Gebens und Wiedergebens, der bei Aristoteles eine Sache des Ausgleichs ist.“¹²⁷ *Charis* besitzt neben der Bedeutung von *Dienst, Dank, Gunst* und *Gefälligkeit* eine weitere semantische Dimension. Diese ist als visuelle Kraft zu verstehen, ausgehend von einer Person oder Rede, wiedergegeben durch die Begriffe *Anmut* oder *Reiz*. *Charis* könnte in seiner Ursprungsbedeutung auch *Dienst* und *Dank* ausgedrückt haben, häufig bedeutet es auch *Glanz* oder *Licht*. Die Chariten übernahmen in der Rolle der Festkultur der Griechen eine wichtige Botschaft, waren sie verantwortlich für das *Richtig- Gesehen-Werden* einerseits der rituellen Konfiguration der Festteilnehmer, andererseits für die Wirksamkeit der erzeugten Bilder, über die sich die Gemeinschaft ihrer Ordnung vergewisserte. „Als Toten- oder Fruchtbarkeitsgöttinnen mißverstanden [sic!], besaßen sie mit ihrer Zuständigkeit für das Visuelle eine nicht zu unterschätzende gesellschaftsintegrative Funktion, die mit dem Begriff der Gegenseitigkeit nur sehr unzureichend zu fassen ist.“¹²⁸ Die Gunst der Götter, ihre *charis*, wird über die Darbietung von Opfergaben erworben. Es

¹²⁵ Mauss, 1984: 51

¹²⁶ Aristoteles, 2006: 1133 a4-5

¹²⁷ Wagner-Hasel, 2000: 131

¹²⁸ Wagner-Hasel, 2000: 133

können aber auch Schmuckgegenstände sein, die charis ausstrahlen, ebenso Personen, die in charis eine Ausstrahlung ausdrücken. Spenderin dieser ist die Göttin Athena, denn sie ist Hüterin der Schmiedekunst. Es obliegt nicht nur dem Glanz des Goldes oder Silbers, die Wirkung von charis zu erzielen, es ist die spezifische Kunst des Metallverarbeitens, die auch im kunstvollen Prägen der Münze zum Ausdruck kommt. Charis strahlt nicht nur vom Gegenstand ab, es wirkt auch auf das Auge ein. Als eine moralische Kraft beinhaltet sie das Wissen, um das rechte Verhalten, nämlich im Auge der Göttin selbst. Ihr obliegt die Aufgabe, das überkommene Recht – *themis* - zu überwachen. Pindar nennt die Chariten *scharfäugig* . Damit nimmt er auf die moralische Dimension Bezug. „In der Vorstellungswelt des Xenophanes kommt dann dem Auge selbst, das die Wirkung von charis beurteilt, göttliche Qualität zu.“¹²⁹

Charis ist zentraler Begriff, er vermittelt Austausch auf sozialer, aber auch symbolischer Zeichenebene. Der Begriff für Gastgeschenk gibt einen Einblick in die verschiedenen Bindungsverhältnisse, in die Fremde zum Teil integriert werden, im Begriff charis wird die innere Struktur der Bindungsverhältnisse aufgezeigt, es geht um Gegenseitigkeit des Austauschs von Diensten, Gunstbezeugungen und Dankesgebenden innerhalb der Gemeinschaft, der häuslichen, sowie im Verhältnis mit den Göttern.

Es kam sogar so weit, dass es niemandem freistand, ein Geschenk abzulehnen, die Teilhabenden sollten sich gegenseitig an Freigiebigkeit und Großzügigkeit überbieten. War es nicht unüblich, dass aus diesem gegenseitigen Überbieten sich ein Wettstreit entfachen konnte. Für Mauss ist die Vermischung von Personen und Dingen das Merkmal von Vertrag und Tausch. Es sind die Zeichen des Reichtums, die unaufhörlich zirkulierten.

Es ist gleichzeitig Eigentum und Besitz, Pfand und Leihgabe und wird nur unter der Bedingung gegeben, um für einen anderen in Gebrauch genommen zu werden oder auch einem Dritten übergeben zu werden.¹³⁰

Das System des Gabentauschs ist ein immerwährendes *Geben und Nehmen* .¹³¹ Es wird gleichsam von einem kontinuierlichen, nach allen Richtungen fließenden Strom durchflutet; einem Strom aus Gaben, die obligatorisch und aus Eigennutz, aus dem

¹²⁹ Wagner-Hasel, 2000: 157

¹³⁰ Mauss, 1984: 60

¹³¹ Mauss, 1984: 70

Streben nach Größe und als Entgelt für Dienste, als Herausforderung oder als Pfand gegeben, empfangen und erwidert wurden.

Einen obligatorischen Austausch zwischen ackerbauenden Stämmen einerseits und Küstenstämmen andererseits gab es schon in den alten Kulturen. Der ackerbauende Partner legte seine Ernteerzeugnisse vor das Haus seines fischenden Verbündeten. Dieser wurde dann bei nächster Gelegenheit, nach einem großen Fischfang, dem ackerbauenden Dorf mit Zinsen zurückgezahlt. Austausch und große Nahrungsmittelverteilungen erfolgten bei verschiedensten Gelegenheiten, wie etwa nach der Ernte, dem Bau eines neuen Gebäudes oder eines neuen Tempels, Bau eines Bootes oder Schiffes, Bestattungsfeiern.¹³²

Das Gabensystem beeinflusste das materielle und moralische Leben, der Austausch sollte in einer uneigennütigen und zugleich obligatorischen Form funktionieren. Diese Form des Austauschs kam durch mythische, imaginäre, symbolische aber auch virtuelle Art und Weise zum Ausdruck. Er nahm die Form, des den Tauschobjekten geschenkten Interesses an. Diese waren von den Tauschenden nie vollständig losgelöst, und die Gemeinschaft und Verbindung, die sie herstellten, fast unzerstörbar. Tatsächlich aber brachte dieses Symbol des sozialen Lebens – der permanente Einfluss der ausgetauschten Dinge - nichts anderes zum Ausdruck als die Art und Weise, wie die Gruppen dieser Gesellschaften archaischen Typs ständig ineinander griffen und fühlten, dass sie einander alles schuldeten.¹³³

Die Gaben zirkulierten in der Gewissheit, dass sie zurückgegeben werden, wobei die *Garantie* dieser Rückgabe in der gegebenen Sache selbst liegt: sie *ist* diese *Garantie*. In der Natur der Gabe lag, dass sie auf eine bestimmte Frist hin verpflichtet war. So passierte es, dass sie nicht gleich vergolten werden konnte, denn der Gegenleistung bedurfte es einer bestimmten *Zeit*. Der Fristbegriff war also immer dann logisch impliziert, wenn es darum ging, Bündnisse einzugehen, Frieden zu schließen, an organischen Spielen und Wettkämpfen teilzunehmen, rituelle Ehrendienste zu leisten, sich gegenseitig *Respekt* zu erweisen – alles Dinge, die man zusammen mit anderen Dingen austauschte, die umso zahlreicher und wertvoller wurden, je reicher die Gesellschaften waren.¹³⁴

Die Ausmaße dieses Brauches waren im homerischen Gebiet eindeutig bescheidener, der Reichtum und die Macht der Könige des Ostens konnte bei weitem

¹³² Mauss, 1984: 71

¹³³ Mauss, 1984: 77

¹³⁴ Mauss, 1984: 83

nicht erreicht werden. In alten Kulturen kam es schon vor, dass der, der seinen Reichtum am meisten verschwendete, das höchste Prestige genoss.

In Griechenland war das Silber vom Bestehen der griechischen Stadtstaaten an bis zur Unterjochung durch die Römer das Hauptmünzmetall. In vielen Münzstätten wurden die verschiedensten Nominale geprägt.¹³⁵ Ihr Wert entsprach jeweils dem Silberwert.

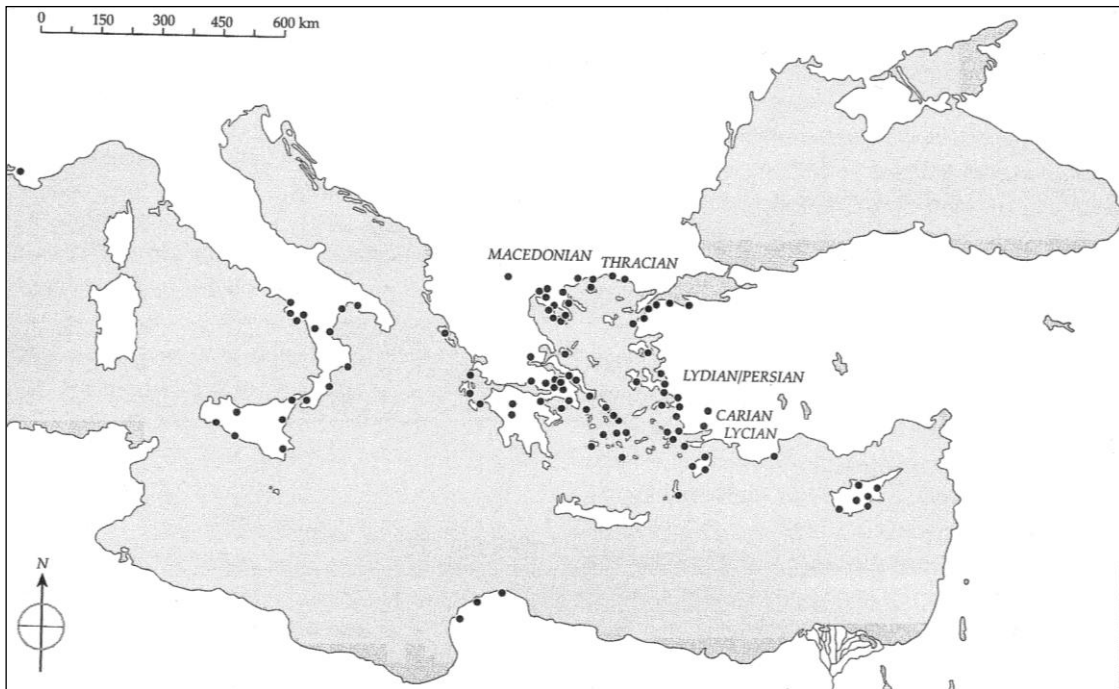


Abbildung 1: Münzvorkommen um das Jahr 480 v. Chr.
(Quelle: Meadows et al: S 10)

Wie jeder Entwicklungsprozess auf eine immer präzisere Spezialisierung hinausläuft, so auch die Entwicklung des Geldes: Das Geld als solches hat sich immer mehr von dem Kreise der übrigen Güter abgesondert. In seiner Entstehung existierte es stofflich, war aber noch weit davon entfernt, auf einen Markt zu gehen.¹³⁶

In diesem Wandel der Bedeutung und der Rangfolge der Wesensleistungen des Geldes sind zugleich die Wandlungen ausgedrückt, denen der Begriff des Geldes im Laufe der geschichtlichen Entwicklung unterworfen ist, Geld ist Gebrauchsgut.¹³⁷

¹³⁵ Hammer, 1993: 77

¹³⁶ Gerloff, 1947: 207

¹³⁷ Gerloff, 1947: 211

4.1. Gold wird zu Geld

Das Münzwesen fand seinen Anfang in der Verwendung von Edelmetallen als Tauschgegenstand. Aus Edelmetall-Barren (Gold/Silber) entstanden gewichtsgleiche, leicht handhabbare Minibarren, die allesamt einer Gewichtsnorm unterworfen waren und zurückgehen auf entsprechende Traditionen und Konventionen. Die Herkunft dieser Gewichtsnormen ist der Nahe Osten.¹³⁸ – vorwiegend im Ägypten und Mesopotamien des 3. Jahrtausends.



Abbildung 2: Apollon und Artemis;
Tetradrachme von Selinus in Sizilien
um 460 v. Chr. (Besitzer: Cabinet des
Médailles, Brüssel)
(Quelle: Lanckoronski: S 81)

„Auf Münzen in Euboea, einer ionischen Siedlung, ist ein Stierkopf mit einer Binde geschmückt, die das Tier deutlich als heiliges Opfertier charakterisiert. Diese Opferbinde an Stierköpfen erscheint auch auf Münzen von Polyrhenium auf Kreta und ebenso auf phokischen Münzen.“¹³⁹ Stierköpfe sind sehr beliebt als Münzmotiv, so ist auch ein solcher auf der ältesten Münze von Athen, der sogenannten euboeischen Didrachmen, abgebildet. Diese war aus Silber gefertigt, Silberstetere wurden entweder Didrachmen oder auch Tetradrachmen genannt. Auf samischen Münzen findet sich ein mit einer Girlande geschmückter Stier. Auf Münzen waren aber nicht nur mit Binde geschmückte Rinder versehen. Fische genossen ebenso den Status eines sehr verbreiteten Münzsiegels. Das boetische Volk brachte Aale aus dem Kopaiosee, die mit Binden verziert waren, als Opfer dar. Aber nicht nur der Aal,

¹³⁸ Karwiese, 2001: 101

¹³⁹ Laum, 2006: 170

auch der Thunfisch war heilig, dies bezeugten die Stateren von Kyzikos, auf denen Thunfische mit Wollbinde abgebildet sind. Das Besondere ist, dass der untere Abschluss der Wollbinde aus einer Lotusblüte besteht. Die Verbindung zwischen Thunfischen und Lotusblüte blieb dann weiterhin erhalten, wie die alten Stateren belegen. Der Begriff Stater¹⁴⁰ stammt aus dem Griechischen und bedeutet Gewicht und hat dem Sinne nach die Bedeutung von *wägen - etwas, was auf die Waage gelegt wird, um sie im Gleichgewicht zu halten, somit ein beiderseits gleiches Gewicht*. Auf diesen Münzbildern ist zu erkennen, dass der Thunfisch auf Münzen in seinen Ursprüngen ein Opfertier darstellte. Dieser sakrale Charakter dürfte nicht allzu lange halten, nur in Gegenden, in denen die Entwicklung träge voranschritt, bliebe diese symbiotische Beziehung auf längere Zeit lebendig.

Ein diesbezüglich interessanter Fund sind die Bronzefischchen von Olbia (Sardinien). Dargestellt sind kleine Delphine, die an die Stelle von Thunfischen getreten sind, ein sakraler Münzstempel aus dem 6. Jhdt. v. Chr. „Es sind bildliche Ablösungen ursprünglicher Naturalopfer. Das Delphinbild, das die Stelle des Thunfisches, der nur in der Aufschrift noch weiterlebt, getreten ist, stellt bereits eine höhere Form der Symbolik dar; [...]“¹⁴¹ Es ist wahrscheinlich, dass durch diese Darstellung dem göttlichen *Apollon Delphinios* gehuldigt wird, der in Olbia große Verehrung genoss. Genau diese Markierungen sind so bedeutend, sie sind die Vorstufe des Münzbildes. Die Entwicklung vom Naturalopfer zum Münzbild erfolgte im antiken Griechenland genau über diese Ablöseform.

Im Tempel von Delphi vollzieht sich ein ähnlicher Übergang. Das Getreide, das von Metapont, einem süditalienischen Ort der griechischen Kolonialgemeinde an die Priesterschaft in natura abzuliefern wäre, erfuhr eine Umwandlung der natürlichen Lieferung in eine symbolische, einer *goldenen Ähre* (vgl. Abbildung 3). Metapont lag am Golf von Tarent, die polis war dem Demeterkult verbunden und sie bestellte ihre Felder in einer außergewöhnlich fruchtbaren Ebene.

¹⁴⁰ Regling, 1970: 656

¹⁴¹ Laum, 2006: 171



Abbildung 3: Silberstater:
 Natrualistische Darstellung einer
 Getreideähre; Griechenland
 Metapontum 330 bis 300 v. Chr.
 (Quelle: Hammer: S 220)

Aber warum eine goldene Ähre? Grund dafür muss gewesen sein, dass die Getreideernte erst bevorstand und man von den Göttern eine gute Ernte erbat, weswegen man eine *Handvoll Ähren*, als *aparche - Vorfrucht* - darbrachte. Aus dieser Symbiose entstammt die Ähre als Devise der Tempelprägung von Metapont. Was diese Ähre so besonders machte war, dass auf ihr eine Heuschrecke sitzt; genau dieses Tier bedrohte das heranwachsende Getreide am allermeisten, die Menschen in der Landwirtschaft hatten Angst vor diesem unberechenbaren Schädling.

Metapont gehörte zu einem Stadt-Staaten Verband, angeführt von Pythagoras, der sich dort in Kroton, einem benachbarten Ort im Jahre 535 v. Chr. als Flüchtling niederließ.

Die pythagoräische Religion zollte dem chthonischen (von Chthonia, die Unterweltliche) Muttertum höchste Verehrung, wie denn die pythagoräische Orphik die Mutter als Quelle aller höheren Mysterienweisheiten hinstellte.

Pythagoras enge Anbindung an das Demetrische Prinzip wurde durch die Auszeichnung der Demeter die heilige Frucht, die Ähre, bekundet. Wie des Leibes Nahrung, so führte Pythagoras auch die Gaben des Geistes auf Demeter zurück.¹⁴²

„Die Münze ist eine Opfergabe an die das Getreide schützende Gottheit; was sie fernhalten soll, wird auf der Gabe selbst bildlich angedeutet.“¹⁴³ Genau daraus erklärt sich die Münze als Stellvertreter des Originalopfers.

Auf der Insel Sizilien wurde noch ein ähnlich interessanter Fund entschlüsselt. Dort

¹⁴² Lanckoronky, 1958: 24

¹⁴³ Laum, 2006: 171

gründeten 648 v. Chr. aus Syrakus vertriebene Myletiden nahe der Stadt Himera, eine chalkidisch-dorische Mischkolonie, die einzige alte griechische Kolonie an der Nordküste der Insel. Die dortigen Heilquellen trugen dazu bei, verschiedenstes körperliches Leid der Menschen zu lindern oder gar zu heilen. Aus Dank und Freude wurden dem heiligen Asklepios, dem Gott der Heilkunst - zu Deutsch: Äskulap - Opfer gebracht. Meist war das Opfertier ein Hahn. So kam es, dass die Münze der Stadt von einem Prägebild geschmückt wird, das einen stehenden Hahn präsentiert; er ist die Devise. In diesem Fall hat der Hahn mehr Bedeutung als ein Wappentier. Warum ist der Hahn das Opfertier des Asklepios? Dies erklärt die Beischrift IATON, abgeleitet von *iatos* und *anathema*, was soviel bedeutet wie > Weihgabe der Geheilten <. Der Ort, an dem die Münze dann die Weihung empfing, war die Quelle selbst. Dies ist aus der Rückseite der Münze ersichtlich. „Nun erst verstehen wir, warum so zahlreiche antike Münzfunde gerade in Brunnen und Quellen gemacht worden sind; es sind Opfergaben, die nach erfolgter Heilung der Quellgottheit dargebracht wurden.“¹⁴⁴

Aus der Opferung des Hahnes für Asklepios ergab sich also, dass das Symbol des Hahnes, das Symbol der heiligen Münze wurde. Erst erhält der Gott ein Naturalgut, dieses wird dann gänzlich durch die Münze ersetzt. Das gilt auch für die sakralen Akte, die sich verändern, indem die Naturalwirtschaft von der Münzwirtschaft abgelöst wurde.

„Im gleichen Zusammenhang sind die antiken Kampfspiele zu nennen. Auch hier erhielt der Sieger einen Anteil des Opfertieres als Kampfpreis, der erst im Laufe der späteren Entwicklung durch die Preismünze abgelöst wurde. Diese Kampfspiele waren ein wesentlicher Bestandteil der Opferrituale.“¹⁴⁵ ἀγών - *agon* : Kampf, Wettkampf oder auch Wettstreit in sportlichem oder musikischem Sinne. Es veranstaltete der Tempel zu Ehren der Tempelgottheit solche Wettkämpfe, was aus einer einzigen Aufgabe bestand: Agone einzurichten, zu leiten und fortzubilden, angeleitet durch priesterliche Kunst. Die Kosten der Agone wurden gänzlich aus der Tempelkasse übernommen.¹⁴⁶ Der Sieger bekam zunächst seinen Teil des Opfersubstituts: vom Opferbraten. Da aber dieser Prozess der Substitution zu immer neuen Substituten treibt, ging das Anrecht auf ein Stück Opferbraten, das, in Griechenland z.B., zunächst noch in Bratenspießen, den Obeloi, ausgedrückt wurde,

¹⁴⁴ Laum, 2006: 172

¹⁴⁵ Kurnitzky, 1974: 33

¹⁴⁶ Kurnitzky, 1974: 28

auf Münzen über.¹⁴⁷

Anderswo war es nicht anders, das, was aus den Materialien erwuchs, wurde dann ideell dargestellt, um schließlich in einem Symbol Ausdruck zu finden. „Es gibt eine Anzahl frühgriechischer Stücke, die die agonale Bestimmung im Bild oder Aufschrift andeuten. Eine alte Prägung von Metapont (südtalientische griechische Kolonie) trägt die Aufschrift: ΑΧΕΔΩΙΟΥ ΑΕΘΛΟΝ.“¹⁴⁸ (Agonia sind im Lateinischen die Opfertiere) Wenn nun Kampfspiele Teil von Opferritualen waren, fanden sie nicht jenseits der ökonomischen Interessen statt, sie „hatten gerade Kraft ihres sakralen Charakters, von Anfang an eine wesentlich ökonomische Bedeutung.“¹⁴⁹

Tetradrachmen, die auf der Insel Kos gefunden wurden, deuten auf die Beziehung zu Wettkämpfen hin. Bildlich wird auf den Münzen ein Diskuswerfer dargestellt, im Hintergrund ist ein Dreizack zu erkennen, offenbar ein Preisdreifuß. Die Preise hatten immer eine religiöse Konnotation. Waren Spieße, Dreifüße, Äxte und Ringe göttliche Gerätschaften, dienten sie auch als Preise bei Wettkämpfen und erfüllten auch die Anforderung als Medien in der Zahlungskommunikation - sie dienten als Zahlungsmittel selbst. „Das, was in der Beziehung zu übernatürlichen Kräften funktionierte, war auch vertrauenswürdig genug für den Tausch zwischen Menschen, außerdem waren die Gerätschaften dadurch gegen unbefugte Veränderung geschützt.“¹⁵⁰

4.1.1. Weihbild wird Münzbild

Im Münzbild liegt schon früh eine entwickelte Symbolik. Aus den Bildern lässt sich die Entwicklung und die Geschichte der Opfergaben herauslesen. Denn oft ist nicht nur das Opfergut dargestellt, es ist vielmehr ein Weihbild, ein der Gottheit geweihtes Sinnbild. Für athenische Münzen ist die Eule als Prägung charakteristisch, die der Göttin Aphrodite geweiht ist, die Münze an sich, der heiligen Athena.

Das gängige attische Vierdrachmenstück zeigt vom ausgehenden 6. Jhdt. an auf der Vorderseite (Avers oder Obvers) den Kopf der Athena, der Schutzgöttin, mit Helm und Olivenzweigen, auf der Rückseite (Revers) das der Göttin heilige Tier, die Eule

¹⁴⁷ Kurnitzky, 1974: 150

¹⁴⁸ Laum, 2006: 172

¹⁴⁹ Kurnitzky, 1974: 33

¹⁵⁰ Hutter, 1993: 165

zusammen mit dem Olivenzweig und einem kleinen Halbmond (vgl. Abbildung 4).¹⁵¹ Der kleine Sichelmond bezeugte die Beziehung der Göttin zum weiblichen Prinzip, stand der Mond doch in vielen Kulturen für das verdrängte weibliche Geschlecht.¹⁵² Die Bedeutung des Mondes war das zeugende Prinzip und die Fruchtbarkeit als gesellschaftliches Reproduktionsschema. Die Mondsichel auf der Rückseite der Tetradrachme weist darauf hin, dass Athena offenbar eine Mondgöttin gewesen sei. Alle Muttergottheiten, in deren Tempel die ersten Münzen im Mittelmeerraum ausgegeben wurden, standen ursprünglich in einer Beziehung zum Mond, was wiederum das beliebte Prägemetall Silber erklären würde. Der Mond, das Symbol der Fruchtbarkeit war ebenso Träger des weiblichen Prinzips.



Abbildung 4: Eule; Tetradrachme von Athen, um 480 v. Chr. (Besitzer: Cabinet des Médailles, Brüssel) (Quelle: Lanckoronski S 115)

4.2. Symbol als Signal der Zusammengehörigkeit

Symbol: σύμβολον¹⁵³ heißt soviel wie, die andere Hälfte, Zeichen, Erkennung, Vereinbarung; vom Wortstamm *symbollein* (*zusammenwerfen*), was soviel bedeutet, wie zusammenfügen, auch möglich von *symbollesthai*¹⁵⁴, Bedeutung für vereinbaren, übereinkommen oder einen Vertrag schließen. Ursprünglich wurde der Begriff auf zwei zusammengehörige Teile eines früheren, jetzt neu ergänzenden Ganzen angewandt, die durch Zerbrechen oder Zerschneiden entstanden sind. „Etwas war

¹⁵¹ Laum, 2006: 173

¹⁵² Kurnitzky, 1974: 109

¹⁵³ Horn/Rapp, 2008: 412

¹⁵⁴ Höffe, 2005: 551

beieinander, gehört zueinander, sehnt sich nacheinander, kann sich aufeinander berufen.“¹⁵⁵

Symbole sind ein dem Gott vorbehaltenes Weihgeschenk, auch Anatheme (Weihgabe der Gottheiten), jedoch sind sie nicht so zu sehen, dass sie als komplette Ablösungen des Naturalopfers gelten. Es ist das Wesen der Gottheit selbst, welches das Symbol interpretiert. Besonders ist diese Form der Prägung der Münzen im östlichen Teil Griechenlands zu finden (vgl. Abbildung 5).



Abbildung 5: Zeus; Stater von Elis 350 v. Chr. (Besitzer: ehemals staatliches Münzkabinett Berlin)
(Quelle: Lanckoronski: S 59)

Auf den ältesten Fundstücken aus der Gegend von Milet sind Münzen mit Stier und Löwe abgebildet. Zurückzuführen ist dies wahrscheinlich auf den Stier-Löwenkampf, ein Messen übernatürlicher Kräfte, das auf einem altorientalischen Schema beruhte, was die östlichen Beeinflussungen auf dem Gebiet der Prägekunst bestätigt. Neben dem Löwen und dem Stier waren „Greifköpfe“ eine oftmals beliebte Prägung. Vögel stellten die Verbindung zwischen Himmel und Erde dar, mehr noch war es der Göttervater Zeus selbst, der in das Federkleid des Adlers schlüpfte. Der Adler veranschaulichte das Wesen des Göttervaters ganz besonders, da durch ihn seine Allüberschau und Allwissenheit zur Schau gestellt wurde - dem Adler wurde zugesprochen, bis in die höchsten Höhen des Lichtes emporzuschwingen.¹⁵⁶ Er verkündete auch das Los der Menschen, das sie aus seiner Flugrichtung ablesen konnten - näherte er sich von rechts, war Glück und Erfolg beschieden. Der Vorsokratiker Heraklit wusste schon: „Eins, das allein Weisheit ist, will nicht und will

¹⁵⁵ Horn/Rapp, 2008: 413

¹⁵⁶ Lanckoronski, 1958: 52

doch auch wieder mit dem Namen Zeus genannt werden.“¹⁵⁷ Als Attribute führte er Donnerkeil und Blitz an, die ihm das Flügelross Pegasos brachte. Xenophanes kündete von Zeus, ohne seine Namensnennung, an:

„Ein Gott ist unter den Göttern der größte, nicht an Gestalt vergleichbar den Sterblichen, noch an Gedanken. Ganz ist Auge, ganz Ohr und ganz Gedanke sein Wesen. Mühelos schwingt er das All mit seines Geistes Vermögen“¹⁵⁸

4.3. Gestaltung der Münzen

Es müssen die guten Beziehungen und Handelskontakte gewesen sein, die die Gebiete auf dem Festland mit Aegina, nach einer griechischen Nymphe, und Korinth in der Münzgestaltung beeinflussten. Korinth war seit Beginn des 6. Jhdts. v. Chr. ein wichtiger Exporteur von Keramik und belieferte die gesamte griechische Welt. Es erfreute sich eines enormen Wohlstandes und konnte mit Athen und Theben konkurrieren. Der Heilige Tempel der Stadt war der Göttin Aphrodite geweiht, einer der „Muttergöttinnen“, und er war verantwortlich für das Ausrichten der Isthmischen Spiele. Die Gemeinschaft der Tempelpriesterschaft war groß, sie umfasste mehr als 1 000 Tempeldienerinnen. Die Stadt hatte als Münze den silbernen Tetradrachmon mit dem Pegasus als Prägebild und dem Qoppa, Q, ursprünglich für Qorinthos. (vgl. Abbildung 6)



Abbildung 6: Pegasos, Stater von Korinth, um 400 v. Chr. (Privatbesitz)
(Quelle: Lanckoronski: S 117)

¹⁵⁷ Heraklit In: Diels 32

¹⁵⁸ Xenophanes In: Diels 23-25

Symbole, wie der Thunfisch auf den Münzen von Kyzikos, einem Ort an der Südküste des Marmarameeres, benannt nach dem Gründer Kyzikos, König der Dolionen, erhielten sich durch eine lange Zeitspanne hindurch, ebenso viele Generationen wie die Ähre von Metapont, die dort heimische Münzen zierte.

Laum bezweifelt, dass diese Art der Beibehaltung in den Zusammenhang mit dem Kredit zu bringen ist. Es ist sicher, dass den Münzen ein großes Vertrauen zugesprochen wurde und die Münze an sich genoss einen beachtlichen Stellenwert - natürlich auch unterstützt durch den Handel. „Der Fernhandel mit standardisierten Gütern, intensiver regionaler Handel und Investitionen im Landbau und Handwerk wurden mithilfe der neuen Münzen Teil der Wirtschaft, und das heißt, sie wurden Thema der regelmäßigen Zahlungskommunikation“¹⁵⁹

Es waren die religiösen Motive, die dazu beitrugen, auf der Erhaltung der traditionellen Münzkunst anzuhaften. Der Wohlstand brachte auch einen Wandel in der griechischen Gesellschaft, in ihrem Alltag, in ihrer Struktur, was sich ebenso in der Kunst bemerkbar machte; „auch die Münzkunst zeigt die Beweglichkeit des griechischen Geistes in glänzendem Lichte.“¹⁶⁰

In der Prägweise wurde das ursprüngliche Symbol zwar als Prägebild beibehalten, doch die Bedeutungen derselben veränderten sich immer wieder. So entstanden die unterschiedlichsten Kombinationen.

Im Wandel der Zeit veränderte sich der Prägemodus. Zu Beginn nahm das sakrale Bild die gesamte Fläche der Münze ein, allmählich gesellten sich dann andere Zeichen dazu. Diese neuen Zeichen verflochten sich geradezu mit dem traditionellen Grundtypus.

Besonders gut ist das auf den Stateren der Küstenstadt Kyzikos nachzuvollziehen, wo die Prägekunst außergewöhnlich reich war.¹⁶¹ Von Beginn an war dort der Thunfisch das Heilige Symbol, er blieb zwar fortwährend als Objekt erhalten, verlor aber seine Außergewöhnlichkeit, seine göttliche Verbindung, was zur Folge hatte, dass er zuletzt nur mehr als schmückendes Ornament diente. Das bedeutete, dass die vormals religiösen Darstellungen, die Symbole, durch neue *moderne* Bilder verdrängt wurden. Die Thunfische werden dann nur mehr von Menschen gehalten. Solange die Rückseite der Münze *incus* ist, vollzieht sich der Kampf auf der Vorderseite. Als man beginnt, beide Seiten zu prägen, wandert das Ursprungsmotiv

¹⁵⁹ Hutter, 1993: 169

¹⁶⁰ Laum, 2006: 174

¹⁶¹ Laum, 2006: 174

auf die Rückseite und die Vorderseite präsentiert das *zeitgerechte* Bild. Es begannen sich die Bezüge zu den göttlichen Symbolen aufzuweichen bzw. zu verlieren - das Bewusstsein der Menschen in Griechenland hatte sich gewandelt. Die einheitliche göttliche Kraft, die der Münze durch die sakrale Weihung zugestanden wurde, kam in Bedrängnis, ja noch mehr „man spürt das Ringen des griechischen Geistes um die äußere Gestaltung der von ihm verehrten Gottheiten.“¹⁶²

Auch auf anderen Kunstwerken ist die Veränderung der religiösen Einstellung der griechischen Gesellschaft dokumentiert. Allmählich erhielten Götterbilder eine teils menschliche Gestalt, die Götterwelt wurde anthropomorph und die Bildhaftigkeit wurde klarer. Genau diese Entwicklung zeigte sich auch auf ganz besondere Weise in der griechischen Erfindung - der Münze - einst Kostbarkeit und sakraler Tempelschatz, Garant für universelle Gerechtigkeit, trat sie den Weg in die neue Welt des Geldes an.

Es ist immer der Opferkult selbst, dem die Münzen ihr Entstehen verdanken, und als Geld haben sie noch die gleiche, den gesellschaftlichen Zusammenhalt garantierende Funktion, wie ehemals das gemeinsame Opfer, aus dem sie hervorgingen.¹⁶³ Symbol der Münze war stets die Gleichheit des Verfahrens gegen einen jeden, es ging um das gleichmäßige und gerechte Verfahren und Verteilen, um die Gerechtigkeit und die Billigkeit.¹⁶⁴

Für Aristoteles ist die Billigkeit, *epieikeia*, eine Charakterhaltung, sie ist die Güte in der Gerechtigkeit, sie definiert sich aus einer Tugend. Billig ist eine Person, die sich Handlungen der Billigkeit zum Vorsatz macht und ausführt.

Es ist nicht das Gesetz, das die Handlungen leitet, vielmehr kann sie (die Handlung) auch mit weniger zufrieden sein und hat das Vermögen großzügig nachzugeben, selbst wenn das Recht auf seiner Seite stünde. In einem Textstück der Nikomachischen Ethik wirft Aristoteles die Frage auf, wie sich nun die Billigkeit zur Gerechtigkeit verhält.¹⁶⁵ Zunächst scheint die Aporie zu bestehen, dass sie beide weder dasselbe noch verschieden sein können. Das Billige ist ein Teil der Gerechtigkeit, ohne jedoch mit ihr identisch zu sein. Das Billige gilt als gut und besonders lobenswert, es ist besser als eine bestimmte Art des Gerechten, ohne sich vom Gerechten zu lösen. Das Billige ist dem Gerechten überlegen, obwohl sie beide

¹⁶² Laum, 2006: 174

¹⁶³ Kurnitzky, 1974: 35

¹⁶⁴ Laum, 1929: 31

¹⁶⁵ Aristoteles, 2002: 1137a31-b5 NE

dem Gerechten gehören. Die Aporie entsteht dadurch, dass das Billige gerecht ist, jedoch nicht gemäß dem Gesetz, sondern als eine Korrektur des gemäß dem Gesetz Gerechten.¹⁶⁶ Wenn Gesetze die Allgemeinheit regeln, gibt es aber für Aristoteles immer noch Bereiche, in denen sich keine lückenlos geltenden Regeln aufstellen lassen.

Gerechtigkeit soll auch als Recht und Pflicht eines jeden einzelnen verstanden werden. Lohnend sind die guten Taten, die schlechten verdienen Bestrafung. Wenn drei Stufen der Verpflichtung existieren, dann lauten sie: geben – nehmen – erwidern; dies stets in Bezug auf Gerechtigkeit.

Wann begann der Bratenspiess *obolos* in Münze überzugehen, vor allem stellt sich die Frage, aus welchem Geist heraus vollzog sich dies? Es musste sich eine Art Revolution vollzogen haben, die die veraltete Moral und die kostspielige Gabenwirtschaft, auch die der sakralen Münze, überwand, denn persönliche Erwägungen standen der Entwicklung des Marktes unvereinbar im Wege; die Gabenwirtschaft wurde zusehends unökonomisch.

Im Gabentausch waren Geschenke noch obligatorisch, Dinge besaßen besondere Kräfte und diese machten einen Teil der Person aus.¹⁶⁷ Waren zunächst Verträge mit den begleitenden Verpflichtungen sowie auch einige Vertragsformen durch ein System der geistigen Verbindungen verknüpft, begann sich dies aufzulösen. „Liegt dieser Art Zeichengeld letzten Endes ein religiöses Motiv, das seinen Wert bedingt, zugrunde, so tritt in hellenistischer Zeit ein funktionelles Geld auf, das aus rechnerischen Erwägungen entsprungen, seine Geltung allein in der Autorität des Staates findet, der seine Annahme zu bestimmtem Kurs den Staatsangehörigen aufzwingt.“¹⁶⁸ „Anscheinend spürte man, dass zur einen oder anderen Zeit ein Zusammenhang zwischen dem Akt des Münzprägens und dem Anspruch auf Autonomie, Unabhängigkeit sowie politischer und kultureller Identität existierte.“¹⁶⁹ Der durch die Prägekunst symbolisierte politische Status veränderte sich, denn auch die Rolle der Städte vollzog sich einem Wandel. Reichsprägungen zeigen maßgeblich an, wie sich der Anspruch auf Macht und Zugehörigkeit manifestierte.

¹⁶⁶ Wolf, 2002: 113

¹⁶⁷ Mauss, 1984: 139

¹⁶⁸ Laum, 2006: 181

¹⁶⁹ Howgego, 2011: 68

Die Münzen erhielten im wahrsten Sinne des Wortes neue > Gesichter <. Es waren die Herrscherbildnisse, die sich als Prägemotive auf ihnen etablierten.

Schmückte das Portrait eines Herrschers eine Münze, so konnte er auch mit der staatlichen Münzhoheit in Verbindung gebracht werden. War der Herrscher, der König, auf der Münze versinnbildlicht, herrschte die Annahme, es herrsche für diese Kostbarkeit eine staatliche Garantie. „Diese Deutung trifft den ursprünglichen Sinn des Herrscherbildes nicht. Der Herrscher erscheint auf den Münzen als Gottheit, der sakrale Charakter der Münze wird durch sein Bild nicht verändert.“¹⁷⁰

4.4. Warum ‚Münze‘?

Es war die griechische Welt, die den kulturellen Hintergrund für die Ausbreitung der Münze schuf. Die Wechselbeziehungen gleichberechtigter Staatswesen, sowohl unbeabsichtigt als auch durch vorsätzliche Konkurrenz führten dazu, die weitreichende Aneignung einer ganzen Palette von Phänomenen zu sichern.¹⁷¹ Eine tragende Rolle, eine Schlüsselinstitution in dieser Entwicklung war die griechische *polis*.

Es war nicht so, dass sie sich in allen Regionen gleich entwickelte, auch nicht vorherrschte, etablierte ihr Einfluss doch gewisse Wertmaßstäbe. Man kann sich leicht ein gewisses Maß an Wettbewerb bei der Entscheidung, die städtische Identität durch die Produktion von Münzen geltend zu machen, vorstellen.¹⁷²

Die Münzprägung war nicht in dem Ausmaß verbreitet, dass jeder Ort, jede Gemeinde eine eigne Münze hatte. Jene, die keine eigenen Münzen hatten, waren auf die von anderen Orten angewiesen. „In der Regel entspricht der > Nennwert < der Münze dem tatsächlichen durch Gewicht und Feingehalt bestimmten Wert des Metallstückes, um diese zu garantieren, wird das Edelmetall mit einem Münzstempel der Polis geprägt.“¹⁷³

Warum die Münze gerade im griechischen Raum eine so besondere Stellung hatte, lässt sich auf die Wechselbeziehungen zwischen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen zurückführen. Es vollzog sich vom 8. bis zum 6. Jh. v. Chr. eine erstaunliche Ausweitung des griechischen Siedlungsgebietes im

¹⁷⁰ Laum, 2006: 176

¹⁷¹ Howgego, 2011: 18

¹⁷² Howgego, 2011: 18

¹⁷³ Aristoteles, 2006 b: 26

Mittelmeer- und Schwarzmeerraum, auch Große Kolonisation genannt. Es bildeten sich selbstständige Poleis, die oft nur kleine Gruppen waren, die Neugründungen vorantrieben, Kulte, Bräuche und Verfassungseinrichtungen übernahmen sie von den Mutterstädten – *metrópolis* – denen sie auch meist in Freundschaft verbunden blieben. Die Gründe der Auswanderung waren vielfältig, eine Art Generalnenner dürfte Überbevölkerung gewesen sein, denn die wachsende Zahl der Einwohner in kleinen Polis-Gebieten bedingte ungleiche Verteilung des Grundeigentums und wirkten sich negativ auf die Chancen zur Existenzsicherung aus. „Hesiod spricht nicht von der Kolonisation, läßt [sic!] aber mögliche Gründe erkennen: Knappheit guten Bodens, Mühsal der Bauern, Ungerechtigkeit der Herrschenden, Zersplitterung des Eigentums in nicht lebensfähige Höfe durch die übliche Erbteilung.“¹⁷⁴ Überlieferungen nennen auch Missernten als Auswanderungsgründe, die die tristen Situationen oft noch verschärften. Was die Oberschicht betraf, so konnten Niederlagen aus Rivalitätskämpfen die Ursache dafür gewesen sein, sich neue Gebiete zur Entfaltung zu suchen. Der Gründer - *oikistés* – einer neuen Kolonie genoss großes Ansehen, hatte einen hohen Rang und es kam schon vor, dass er nach seinem Tod als Halbgott kultisch verehrt wurde. Die historische Bedeutung der Kolonisation besteht nicht nur in der Ausweitung des griechischen Sprachgebiets, sondern noch mehr in der Verbreitung der gesellschaftlichen Organisationsform der Polis, die auf der Grundlage privaten Eigentums beruhte. Meist kann man von bäuerlicher Landnahme sprechen. Das Land wurde ziemlich gleichmäßig aufgeteilt, wobei Führer eine Bevorzugung genossen. Die Unterwerfung der Vorbewohner war keine Seltenheit und führte immer wieder zu herrschaftlicher Hörigkeit. Doch meist wurden Gegenden ausgewählt, die entweder dünn bzw. gar nicht oder von einer zivilisatorisch und militärisch unterlegenen Bevölkerung bewohnt waren. Im Laufe der Zeit kam es zu wechselseitigen kulturellen Einflüssen.

Es war im 6.Jhdt. v. Chr. indem sich eine signifikante Umgestaltung der *polis* vollzog. Ausschlaggebend war das Wachstum des Marktaustausches in den Gemeinschaften, wobei sich die ökonomischen Aktivitäten änderten und ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Beziehungsgeflecht entstand. Den genauen Zeitpunkt für diese tragende Veränderung kann niemand nennen, der Zeitrahmen dieser Entwicklung ist vom 7. bis zum 5.Jhdt. angegeben. Diese Jahreszahlen werden jeweils durch archäologische Funde und dementsprechende Aufzeichnungen in überlieferten

¹⁷⁴ Lotze, 1995: 26

Dokumenten belegt. Im Königreich Lydien stieg um 670 v. Chr. die Finanzmacht der Händler so stark an, dass sie damit sogar die politische Macht übernehmen konnten, womit sich eine neuartige Form der politischen Herrschaft herausbildete, der *tyrannis*. „Die literarischen Quellen erwähnen erstmals für die Zeit von 766 – 730 einen > Händlerkönig <namens Ardys.“¹⁷⁵ Angeblich verdrängte dieser den zuvor herrschenden König mithilfe des Geldes eines > Wirts und Wagenbauers <. Weitere Machtkämpfe zwischen der feudalen Aristokratie und Händlern folgten, doch es war das Geld, das es ermöglichte, dass sich die Händler den Aufwand von Söldnertruppen leisten konnten. Schließlich setzte sich mit Gyges, der von 687 – 652 v. Chr. herrschte, ein Machthaber durch, dessen Machtanspruch auf Geld statt auf Herkunft beruhte. Es vollzog sich eine bemerkenswerte Veränderung im Machtgleichgewicht der Gesellschaft und diese Zeit der Veränderung fällt in dieselbe Zeitspanne, wie das Auftauchen der ersten geriffelten Elektronstückchen. Die Macht des Gyges wurde durch seinen sagenhaften Reichtum stabilisiert und es wird angenommen, dass er es war, der das Münzrecht erstmalig als Staatsmonopol geltend machte.

¹⁷⁵ Hutter, 1993: 167

5. Reichtum: Gesellschaftliche Veränderungen im antiken Griechenland

Es war die Entstehung der Polis, die in Abgrenzung zu den feudalistischen Gesellschaften die Plattform für die Entwicklung einer marktbasierten Wirtschaft bildete.¹⁷⁶ In der Polis herrschte die Gleichheit als politischer Zentralgedanke. Wenn diese Gleichheit der Polis so ausschlaggebend für ihr Bestehen in politischer Hinsicht war, dann war es das Eigentum auf der wirtschaftlichen Ebene.

In der *polis* entwickelte sich ein Wohlstand, der einzig durch das Vordringen des Markthandels entstehen konnte. Es war der Markt, der eine neue zentrale Bedeutung gewann, die – wie sich argumentieren lässt – durch die Entwicklung der *agora* in dem Zeitraum zwischen 700 und 600 v. Chr. symbolisiert wird. Jedoch ist es zweifelhaft, ob die *agora* von Anfang an eine so starke kommerzielle Rolle spielte und ob eine tatsächliche Zunahme des Handels und des Marktaustausches dafür verantwortlich ist. Eines ist jedoch gewiss, die *agora* hat einen unbedingten Symbolplatz inmitten der *polis*, denn sie verkörperte das Zentrum des sozialen, politischen, juristischen und religiösen Lebens, sie ist unentwirrbar mit dem griechischen menschlichen Dasein verknüpft.

Waren Reichtum und Wohlstand bis dato Synonym für die aristokratischen abgeschlossenen Kreise, erwirkt durch den Gabentausch. Kennzeichnend für eine gesellschaftliche Stellung veränderte sich mit dem Wohlstand in der polis die bestehende Hierarchie und damit auch familiäre bzw. kultische Machtfundamente. Die Münze war dafür verantwortlich, dass die Strukturen der Marktwirtschaft um ein vielfaches komplexer wurden, und dass, obwohl sie nicht von Anfang an dafür ausgerichtet war, den Kleinhandel und die Marktatmosphäre beeinflusste.

Auch Aristoteles führte die Entstehung des Geldes auf den Handel zurück und gab dies mit folgenden Worten kund:

„Man kam daher überein, zum Zweck des Austauschs gegenseitig eine Sache zu geben und anzunehmen, die selbst zu den verwendbaren Dingen gehörte und zugleich im lebendigen Verkehr leicht zu handhaben war, wie Eisen, Silber, und wenn es noch derart gab.“¹⁷⁷

Es ist eine bestimmte Ware, die zunächst einmal Geld wegen ihres

¹⁷⁶ Gronemeyer, 2007: 30

¹⁷⁷ Kurnitzky, 1974: 13

außergewöhnlichen Gebrauchswertes wird. Schließlich erhält sie ihren besonderen Gebrauchswert für den Handel, indem sie als Geld fungiert. Solange vormünzliche Geldformen existierten wurde den Metallen noch nicht diese dominierende Form als Geld zugesprochen, es war den tierischen, pflanzlichen und mineralischen Tauschmitteln gleichgestellt.

Die Metalle zeichneten sich von Anfang an, durch ihre günstigen Eigenschaften, wie der Dauerhaltbarkeit und Teilbarkeit. Die Menschen bevorzugten sie eben auch deshalb als Tauschobjekte. Die Verbreitung des Münzgeldes ist ein griechisches Phänomen. Die Schnelligkeit und Vollständigkeit der Monetarisierung der Poleis in der antiken Welt hatten kein annäherndes Vorbild.

Es war Athen, wo in peisistradischer Zeit (Mitte 6. Jhdt. v. Chr.) die Münzprägung einsetzte, wodurch sich im Laufe des 5. Jhdts v. Chr. eine Wirtschaft herausbildete, die fast gänzlich auf das Medium Geld aufgebaut war. Es ist wahrscheinlich, dass das Aufkommen von Staatsbesoldungen in Athen den Gebrauch von Münzgeld in der Wirtschaft wesentlich ausweitete, wobei es kaum eine Rolle spielt, wie die Situation vorher ausgesehen hat.¹⁷⁸

Große Zahlungen fielen an, denn die Stadt hatte enorme Soldzahlungen für den Dienst in der Flotte und als Soldat zu leisten. Im Wesentlichen folgte dies aus den kriegerischen Unternehmungen in der Zeit des Delisch-Attischen Seebundes. Gegründet wurde dieser 478/77 v. Chr. von den Athenern, den poleis in Kleinasien und den vorgelagerten Inseln. Verfolgt wurde das Ziel, künftig die Perser, die immer wieder für Unruhe sorgten, aus dem ägäischen Meeresraum fernzuhalten und dadurch zu gewährleisten, dass die Seehandelswege gefahrlos zu passieren seien. Die Athener übernahmen in militärischer und organisatorischer Hinsicht die Führungsrolle. In gewisser Weise hatten sie die Position der Vormachtstellung inne. Besoldungszahlungen des Militärdienstes gewährleisteten die früheren Unterstützungszahlungen; es sollen enorme Summen gewesen sein, die für militärische Unternehmungen aus der Staatskassa flossen.

„Im Krieg ist die Beschaffung von Geld.....Gefährtin des Erfolges“¹⁷⁹, dies schrieb der griechische Historiker Diodor.

¹⁷⁸ Howgego, 2011: 21

¹⁷⁹ Kluge/Alram, 2010: 25

In den Zeitraum zwischen 450 - 411 v. Chr. fällt die Datierung des athenischen Dekrets, das den Gebrauch von athenischen Münzen, Gewichten und Maßeinheiten durchsetzte. Auszüge und Kopien dieser Verordnung wurden auf allen Marktplätzen überall im Reichsgebiet von Athen aufgestellt. Es bezog sich unter anderem auf das Prägen von Münzen. Das Dekret verfügte darüber, dass der Sekretär des athenischen Rates Folgendes dem Bouleuten-Eid hinzuzufügen hatte: „Wenn irgend jemand in den Städten Silbermünzen prägt und nicht athenische Münzen, Gewichte oder Maße benutzt, sondern [fremde Münzen], Gewichte und Maße, [werde ich ihn strafen und mit einer Geldbuße belegen nach der vorausgehenden] Verordnung, die Klearchos [erließ].“¹⁸⁰ Warum ein Erlass erwähnt wird, hat eventuell damit zu tun, dass schon eine Verfügung dieser Art vorausging.

Aus dem Dekret ist zu schließen, dass Münzen nach attischem Gewichtsstandard, also nicht unbedingt athenische im Umlauf sein sollten, athenische Prägungen dienten dann nur der Recheneinheit.

Kann Athen verlangen, dass Bürger des gesamten Reiches ihre Geldstücke zur Münze von Athen bringen sollten, was das Gesetz ja eindeutig anzuordnen schien? Dekrete dieser Art konnten sich kaum reell durchsetzen, worüber Schatzfunde Aufschluss geben. Unterbrechungen bei der Produktion städtischer Prägungen in den wichtigsten Münzstätten, wie Abdera, Ainos, Akanthos, Mende und Maronaeia gab es zwischen 450 – 425 v. Chr. nicht. Die athenischen Münzen konnten somit keine außergewöhnliche Vormachtstellung in der 2. Hälfte des 5. Jhdts v. Chr. Erreichen. Athen hatte auf den Münzumlauf im Norden der Ägäis keinen Einfluss, es war nicht die einzige Währung gewesen, auch wenn die Athener gerne Gesetze dieser Form gegenüber ihren Verbündeten verordnet hätten. Da Athen versuchte, sein Münzgeld durchzusetzen, deutete es somit die Ausübung von Machtpolitik an.¹⁸¹

Was zu dieser Zeit noch fehlte, war der vollständige Begriff des ökonomischen Gesetzes. Nach Polyani sind archaische oder vormoderne Wirtschaften dadurch gekennzeichnet, dass in ihnen Produktion und Konsumtion nicht durch einen Marktpreis oder Marktmechanismus bestimmt werden. Es geht vielmehr um soziale Interaktion, um Vorstellungen sozialer Reziprozität und Gerechtigkeit. Großteils waren es die Kriege, besonders der Peloponnesische (431 – 404 v. Chr.), der die Menschen vom Land in die Stadt führte, wo sie in einen monetär organisierten Wirtschaftszyklus gedrängt wurden. Es ist nicht zu bestreiten, dass Athen einen

¹⁸⁰ Howgego, 2011: 51

¹⁸¹ Howgego, 2011: 52

Knotenpunkt bei der Verbreitung des Geldes im antiken Griechenland einnahm. Die Gesellschaft dieser Stadt wurde erheblich komplexer, wozu die Entstehung der athenischen Demokratie und der Aufstieg zur imperialistischen Großmacht in der Ägäis beigetragen hatten. Erste Schritte auf dem Weg zur Demokratie sind in der Reform des Kleisthenes (508 v. Chr.) zu finden. Ausgelöst durch aristokratische Machtkämpfe setzte ein Prozess ein, der ungeplant und schrittweise voranging. Dazu kamen die Abschaffung der Gerichtshoheit des Aeropags, des alten Adelsrats, und die Einführung einer Volksversammlung und dem Rat der 500 ermöglichten neue Kompetenzen. „Mit Perikles und dann Kleon findet man die athenische Demokratie in einem Operationsmodus, den ‚radikal‘ zu nennen eine gewisse Berechtigung hat. Verlosung von Ämtern und Richterposten, Alimentierung derer, die Ämter übernehmen, und eine zumindest theoretisch voll ausgestattete Isegorie (Redefreiheit) in der Volksversammlung sind die eine Seite, der systematische Ausschluss antidemokratischer Perspektiven die andere.“¹⁸² Am Ende des Peloponnesischen Krieges wüthen oligarchische Intermezzos, jedoch folgenlos. Die Bildung des delisch – attischen Seebundes nach dem Sieg bei Salamis (480 v.Chr.) und die Aufrüstung der athenischen Flotte waren bereits Phänomene der ersten Hälfte des 5. Jhdts v. Chr. Das letzte Drittel dieses 5. Jahrhunderts war ein Zeitraum, in dem sich auf verschiedensten Ebenen ungewöhnlich viel veränderte. „Die Idee, dass man über die Polis – als Gemeinwesen, nicht als simple Verteilungsdistanz - verfügen könne, ihre Aufgaben definieren müsse, mag etwas älter sein.“¹⁸³ Ausgelöst durch die kleisthenischen und ephialitischen Reformen, dem Sieg über die Perser und der sukzessiven Vormachtstellung in der Ägäis wuchs die Stadt Athen in ungekannte Verantwortlichkeiten und Einnahmequellen, wodurch ihre eine neue Bedeutung zukam.

¹⁸² Eckhardt/Martin, 2011: 17

¹⁸³ Eckhardt/Martin, 2011: 18

5.1. Aristoteles und das Tauschmedium

Sitta von Reden schreibt in ihrem Buch: *Money in Classical Antiquity* wie folgt:

„Aristotle had two explanations for the origins of coined money (*nomisma*). In the *Politics* he points to the intrinsic value of metals, and their use as coins in trade among the people with no social or political connection (Pol. 1257A 31-8). In the *Ethics*, by contrast, he suggests that coinage had its origin and principal function within communities. By convention (*nomos*), citizens had given value to legal tokens (*nomismata*) in order to achieve justice in exchange. These tokens compensated those who provided services to another citizen at precisely the value of the benefit produced for the exchanging partner.“¹⁸⁴

Das Geld ist zum Instrument geworden, es finanziert nicht nur athenische Unternehmungen im Außenbereich, sondern es beeinflusst auch stark die imperialistische Wirtschaftspolitik. Neben Maßen und Gewichten wurde die Währung festgesetzt und wurde im Handel, als Zahlungen an Militärdienste und Entrichten der Tribute eingesetzt.

Aristoteles beschreibt in der Nikomachischen Ethik V 8, dass das Geld der Katalysator des Handels ist und stellt fest, dass: „uns das Geld gleichsam ein Garant, dass der Austausch im Bedarfsfall immer stattfinden wird, auch wenn im Augenblick nichts vonnöten ist“.¹⁸⁵ Geld übernahm die Funktion des Tauschmediums und wurde zum austauschbaren Stellvertreter des *Bedarfs*.

Mit diesen Annahmen war Aristoteles Vertreter der katallaktischen Geldtheorie; der Ursprung des Wortes von καταλλάττειν bedeutet *tauschen*.

Ist Geld bei Aristoteles seiner Substanz nach auch Ware, also ein *natürliches Ding* oder ist es *abstraktes Artefakt*? In der Politik heißt es, Geld sei was selber als natürliches Ding im Hinblick auf das Leben über gut handhabbaren Nutzen verfügte.¹⁸⁶ Das Geld trage den Namen *Geld* (*nomisma*), weil es sein Dasein nicht der Natur verdankt, sondern man setzte es als *geltend* (*nomos*), es liegt beim Menschen, ob er es ändern oder außer Kurs setzen wolle.¹⁸⁷

Im Geld lag also stets die Möglichkeit der Veränderbarkeit. Dies entstand daraus, dass es eine staatliche Institution war und Bestandteil des positiven Rechts, welches im Gegensatz zum Naturrecht stand, also veränderbar ist - genau das ist der

¹⁸⁴ Reden, 2010 : 35

¹⁸⁵ Gronemeyer, 2007: 134

¹⁸⁶ Aristoteles, 1989: Pol. 1257a36

¹⁸⁷ Aristoteles, 1969: NE 1133a30

unnatürliche Charakter des Geldes.

Geld ist eine Ware, die einen Gebrauchswert besitzt und außerdem per gesellschaftlicher Übereinkunft auch als allgemeine Äquivalentform agiert.

Wählte man als Geld Silber oder Gold, hätte genauso Rind oder anderes dafür ausgewählt werden können. Einzig die Gründe der Praktikabilität waren dafür ausschlaggebend. Diese Definition nannte sich dann später Metallismus. Das Geld hatte als Gebrauchswert ein Ziel außerhalb seiner selbst, denn es war unmittelbares Mittel zum guten Leben, und als Ware wäre es einer prinzipiellen Begrenztheit unterworfen.¹⁸⁸ Überschuss bedeutet Reichtum.

Ursprung alles verfügbaren Reichtums war der Ackerbau, schreibt Paul Veyne in seinem Werk: *Brot und Spiele*. Steigerte sich der Ertrag der Landwirtschaft, ergab sich daraus ein Wachstum, der ein Freisetzen von Investitionen in anderen Sektoren ermöglichte. Somit war direkt oder indirekt das Lebensniveau der antiken griechischen Gesellschaft von der Produktivität des Bodens abhängig.

In den Wirtschaftsordnungen bestand Wachstum darin, den Ertrag der Landwirtschaft zu erhöhen. Ausgeliefert den Naturgewalten konnte der Himmel eine gute Ernte schenken, was dazu führte, dass sich finanzielle Quellen öffneten und die Mehrheit der Bevölkerung das Subsistenzniveau überschreiten konnte, was wiederum der Oberschicht einen Zuwachs ihres Einkommens und damit größeren Reichtum bescherte.

Da sich ein ökologisches Wachstum entwickeln konnte, gibt es 2 Modelle, die dem Fortschritt zugesprochen werden können. Das erste ist das *logische Modell*, dem gegenüber steht das spezifisch historische mit soziologischen Bezügen. Es erklärt das Wachstum aus der Relation zwischen Bevölkerungszunahme und dem dazugehörigen Verhältnis der Sparquote, wobei es nicht ganz einfach ist herauszufiltern, wie sich diese zu einer bestimmten Höhe entwickelte. Außerdem wird die Frage laut, aus welchen geistigen und gesellschaftlichen Gründen die Sparquote überhaupt eine bestimmte Höhe erreichen konnte. Die Antwort darauf stellt das *zweite Modell* dar. In die Wachstumsphase einzutreten bedeutete, dass eine feststellbare optimale Sparleistung erreicht war, und diese sollte dann vonseiten der Regierung oder der besitzenden Klasse abgesichert werden. Voraussetzung für Wachstum war, dass ein Teil des Konsums oder der ausgegebenen Zeit gespart¹⁸⁹ und in Produktivmaterial oder Arbeit investiert wurde.

¹⁸⁸ Gronemeyer, 2007: 138

¹⁸⁹ Veyne, 1994: 141

Das Geld könnte auch deshalb eingeführt worden sein, um den Fernhandel zu erleichtern, denn zu den Rahmenbedingungen der griechischen Kolonisation gehörte auch der Fernhandel, es waren die Edelmetallmünzen, die die Durchführung der Zahlungen erleichterten. Außerdem lässt sich historisch belegen, dass die lokalen Währungen ebenso für das Entlohnen der Soldaten gebraucht wurden. Zu Beginn waren diese metallenen Kunstwerke sehr klein und entsprachen genauen Gewichtseinheiten. Sie wurden *phthoides* genannt und hatten eine gewaltige Kaufkraft, etwa konnten sie ohne weiteres den Preis einer Ziege, eines Sklaven oder die jährliche Leistungen eines Söldners begleichen.

5.2. Ökonomie bei Aristoteles

Die Entwicklungsstufen, die Herleitung der Übergänge von der archaischen Stammesgesellschaft über die Feudal- und Eigentumsgesellschaft wird bei Aristoteles kaum behandelt. Er verbindet die Entwicklungsstufen nicht mit sozialen Veränderungen nicht. Für ihn steht fest, dass Edelmetalle nach Gewicht benutzt werden. Die Einführung der Münzprägung, machte das Wiegen entbehrlich und das Naturalgeld nahm keine maßgebliche Position in seinen Aufzählungen an. Denn nach Homer war es schon klar, dass das Vieh als eine gängige Währung in Umlauf war. Zu Aristoteles Lebzeiten war der Tauschhandel allerdings noch der vorrangigste. Der Begriff – βοήθεια - *Hilfeleistung* unterstrich noch einmal den Ursprung des Tausches in Gabe und Gegengabe.

Rinder, aber auch Schafe und Ziegen wurden als Zahlungsmittel benutzt. Wahrscheinlich ist es, dass Aristoteles dem Vieh als Valuta den Geldcharakter nicht zugestand, eventuell war es für ihn kein historisches Phänomen und er sah die ethischen Gesichtspunkte darin. Denn das Geld brachte das widernatürliche Kapitalerwerbswesen mit sich.

Eine allzu große Nähe des Münzgeldes zum Naturalgeld hätte seine Differenzierung zwischen *naturgemäß* und *widernatürlich* nicht gerade erleichtert, denn natürlich wurden auch in archaischer Zeit über das Lebensnotwendige hinaus von den Fürsten große Reichtümer aufgehäuft.¹⁹⁰

¹⁹⁰ Gronemeyer, 2007: 135

Für die Ökonomie der Antike war eine korrekte Unterscheidung von Einkommen und Investitionen zwischen der *produktiven Klasse* und der *sterilen Klasse* ohne Zweifel eine Frage von Leben und Tod.¹⁹¹

Es war Aristoteles, der Polis und Oikos, Politik und Ökonomie das erste Mal thematisierte. Die Ökonomik ist in der Politik Wirtschaftslehre der Institution Familie (oikía) und der Institution Staat, was soviel wie Finanzwissenschaft bedeutet. Es geht um die richtige Verwaltung des Hauses und um die richtige Hauspolitik des Staates. Aristoteles machte eine Unterscheidung von politischer Gemeinschaft oder Staat einerseits und bürgerlicher Gesellschaft, Wirtschaftsgesellschaft sowie Privatsphäre des Bürgers auf der anderen Seite.

Wie ist nun das Verhältnis von Polis und Oikos, Staat und Haus? Es ergibt sich eine kritische Auseinandersetzung mit der platonischen *Politeia*. Aristoteles Theorien unterschieden sich grundsätzlich von denen seines Lehrers. Was sie trennte war die Idee des Einen und Guten. Aristoteles beanstandete die platonischen Gedanken der höchsten allumfassenden Idee des Guten, die zugleich die Idee des Einen in praktischer und theoretischer Hinsicht war.

Aristoteles zweifelte an der Möglichkeit, dass die Idee des Guten in der praktischen Philosophie das einzelne Gut und seine Bedingungen bestimmen könnte und in der theoretischen Philosophie konnte es keinen sinnvollen Begriff der Bewegung und damit der Natur hervorbringen.

Für Platon entstand der platonische Staat - die *Politeia* - aus der Idee des Guten und Einen als Einheitsstaat. Für ihn galt als Bedingung seiner Idealität, dass der Staat soweit wie möglich zu einem werde. Aristoteles war damit nicht einverstanden, er entgegnete, dass das Wesen des Staates nicht *Einssein* im Sinne von Homogenität darstellen sollte, für ihn ging es im Staat um die Bewahrung der vielfältigen und vorpolitischen Gesellschaften, die durch eine staatliche Einheit bestünden. Unter all diesen Gemeinschaften ist das Haus (oikos, oikia) die bedeutendste. Genau deshalb heißt die aristotelische Philosophie des Oikos auch die *Lehre vom Haus*. Oikos ist der Begriff, die Bezeichnung für eine Hausgemeinschaft – Familie. Die Familie sollte so viel besitzen, wie sie für die Lebenshaltungskosten benötigt. „Die antike *oikonomia* behandelt weder Marktgesetze noch Wirtschaftspolitik, sondern gibt dem Hausvorstand Empfehlungen, wie er seinen *oikos* als Einheit von Familie, Hausbediensteten und Geschäft (sei es der landwirtschaftliche oder der

¹⁹¹ Veyne, 1994: 156

Manufakturbetrieb) gewinnbringend (im weiteren Sinne des Wortes) führt.“¹⁹²

Die Ausgliederung des Hauses aus der politischen Gemeinschaft und Anerkennung der vor-politischen Gemeinschaftsformen bei Aristoteles erweist sich als erste Theorie der Ausgliederung sozialer Subsysteme aus dem politischen System Staat bzw. Polis. Für Aristoteles existierte eine ständische Gewaltenteilung in der gemischten Verfassung der Politie. Er trat für die Notwendigkeit der Beschränkung der Staatsgewalt auf einer Seite ein und andererseits plädierte er für soziale Vielfalt. Gegen ihn könnten also nicht, sowie gegen Platon, Anschuldigungen bezüglich einem Totalitarismus vorgebracht werden. Aristoteles trat für die Beschränkung des Politischen ein und machte sich stark für die Ausgliederung nichtstaatlicher Räume menschlichen Handelns.

Es kann durchaus angenommen werden, dass Aristoteles zunächst die platonische Philosophie annahm, um dann daraus ganz eigene, dem Platonischen entgegengesetzte Theorien zu entwerfen. Das Schaffen Platons fiel in die klassische Periode der Philosophie, während Aristoteles schon die hellenistische Periode repräsentierte. Es steht fest, dass zwischen Platon und Aristoteles fundamentale Unterschiede herrschten, zurückzuführen auf die aristotelische Kritik an der Ideenlehre. Platon vertrat die Tradition der Philosophie der aretê, (Tugend, Vorzüglichkeit, Bestzustand) dies bedeutete Einheit von Erkennen und richtigem Handeln, auf der anderen Seite nahm Aristoteles die Position ein, die in der Trennung von theoretischer und praktischer Erkenntnis, den Schritt zur objektiven Sachwissenschaft getan werden kann.

5.2.1. Die Unterscheidung von Polis und Oikos bei Aristoteles

Aristoteles sprach sich entschieden mit den Worten: „Auch wenn man also diese Einheit des Staates herstellen könnte, dürfte man es nicht. Denn man würde den Staat überhaupt aufheben.“ Das sind seine Worte zu Beginn der Erörterung der Frage, ob Kinder-, Frauen- und Besitz-Gemeinschaft für die staatliche Gemeinschaft sinnvoll wären. Für Platon stand dagegen fest: „Gibt es wohl ein größeres Übel für den Staat als das, welches ihn zerreißt und zu vielen macht anstatt zu einem? Oder ein größeres Gut als das, was ihn zusammenbindet und zu einem macht?“¹⁹³

¹⁹² Gronemeyer, 2007: 24

¹⁹³ Platon. Rep. 462a-b

Was war das Ziel, das es zu erreichen galt: war es die „Einheit des Staates“? Nicht Einigkeit oder Eintracht waren Bedingungen einer Polis, es sollte die Polis immer mehr *eine* (μία) werden.

Aristoteles erörterte den Gesichtspunkt Einheit und versuchte anhand des *Staates* darzustellen, dass es einen Raum des Staates gibt und die Bürger in *einem* Staat sind. Dies bedeutet, dass die Gemeinsamkeit der Bürger eine gewisse Einheit darstellt.¹⁹⁴

Für Aristoteles ist der Staat aber seiner Natur nach eine Vielfalt aus Häusern und Dörfern zusammengesetzt. Er ist das Ganze menschlicher Gemeinschaft, er ist vollkommene Gemeinschaft, die die Grenze der vollendeten Autarkie erreicht hat.¹⁹⁵

Wesensmäßig existierte der Staat für Aristoteles früher als das Haus. In der Politik schreibt er, dass das Ganze ursprünglicher sein muss als der Teil, auch wenn es das für uns Spätere ist. Es steht auf jeden Fall fest, dass sich die staatliche Gemeinschaft aus den Ehe-, Haus- und Dorfgemeinschaften zusammensetzt und man muss sie als Teile eines Ganzen wahren. Für Aristoteles ging es nicht um die Einheit, sondern um die sinn- und zweckvolle Fügung ihrer unterschiedlichsten Teile in ein Ganzes. „Denn das Haus wird immer eine noch größere Einheit bilden als der Staat und der einzelne Mensch eine größere als das Haus.“¹⁹⁶

Es ist dem Staat nicht möglich, etwas zu seinem Zweck zu machen, was dem Wesen nach dem Haus und dem Individuum als Bestimmung zukommt. Es wäre genau das Einssein, das seinen Zweck, sein *Telos* als Staat aufheben würde. So erhärtet sich die These für Aristoteles, nämlich indem Platon in der *Politeia* die größte Einheit zum Ziel erhob, machte er den Staat zum Haus.

Der Staat unterscheidet sich nicht nach der Zahl seiner Mitglieder vom Haus und anderen Gemeinschaften, sondern durch die Art seiner Mitglieder, die durch ihre soziale und politische Funktion von den Mitgliedern eines Hauses verschieden sind. Dieser Staat ermöglicht die Ungleichheiten der Bürger für einander nützlich und fruchtbar zu machen, denn die Bürger bringen ihre unterschiedlichen Fähigkeiten, auf sozialer und technischer Ebene ein, das ist der Grund, warum erst jener Austausch von Fähigkeiten und Gütern stattfinden kann, der die Autarkie um des guten Lebens willen, welches das Ziel des Staates ausmacht, ermöglicht. Die proportionale Gerechtigkeit schafft durch die proportionale Würdigung und

¹⁹⁴ Aristoteles, 1977: Pol. I, 1;1260 b 37-44

¹⁹⁵ Koslowski, 1993: 35

¹⁹⁶ Aristoteles: 1976: Pol. 1261 a20-21

Entlohnung die unterschiedlichen Beiträge der Bürger die Gleichheit und Einheit der Polis.¹⁹⁷ Die Einheit der Polis wird für Aristoteles nämlich genau durch die Ungleichheit der Bürger in ihrer differenzierten Sozialstruktur hervorgebracht. In diesem Sinne erkennt er die Ungleichheit in der häuslichen Gemeinschaft, in besonderem Maß zwischen Herr und Knecht als Einheit an. Herr und Knecht sind trotz der Unterschiedlichkeit ihrer Funktionen im Haus eine Gemeinschaft, eine hierarchische Einheit.

Eine ähnliche Einheit ergibt sich auch aus dem differenzierten Zusammenwirken der Bürger und im Austausch der Güter zwischen den Bürgern. Wenn Platon die hierarchische Einheit des Hauses auf die politisch verfasste Gemeinschaft von Freien überträgt, so ist dies nach Aristoteles ungerechtfertigt. Herrschaft in der Polis ist jedoch zu unterscheiden von Herrschaft im Haus, eine sozial vielgeschichtete Polis kann niemals den Grad an Einheit erreichen, welcher der einfach gegliederten Hausgemeinschaft von Natur aus zukommt. Für Aristoteles entsteht die Einheit des Hauses um des Überlebens willen, sie formiert sich sozusagen naturwüchsig, während die Einheit der Polis immer dynamisch durch die Verteilungsgerechtigkeit, also zu Grunde eines ethischen Prinzips geschaffen ist. Darum betont Aristoteles in der Politik: „Daher bewahrt die ausgleichende Gerechtigkeit die Staaten.“¹⁹⁸ Die Gleichheit von Herrschenden und Beherrschten wird ebenso von der Gerechtigkeit in zeitlicher Abfolge gewährt. Es können die Freien und Gleichberechtigten nicht alle gleichzeitig regieren, es ist in der Natur der Sache, dass sie abwechselnd herrschen und beherrscht werden. „Auf diese Art und Weise werden doch alle herrschen.“¹⁹⁹

Das Charakteristikum der Polis ist der Wechsel der Regierung, im Oikos herrscht im Vergleich dazu stets der Hausherr, der Oiko-despotes.

Weil für Platon es von Vorteil ist, dass in der Politiea die Herrschaft immer von ein und demselben ausgeübt wird, kritisiert Aristoteles diese Art von Herrschaft als ein oiko-despotisches und damit unfreies Regime. Dem Staat kann der Wechsel von Regierenden und Regierten nicht den Grad an Einheitlichkeit zuerkennen, den das Haus in der Konstanz seiner Herrschaftsverhältnisse präsentiert. Er würde seine spezifisch politische Regierungsform von Freien aufgeben. Unter Freien kann Einheit als Konstanz der Herrschenden nicht das Ziel des Staates sein, weil sie den Staat als

¹⁹⁷ Koslowski, 1993: 36

¹⁹⁸ Aristoteles, 1977: Pol. II 4, 1261 a 30

¹⁹⁹ Aristoteles, 1977: Pol. 1261 a 35

politisch-verfasste Gemeinschaft aufhebt.²⁰⁰ Was aber die Dinge nicht bewahrt, kann kein Gutes für sie sein, bemerkt Aristoteles. Ebenso wird die Autarkie des Staates nicht durch soziale Vereinheitlichung erreicht, sondern vielmehr durch soziale Differenzierung. Für Aristoteles lag der Reichtum der Polis in der Arbeitsteilung, denn je differenzierter sich diese vollzog, umso reicher war der Austausch zwischen den Bürgern und dies ermöglichte eine größere Unabhängigkeit von der Außenwelt.

„Das Haus ist mehr autark als der Einzelne, der Staat aber mehr autark als das Haus.“²⁰¹ Aristoteles nannte unter anderem als Kritik an der platonischen Politeia, die zu grob unterteilten drei Stände. Ihre soziale Differenzierung könne so nicht funktionieren. „Wenn also größere Autarkie das Wünschbare ist, so ist auch die geringere Einheitlichkeit das Wünschenswerte.“²⁰²

Wenn Platon danach strebte, dass ein integriertes Staatswesen erreicht werden sollte, so bezweifelte dies Aristoteles, mehr würde es nicht erzielen können. Denn der Gemeinbesitz würde Konflikte nicht reduzieren, im Gegenteil, die Verteilungsstreitigkeiten minderten die Fürsorge füreinander und der Zusammenhalt der Bürger war dadurch gefährdet. Es war Xenophon, der in der *Poroi* vorschlug, es sollte der Staat von den ökonomischen Erfolgen athenischer Kaufleute lernen, statt unentwegt in kriegerischen Auseinandersetzungen verstrickt zu sein, deren Sinnhaftigkeit mehr als fraglich waren.

Der Staat sollte selbst wirtschaftlich aktiv werden. Xenophon entwickelte Gedanken, die etliche Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur lieferten. Ein Kernelement war in der Auflage einer Art Bürgerfonds, der seine Gelder in die Ausbeutung der Silberminen von dem nahegelegenen Laurium investieren sollte. Dies wäre eine Methode, die Existenz möglichst vieler Bürger über Kapitalerträge abzusichern. Wie sich Aristoteles dazu verhielt ist nicht klar. Nach ihm war ja alle Erwerbstätigkeit vorpolitisch, auch die des Staates selbst.

„Der Staat brauche zwar das Erwerben, er schlug vor, Staatsmännern bzw. den staatlichen Organen, Aufgaben das Erwerben betreffend, zu übergeben, wie z.B. von der Monopolwirtschaft.“²⁰³ Er schrieb im Buch VII 10 einen Teil des verfügbaren Ackerlandes im Gemeinnutz zu belassen, eventuell auch in staatlichen Besitz zu übertragen, dieses Gemeinland sollte dann von Staatssklaven bearbeitet werden.

²⁰⁰ Koslowski, 1993: 37

²⁰¹ Koslowski, 1993: 37

²⁰² Aristoteles: 1976: Pol.1261 b 14,15

²⁰³ Gronemeyer, 2007: 99

Die Erträge aus diesen Gemeinschaftsländereien sollten der Gemeinschaftstafel zugutekommen, denn die gemeinsamen Mahlzeiten galten als Relikt aus archaischer Zeit in Athen - später Anachronismus. Wenn die Erträge der Gemeinschaftstafel *κοσμίον* zur Verfügung standen, dann ebenso den Opfern in den Gottesdiensten. Für Platon spielten sie im *Staat* und in den *Gesetzen* eine besondere Rolle. Die wohlhabende Klasse war hohen steuerlichen Belastungen ausgesetzt und teils herrschte eine prekäre Haushaltslage. Aristoteles war gegenüber alternativen Methoden der Staatsfinanzierung durchaus aufgeschlossen; was er ganz und gar ablehnte, war die Idee, dass sich der Staat am Eigentum seiner Bürger vergreifen sollte, ganz zu schweigen von Enteignungen.

„Wenn die Armen deshalb, weil sie in der Überzahl sind, den Besitz der Reichen aufteilen, ist das nicht ungerecht? [...] Und wenn nochmals alles genommen wurde und die Überzahl den Besitz der Wenigen aufteilt, ist es offenbar, dass man den Staat zugrunde richtet.“²⁰⁴

5.2.2. Euergetismus:

Dem Euergetismus liegt zu Grunde, dass die Reichen der Stadt dem öffentlichen Leben einen beträchtlichen Beitrag zuführen sollten. Ihr Geld lieferte somit einen Zuschuss zu den öffentlichen Ausgaben.

Geburtsort des Euergetismus ist die antike griechische Welt. Diese Form der Freizügigkeit ermöglichte Festmähler, die auch hungrige Mäuler niederer Schichten stopften, sowie kultische Aufführungen, Bauten für den öffentlichen Raum u.v.m. Meist war der Euergetismus auf moralische oder rechtliche Hintergründe gestützt und er manifestierte sich durch umfassende soziale Tatsachen. Es drehte sich um das Repräsentieren eines traditionellen Brauches; was Teil des kodifizierten Rechts war, konnte als Verhaltensweise oder Mentalität gesehen werden und symbolisierte eine gewisse gesellschaftliche politische und dynastische Bedeutung. Er hatte einen Bezug zum Religiösen, zum Evidenten und ebenso eine stark kulturelle Bindung. Das Wort der *Religion* für sich existierte als Begriff in der griechischen Sprache nicht, was im Zusammenhang mit dem Euergetismus interessant ist. „In der Antike ist beinahe alles was öffentlich ist, religiös bestimmt.“²⁰⁵ Dazu gehörten natürlich auch Feste und öffentliche Spiele; auch sie hatten einen religiösen Vorwand oder

²⁰⁴ Aristoteles: 1976: Pol III,10 1281a14ff

²⁰⁵ Veyne, 1994: 24

diesbezügliche Aspekte. Anzusiedeln ist der Euergetismus sowohl im Bereich des Rechts, genauso wie in der Ökonomie, Religion oder Wohlfahrt, zu Gunsten der Ärmsten. Die Euergesien waren mithin kollektive Güter, die einem gemeinschaftlichem Charakter unterstehen und für das Kollektiv wichtige Konsequenzen haben. Als Euergetismus bezeichnet man ein System an Zuwendungen, die spontan oder ohne formelle Verpflichtung erbracht wurden, sie hatten ein materielles oder geistiges Interesse an jenen Zwecken, die sie zu erreichen suchten. Für Aristoteles war der Euergetismus die Manifestation einer ethischen Tugend, die zu der Charaktereigenschaft der Großzügigkeit gehörte. Das wichtigste Credo des Euergeten war, Geschenke zu geben, ohne Gegengaben zu erhalten. Sein Vermögen setzte er für höhere staatliche und religiöse Werte ein. Wenn Aristoteles in der Nikomachischen Ethik die Großzügigkeit behandelte, so ist dies genau das Analysieren des Euergetismus. Für die Griechen galt Großzügigkeit als etwas Universales, es symbolisierte eine Haltung und eine Wertvorstellung. Sie brachten der Großzügigkeit eine beträchtliche Hochachtung entgegen. Diese wurde im klassischen Athen durch *megaloprepeia* ausgedrückt und diese beschreibt eine Eigenschaft, die ihre Zwecke und Ziele allein im kollektiven Gut ausdrücken, eine Verwandte der Großzügigkeit ist die Freigiebigkeit. Die Philosophen positionieren diesen Charakterzug nicht unweit der *megaloprepeia*.

μεγαλοπρέπεια bedeutet Großherzigkeit bzw. Hochherzigkeit²⁰⁶, es befähigt zum rechten Umgang mit großem Vermögen. Als Großzügigkeit wird die Kunst des Schenkens bezeichnet; sie ist nicht unbedingt auf das Medium Geld beschränkt, was den Unterschied zur Freigiebigkeit ausmacht, in der Freigiebigkeit ist das materielle bestimmender. Das würdige Entgegennehmen von Geschenken ist hier ebenso eingeschlossen und für Aristoteles bezieht sich die Freigiebigkeit auf Geschenke, die der Allgemeinheit der Gemeinschaft entgegengebracht werden. Die Freigiebigkeit ist eine Tugend. Schließlich werden unter all denen, die wegen ihrer Tugend geliebt werden, die Freigiebigen fast am allermeisten geliebt. Denn sie sind nützlich, und ihre Nützlichkeit liegt im Geben.²⁰⁷

²⁰⁶ Höffe, 2005: 337

²⁰⁷ Aristoteles: 2004: NE IV 1120 a22

5.2.3. Zoe ariste – bestmögliches Leben

In den Kapiteln 8 und 9 Buch VII stellte Aristoteles fest, dass der Staat eine Gemeinschaft (koinonia) von Gleichgestellten (homoioi) zum Zwecke des bestmöglichen Lebens (zoe ariste) war. So sah die Gesellschaftsstruktur seiner idealen Polis aus. „Jede Polis ist ein *Personenverband*, besteht also aus Einzelpersonen, ihren Bürgern; das Bürgerrecht erwirbt man in der Regel durch Geburt. Die Grundeinheit der Bürgerschaft ist die Familie (das Haus, oikos) mit ihrem Familienbesitz.“²⁰⁸ Gegliedert ist die Bürgerschaft in einzelne *phylai* (Stämme) und *demoi* (Wohnbezirke), sie organisiert sich aber auch in Familienverbänden und Kultvereinen. Es wohnen neben Bürgern aber auch Fremde ohne Bürgerrecht in den Polis. In Athen sind dies z.B. die Metöken *Mitbewohner*, ihnen wurde kein Immobilieneigentum zugestanden.

Aristoteles zählte sechs gesellschaftliche Aufgabenbereiche auf: Versorgung, Infrastruktur, Verteidigung, Erwerb, Gottesdienst und Rechtsprechung. Entsprechenden den Berufsständen werden sie eingeteilt: Bauern (georgoi), Handwerker (technites), Soldaten, Wehrhafte (machimoi), eine Schicht von Wohlhabenden, diese verfügten über gute Mittel und Wege (euporoi), Priester (iereis) und Richter (krites). Sprach Aristoteles von Richtern, meinte er nicht nur (dikastes), die juristischen Richter, es fielen auch die Staatsbeamten darunter.

Aristoteles ordnete *wohlhabend sein* in einen Berufsstand. Wie diese Menschen zu ihrem Vermögen kamen, bleibt unerklärt; *euporos* waren anscheinend *Besserverdiener*, ihren Wohlstand verdankten sie dem Handel, Kredit- und Beteiligungsgeschäften, aber auch der Produktion für den Außenhandel. Dies passte nicht in das Bild des freien Vollbürgers, der Muße pflegte und sich um die Vervollkommnung seiner staatsbürgerlichen Tugenden kümmerte.²⁰⁹

Warum Aristoteles die wahrscheinlich endlose Debatte um den Gelderwerb nicht wirklich eröffnete, war eventuell der breite Horizont des richtigen und falschen Erwerbens. Er unterschied zwischen naturgemäßer und naturwidriger Erwerbskunst, jedoch wurde diese praktische Anwendung auch nicht konsequent argumentiert.

Im Vergleich zu Platon blieb Aristoteles auf diesem Gebiet recht ungenau, Platon listete in *Nomoi*, Rolle und Inhalt fast jedes Berufstandes präzise auf, denn der Bürger hat bereits eine Kunst zu üben, welche ihn allein hinlänglich in Anspruch

²⁰⁸ Aristoteles, 2006 b: 22

²⁰⁹ Gronemeyer, 2007: 101

nimmt und viele Übungen und mannigfache Kenntnisse erfordert, nämlich die allgemeine Ordnung des Staates zu schaffen und zu erhalten. Jenen, die zweierlei Geschäften nachgingen, drohte Gefängnis, Geldstrafe oder Landesverweis.

Wenn es um die Besitzunterschiede ging, war Platon unentschlossen. In den *Nomoi* ging er auf die Verteilung und Verfassung des Besitzes ein, er setzte einen Versuch eines realen Staatsentwurfs, kam jedoch wieder auf die Konzeption der *Politeia* zurück. Im Gegensatz zu den *Nomoi* ließ Platon Besitzunterschiede zu.

Für Aristoteles war genau die richtige Besitzverteilung der Stabilitätsfaktor in der *Politie*. Denn es waren genau die Staatsformen, die nach der Form der herrschenden Klasse zu unterscheiden waren, ob die Reichen oder die Armen herrschten.

Unterschiede gab es in der Art der Qualität, gute oder schlechte Verfassung, auch nach der Frage, ob Reiche oder Arme zu ihrem eigenen Nutzen und dem ihres Besitzes herrschen oder nicht.

„Eine Demokratie besteht nur dort, wo die Freien und Armen in der Mehrheit sind und regieren, eine Oligarchie dort, wo es die Minderheit der Reichen und Vornehmen tut.“ (Pol. 1290 b 16-18)

Ganz entscheidend für die Staatsform war, ob Arme oder Reiche nach der Verfassung herrschten. Denn es ging stets um den Nutzen einer Bevölkerungsgruppe; in der Oligarchie wurden die Reichen und Gebildeten bevorzugt, die Demokratie sorgte für Vorteile unter den Freien und Minderbemittelten. Für Aristoteles lag es klar auf der Hand, dass beide verfehlt waren, er strebte die mittlere Lösung an und nannte sie die *Politie*. In der *Politie* war es die Mehrheit, die zum allgemeinen Nutzen regieren sollte.

„Wenn die Wenigen oder die Vielen im Hinblick auf das Gemeinwohl regieren, dann sind dies notwendigerweise richtige Staatsformen, verfehlt aber jene, wo nur der eigene Nutzen der Wenigen oder der Vielen bezweckt wird.“ (Pol. 1279 a 28-31)

5.3. Mesótes Theorie – eine subjektive Vernunftüberlegung

Es geht um die Mitte zwischen Reichen und Armen, zwischen den Wenigen und den Vielen, die die Politie sichern wollte, die Mitte zwischen Willkür-Freiheit, *wo jeder macht, was er wilf*²¹⁰ und Zwangsherrschaft oder Unterdrückung. Die Mitte sollte gewährleisten, dass die politischen Kräfte ausbalanciert sind, was zur Folge hätte, dass die Macht geteilt und kontrolliert wäre.

Dieses Prinzip der Mitte entspräche der Mesótes-Theorie (*mesótes*: Mitte). Es sind die natürlichen Triebe, die eine unentbehrliche Rolle in der menschlichen Existenz spielen, für Aristoteles steht fest, sie dürfen weder ignoriert, noch gänzlich aus dem Seelenleben verbannt werden, zur Aufgabe steht, dass sie in jene Grenzen verwiesen werden und auf jenes Maß reduziert werden, was die Vernunft unter Berücksichtigung der Individualität und der konkreten Wirklichkeit der jeweils nur empirisch bestimmbaren Umstände festsetzt.²¹¹

Die Mesótes – Theorie sucht ein relatives *Mittleres* zwischen zwei Extremen, dem Übermaß und dem Untermaß. Das anzustrebende Maß ist keine Mittelmäßigkeit, auch kein mathematisch feststellbarer, statistischer Mittelwert, sie zielt auf einer subjektiven Vernunftüberlegung beruhenden Entscheidung.

Die Tugend ist also ein Verhalten der Entscheidung, begründet in der Mitte in Bezug auf uns, einer Mitte, die durch Vernunft bestimmt wird, und danach, wie sie der Verständige bestimmen würde.²¹² Aristoteles hielt sich durch eine solche mittlere Verfassung an ein ethisches Prinzip, werden doch die ethischen Tugenden dem Bereich des seelischen Strebevermögens zugeordnet. Denn es wurde das Gute als die Mitte zwischen einem Zuviel und Zuwenig gesetzt sowie das Gerechte als das Angemessene und Proportionale angestrebt.

Die gute und gerechte Verfassung war jene, die allen Gruppen und Bürgern nach Verdienst und Leistung das Gerechte zuteilte.²¹³ Unter anderem galt dies auch für den Besitz, denn dadurch, dass die Politie die Mitte zwischen Oligarchie und Demokratie darstellte, zwischen den wenigen Reichen und den vielen Armen, war auch impliziert, dass die Besitzverteilung und ökonomische Basis des Staates dem Prinzip der Mitte und des Maßes entsprachen.

„Wenn nun das Maß und die Mitte anerkanntermaßen das Beste sind, so ist auch in

²¹⁰ Aristoteles, 2004: NE 1880a 27,28

²¹¹ Masek, 2011: 202

²¹² Aristoteles, 2004 : EN II 6, 1106b36-1107a2.

²¹³ Koslowski, 1993: 47

Bezug auf die Glücksgüter der mittlere Besitz von allen der beste, denn in solchen Verhältnissen gehorcht man am leichtesten der Vernunft.“²¹⁴

Wird die Frage, was ist Reichtum, an Aristoteles herangetragen, gibt es für ihn nur eine Antwort, denn der gute Reichtum liegt in der Tätigkeit des *oikonomos*, des Hausverwalters. Aristoteles umfasst den Besitz *ktēsis* als eine Gesamtheit von nützlichen Handlungsmitteln, die für das Leben notwendig sind. „Auf diese Weise ist auch das Besitztum (*ktēma*) Werkzeug (*organon*) im Hinblick auf das Leben.“²¹⁵ Das Leben bedeutet in diesem Zusammenhang, das Leben als Subsistenz im Kreise des Oikos, und in diesem Raum ist der *oikonomos* dafür verantwortlich, das Werkzeug *organon* seinem Zweck *telos* zuzuführen. Es gilt, das bloße Leben *zen* auf ein gutes Leben *eu zen* hinzuführen. Dies bedeutet, dass der Besitz sich unter keinen Umständen als Werkzeug verselbstständigen darf, er muss im Handeln eingeschlossen sein und dies auch bleiben.

Für Aristoteles verhält sich der Besitz zum Verwalter des Hauses genauso wie der Körper zur Seele. Daraus wird ersichtlich, dass der Körper gelenkt wird und ihm seine Ziele zugewiesen werden. In das Handeln muss Hervorbringen und Produktion eingebunden sein, was mit sich bringt, dass es in das verwoben ist, was den Zweck des Lebens selbst bildet. Für Aristoteles ist *das Leben ein Handeln (praxis), nicht eine Hervorbringung (poiēsis)*.²¹⁶ Reichtum ist nicht Zweck an sich, er ist kein Werkzeug, dies wäre zwangsläufig wider der Natur.

„Das Hervorbringen hat ein Ziel außerhalb seiner selbst, das Handeln nicht. Denn das gute Handeln ist selbst ein Ziel.“²¹⁷

Handeln als Tätigkeit hat das Ziel in sich selbst, was so viel bedeutet wie, dass sie ein Zustand ist. Das Handeln unterliegt einer Eigenschaft wie der Güte, der Rechtschaffenheit ebenso wie das Sehvermögen, die Empfindungsfähigkeit und das Denken. Diese sind kontinuierlich virtuell und sie dauern an. Durch aufzählbare Ergebnisse können sie sich nicht definieren, wie Aristoteles betont. Das Handeln hat sein Ziel in sich selbst. Es ist die Bewegung des Lebens selbst – es ist keine für sich spezifische Lebensweise, sondern trägt seine Vollendung in sich. Darin ist es eine Tugend – eine Tüchtigkeit.

²¹⁴ Aristoteles, 1977: Pol. IV, 1295 b 5 f

²¹⁵ Aristoteles, 1977: Pol. I, 1254 b30

²¹⁶ Aristoteles, 1977: Pol. I, 1254 a 8

²¹⁷ Aristoteles, 1977: Pol. VI, 1140b

6. Besitzverteilung

Wollte eine gemischte politische Verfassung erreicht werden, so musste dieser eine mittlere Besitzverteilung als Wirtschaftsverfassung vorausgesetzt sein. Für Aristoteles zeichnete sich deutlich ab, dass es unmöglich wäre, bei einer zu ungleichen Besitzverteilung zu einer mittleren und ausgeglichenen, politischen Machtverteilung zu kommen. Denn wenn einige über alle Maße reich und deshalb einflussreich und mächtig sind, würden sie sich weder in einer politischen Gesellschaft einordnen wollen, noch gehorchen können. Dem gegenüber würde der Arme zu schwach sein, um seinen Platz in der Politie einzunehmen. Aristoteles begründete dies damit, dass das Denken des Armen bössartig und kleinlich wäre, dieser somit ungeeignet zum Ausüben von öffentlichen Ämtern wäre.

Aristoteles schreibt in der Politik, dass in einem Staat, in dem eine extrem ungleiche Besitzverteilung vorherrscht, entweder alle Herren oder Knechte sind, dies aber ein Staat sei, in dem es keine Freien mehr gibt. Bedenken tun sich auf, dass bei Egalisierung des Besitzes die gebildete Klasse aufbegehren würde.

„Wenn es heißt, in gleicher Ehre steht der Gemeine wie der Edle,..... werden sich die Gebildeten ärgern, als verdienten sie es nicht, bloß gleich viel wie die anderen zu besitzen und darum werden sie sich oft verschwören und Aufstände machen.“²¹⁸

Ausgeglichen kann die Verfassung der Politie nur dann sein, wenn die Besitzverteilung in dieser ebenfalls ausgeglichen ist.

Wenn Aristoteles seine Theorie vom Oikos darstellt, ist diese Ökonomik eine Lehre vom mittleren Besitz und vom maßvollen Wirtschaften. Die Politie kann demnach als Verfassung des Maßes bezeichnet werden.

„Der Oikos als Wirtschaftseinheit und Träger des Besitzes muß [sic!] in seinem Wirtschaftsstil die Forderung des rechten Maßes und als Teil der Polis die Forderung nach Begrenzung und Mäßigung wirtschaftlicher und politischer Macht erfüllen.“²¹⁹

²¹⁸ Aristoteles, 1977: Pol. 1267 a 1, a 39-41

²¹⁹ Koslowski, 1993: 48

Das Haus - der Oikos - ist für Aristoteles unstrittig die Grundlage des Staates, und auf das Haus baut die politische Gemeinschaft auf. „Das stammesgriechische und auch das feudalmykenische Haus (= oikos), das lediglich genutzt wurde, wird [...] in der polis als > Eigentum < einem Netz von Vertragsrechten (=nomoi) unterworfen, das nun jene Wirtschaft hervorbringt, die der Öko-Nomie ihr Thema stellt.“²²⁰ Die Frage nach der staatlichen Gemeinschaft muss bei der häuslichen Gemeinschaft als Ursprung des Staates beginnen. Der Oikos stellt die selbstverständliche Grundlage der Polis dar und ist von Natur her ein Bestandteil von ihr. Der Oikos geht dabei dem Staat nicht etwa historisch oder funktional voraus, wie das für das einzelne Wirtschaftssubjekt in Theorien des Naturzustandes unterstellt wird, sondern kann ohne Polis nicht existieren.²²¹ Er ist Bestandteil einer Gesellschaft, die herrschaftlich gegliedert ist, diese Gesellschaft kannte noch keine Trennung zwischen Staat und Gesellschaft, deshalb, weil sie noch keinem Prinzip folgte, das auf ökonomische Effizienz ausgerichtet war.

6.1. Reichtum als Tüchtigkeit des Besitzes

In der Antike war das Haus ein Herrschafts- und Wirtschaftsverband. Oikos ist der Begriff für die Bezeichnung für eine Hausgemeinschaft – Familie, diese sollte so viel besitzen, wie sie für die Lebenshaltungskosten benötigt. Das bedeutet die Sicherung der *autarkia*, dadurch gewinnt sie wiederum ihre Freiheit *eleutheria*. „Die Tüchtigkeit des Reichtums besteht also darin endlich und begrenzt zu sein und allem zugebilligt zu werden, was die Bedürfnisse und das Wohlbefinden des Oikos befriedigt.“²²² Was den wahren Reichtum betrifft, so ist dieser mit dem Besitz verbunden, dieser ist ein Stück Landwirtschaft, das genutzt wird oder das man bebauen lässt - auch eine Werkstatt, Viehherden oder Sklaven, beseelte Werkzeuge und auch Geld beschließen den Reichtum. Für die *organa* ist das Geld ebenso ein Teil dieser – der Status ist jedoch ein unterschiedlicher. Im Vordergrund stand nicht die effiziente Produktion, sondern die gerechte Herrschaft und Verwaltung.

Für Aristoteles ist der Staat die Gemeinschaft des edlen Lebens (εὖ ζῆν) in Häusern und Familien um eines vollkommenen und selbstständigen Lebens willen.²²³

²²⁰ Gronemeyer, 2007: 35

²²¹ Koslowski, 1993: 50

²²² Hénaff, 2009: 131

²²³ Aristoteles, 1977: Pol. III, 1280 b 33

Zur Definition des Staates gehören Haus und Familie. Das Haus hat eine Ursprünglichkeit und Selbstverständlichkeit wie die Ehe. Aristoteles unterzieht die Ökonomik einer Dreigliederung von Herrenverhältnis, ehelichem und väterlichen (Herrschafts-)Verhältnis. Diese Gliederung entspricht der Natur, denn „[w]o immer Eines aus Mehrerem zusammengesetzt ist und ein Gemeinsames entsteht, da zeigt sich ein Herrschendes und ein Beherrschtes, und zwar findet sich dies bei den beseelten Lebewesen aufgrund ihrer gesamten Natur. Sogar beim Unbelebten gibt es eine Art von Herrschaft, wie in der musikalischen Harmonie.“²²⁴ Wenn Herrschaft für Aristoteles ein soziales Phänomen ist, dann ist es ebenso ein Verhältnis der Zuordnung in der unbelebten Natur. Herrschaft wird von ihm übermittelt als ein durchgängiges Ordnungsprinzip, der Kosmos selbst kann als herrschaftlich geordnetes Ganzes gesehen werden, etymologisch fallen in der Physik Prinzip und Herrschaft, als *arché*, zusammen. Die Natur ist von den Prinzipien beherrscht.

Lebewesen verbinden sich, weil es ihnen leichter ist zusammen zu bestehen, um allein zu leben, muß [sic!] man ein Tier oder ein Gott sein.²²⁵

Eine Verbindung zweier Wesen um des Fortbestandes willen wird von der Natur, so Aristoteles, herrschaftlich organisiert. Herrschaft, Regierende und Regierte finden sich in jeder Gemeinschaft.

Für Aristoteles steht fest, dass die sozialen Gebilde herrschaftlich organisiert werden mussten, das bedeutet, dass der vernünftigere, über den mindervernünftigen Teil regieren sollte, genau in der Weise, wie auch im einzelnen Menschen der Vernunft habende Teil der Seele über den triebhaften herrscht. Als Sklaven bezeichnet Aristoteles jene, die von Natur aus mit geringerer Vernunft ausgestattet sind und deshalb nicht in Selbstbestimmung existieren können.

6.1.1. Geld und Tausch: die Chrematistik

Bei Aristoteles kreisen auch die Gedanken um die Erwerbskunst selbst. Ist sie Teil der Ökonomie und gehört sie auch zur Herrschaft im Haus?

Aristoteles kommt zu dem Ergebnis, dass die Erwerbskunst mit der Ökonomik nicht identisch sein kann, denn im Interesse der Erwerbskunst stehen Kauf und Tausch,

²²⁴ Aristoteles, Pol. I, 1254 a 29-33

²²⁵ Aristoteles, 1989: Pol. I, 1253 a 3-5

aber es ist ja die Verwendung der Güter, der vernünftige Gebrauch und die richtige Verwaltung von Besitz, die für die Ökonomik maßgeblich sind.

„Das Haus besteht um des Überlebens willen zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse der ihm Zugehörigen.“²²⁶ Es ist ein Anliegen durch eigene Produktion den Fortbestand des Hauses zu sichern.

Für Aristoteles ist es die Landwirtschaft, die die Natur am ursprünglichsten Wirtschaftszweig ausmacht.²²⁷ Dem Haus ist es nicht möglich, alles selbst herzustellen, was für das Leben notwendig ist, es ist auf Tausch und Erwerb angewiesen. Lebensnotwendige Güter sollen natürlich durch die rechte Erwerbskunst erstanden werden; das ist dem Haus zugehörig sowie der Bezug zur Ökonomik.

Wenn es um den Bedarf von Gütern im Staat geht, dann ist der Bedarf für ein vollkommenes und autarkes Leben im Staat nicht unbegrenzt. Aristoteles widerspricht der Auffassung des Solon, der behauptete, dass Reichtum keine Grenzen hat, die dem Menschen nennbar gesetzt sind. (Pol. I, 1256 b 34)

Der Reichtum ist ein Werkzeug zum guten Leben, ein Mittel für etwas anderes.²²⁸ Es gibt kein Werkzeug, das nach Größe und Zahl unbegrenzt ist, denn Werkzeug und Werk stehen zueinander in einer eindeutig umgrenzten Proportion. Es ist das Werk des Menschen, das tugendhafte und maßvolle Leben, das sich eben nur durch eines in besonderem Maß bestimmten Werkzeuges bedienen kann.

Kommt Aristoteles auf das Ziel des Handelns und das Handeln selbst zu sprechen, dann steht fest, dass diese nicht unbegrenzt und unendlich sein können, denn ein unbegrenztes Ziel kann nicht erstrebt werden. Würde man auf einen unbegrenzten Zweck hinstreben, ginge dies ins Leere.²²⁹ Damit würde der Gedanke des unbegrenzten Strebens ein Widerspruch zum Begriff des Strebens selbst sein.

6.2. τὸ ἄπειρον – ohne Begrenzung

Das Unbegrenzte - τὸ ἄπειρον - ist kein Objekt der Wissenschaft, das etwas mit Erkenntnis des Endlichen zu tun hat. Ist doch das *ápeiron*, das Unermessliche und Unvergängliche, das die Eigenschaften besitzt, die schon in Homers' *Okéanos-*

²²⁶ Koslowski, 1993: 56

²²⁷ Aristoteles, 1994: Pol. I, 1256 a 40-b1

²²⁸ Aristoteles, 1977: Pol. I, 1256 a 36

²²⁹ Aristoteles, 2004: NE I, 1094 a 18-22

Vorstellung enthalten sind. Ausgestattet mit den Prädikaten des Allumfassenden und Unsterblichen bewahrt es die mythologischen Attribute der Götter, und genau an die Stelle der mythischen Göttergestalten tritt der sachliche abstrakte Begriff des *ápeiron*, ein materiell aufgefasstes Prinzip, ein Prinzip, an dem sich keine stofflichen Qualitäten wahrnehmen lässt.

Als höchstes und abschließendes menschliches Ziel wird in der Nikomachischen Ethik die Glückseligkeit bestimmt²³⁰. Diesem Ziel sind alle anderen Ziele untergeordnet. Somit kommt der Regress der Zwecke zu einem Ende, womit die Betonung darauf liegt, dass irgendwo ein Schlusspunkt sein muss.

Das Unbegrenzte würde dem Bild eines geordneten Kosmos widersprechen. Ebenso eine Grenze müssen auch Besitz und Reichtum, die Werkzeuge zum guten Leben, haben eine von der Natur gesetzte Grenze, wie alles Seiende. Das Prinzip des Maßes - *mesotes* – bestimmt die Ökonomik als Lehre vom Besitz und Werkzeug zum guten Leben.

6.3. Pleonexie

Dass dieses Prinzip des Maßes sich in den Zeiten des Aristoteles nicht durchsetzte, sondern die Pleonexie, das Prinzip des *Mehr-Haben-Wollens*, entging ihm natürlich nicht. Die Ökonomik selber entsprach diesem wirtschaftlichen Verhalten nicht, sondern jene Erwerbskunst, die keine Grenzen des Reichtums und des Erwerbs kannte, die Gelderwerbskunst – *χρηματιστική*.²³¹

Wenn die Chrematistik (s.u.) mit der naturrechtlichen Ökonomik auch verwandt ist, agiert sie trotzdem wider der Natur. Es sind Tausch und Geld die Ursache, der Grund für diese „unnatürliche“ Erwerbskunst.

„Die Gelderwerbskunst betreibt Tausch nicht mehr um der Autarkie des Hauses und des Staates willen, nicht mehr für Gebrauchswerte, sondern um durch Tausch Geld anzuhäufen.“ (Pol. I, 1257 b 29)

„Im Tauschverkehr entwickeln sich nach Aristoteles notwendigerweise die Funktionen des Geldes als Wertaufbewahrungsmittel, Zahlungsmittel und schließlich als

²³⁰ Aristoteles, 2004: NE I 1095 a 13-20

²³¹ Aristoteles, 1977: Pol. I, 1256 b 40 f

Maßstab für den Wert von Gütern.“²³² Aber er bemerkt auch, dass Tausch und Geldverkehr nicht a priori von Übel sind. Für eine rechte Haus- und Staatsführung sind sie notwendig. Warum die widernatürliche Gelderwerbskunst entsteht, erklärt Aristoteles daraus, dass die Güterversorgung Ziel des Tausches sein sollte und nicht der größtmögliche Geldgewinn.

Gerät das Geld zum beherrschenden Zweck des Wirtschaftens, entsteht daraus eine Unsinnigkeit. Somit wird das Geld zum Zweck des menschlichen Handelns in einer solch beherrschenden Weise, obwohl es von Natur aus kein Gut ist. Es ist gesetzliche Fiktion und Konvention, aus dem es seinen Wert erhält.

6.4. Χρηματιστική - Chrematistik

Für die Chrematistik existiert keine natürliche Grenze, denn Geld ist beliebig vermehr- und akkumulierbar. Es ist ihr jegliche Begrenzung des Geldreichtums unbekannt, weil für sie der Reichtum kein Mittel für vernünftige Zwecke mehr ist, sondern selbst ein unbegrenzter Zweck.

Eine sinnvolle Grenze besteht nur in der Hausverwaltung, denn diese bestimmt ihre sinnvolle Grenze durch das Telos des vollkommenen und guten Lebens, dies ist durch Ethik und Politik erkennbar.

Der Zweck der Chrematistik ist nicht das gute Leben; sie zielt auf die unvernünftige und blinde Anhäufung von Reichtum ab. Aristoteles' Vermutung ist, dass das gewinnsüchtige Erwerbsstreben wohl mit triebhafter Gier zu erklären sei.²³³

„Die Ökonomik kann zur Chrematistik deteriorieren, wenn diejenigen, die nach dem vollkommenen Leben, das Lust durchaus einschließt, streben, maßlos in ihrem Genußstreben [sic!] werden und deshalb ihren Besitz zur Erfüllung ihrer Begierden maßlos zu mehren trachten.“²³⁴ Zu Aristoteles' Zeit führte eine chrematistische Wirtschaftsweise zu Inflation, Hunger und Überproduktion, woraus sich Krisen ergaben und Geld wie Zinsen begünstigten diese triste Entwicklung.

„Denn da der Genuß [sic!] in der Überfülle besteht, so suchen sie die Kunst, die die Überfülle des Genusses verschafft. Und wenn sie dies nicht durch die Erwerbskunst zustande bringen, so versuchen sie es auf anderen Wegen und benützen dazu alle Fähigkeiten, aber gegen die Natur; denn die Tapferkeit soll nicht Geld verdienen,

²³² Aristoteles, 1977: Pol. I, 1257 a 34-b 10

²³³ Gronemeyer, 2007: 27

²³⁴ Koslowski, 1993: 58

sondern Mut erzeugen, und auch die Feldherrenkunst und die Medizin sollen das nicht, sondern Sieg und Gesundheit verschaffen. Doch jene machen aus alle dem einen Gelderwerb, als ob dies das Ziel wäre, auf das hin alles gerichtet werden müßte [sic!].“ (Pol. I, 1258 a 1-14)

Bestimmt wird das Wirtschaften in der Ökonomik wie jede Kunst und Praxis durch das Maß, wenn der Tauschverkehr das Maßvolle und Lebensnotwendige überschreitet und in das Anhäufen des Geldvermögens mündet, ist dies laut Aristoteles wider der Natur und er bezeichnet dies obendrein für den Tüchtigen als Geruch des Ordinären.

Die Tauschwirtschaft trägt einen Anteil an der Sicherung des guten Lebens, sie bleibt aber auf die Zwecke des Hauses und des Staates bezogen, was sie nicht verfolgen soll sind autonome wirtschaftliche Zwecke.

„Die aristotelische Ökonomie ist eine Theorie vernünftiger Herrschaft im Haus, da die Beziehungen zwischen den Mitgliedern des Hauses als der „ökonomischen Zelle“ keine wirtschaftlichen, sondern soziale sind.“²³⁵

Produktionsfaktoren, wie Grund und Boden, aber auch Arbeit werden nicht nach ökonomischen Optimalbedingungen bewertet, vielmehr werden diese durch „herrschaftliche“ und ethische Überlegungen bestimmt, wie Billigkeit und Angemessenheit.

Mathematisch abstrakte Funktionen in Bezug auf das Wirtschaften gab es für das Weltbild des Aristoteles nicht, er kannte keine Abstraktion von dem, was die natürlichen Zwecke der Menschen und Dinge sind, so eine Theorie hätte dem teleologischen Weltbild widersprochen.

Aristoteles wehrt sich gegen eine Theorie des menschlichen Wirtschaftens, angetrieben von Gewinnmaximierung - diese Art wäre ungebührlich und nicht vornehm: *φορτικόν*.

Der teleologische Zweck des Oikos ist dann erfüllt, wenn in ihm die Gemeinschaften des Hauses und Herrschaft über Sklaven ihrem Wesen nach geordnet sind.

²³⁵ Koslowski, 1993: 60

„Eine Wirtschaft, die keine Grenze des Reichtums kennt, verletzt zunächst die Forderung des Maßes. Sie sprengt darüber hinaus eine metaphysische Ordnung, deren Kennzeichen Endlichkeit, zweckhafte Ordnung und Proportion sind.“²³⁶

Aus dem aristotelischen Oikos heraus wird erkenntlich, dass er das Herrschaftsgefüge der Polis repräsentiert. Dieses ist jedoch nicht nur in der sozialen Welt vorhanden, sondern ebenso im Kosmos und der natürlichen Welt.

Im Oikos hat jedes Mitglied seine Rolle. Diese ist nicht austauschbar, der Unterschied zwischen Herr und Sklave vollzieht sich aufgrund ihrer Qualität, ihrer Vernünftigkeit.²³⁷

Aristoteles zieht nicht in Betracht, dass die Bedürfnisse des vernunftgeleiteten Menschen unersättlich sind, vielmehr betont er die Eudämonie des Tüchtigen (Kaloskagathos). Sie bedeutet das vollkommene Leben im Sinne der Tugenden des Maßes mit genügenden äußeren Gütern und in der Gemeinschaft mit Freunden.

6.5. νόμισμα - τόκος – dikaiosýne

Genau wie Platon, weiß auch Aristoteles um die Dynamik und Problematik der pleonexia, des Mehr-Haben-Wollens, eine Gesellschaft, die das Maß und den Ausgleich zu ihren Grundvoraussetzungen zählt, ist die Politie des Aristoteles, denn unmäßiges Anhäufen von Geld und Finanzkapital stellt er grundsätzlich in Frage.

Geld und Reichtum ließe manche Bürger zu mächtig werden, was sich daraus ergäbe ist, dass sie nicht mehr in der *Mittelstandsgesellschaft* der Politie integriert wären und dadurch Probleme entstünden.

Der Oikos, der seiner Natur nach, dem angemessenen Leben der Hausgemeinschaft verbunden ist, hat nichts über für den Erwerb von Reichtümern, aber die ungehemmte Gelderwerbswirtschaft bedeutet auch eine Gefahr für den Oikos selbst, denn die auf Maß und Freundschaft beruhenden Gemeinschaften des Hauses könnten durch übermäßigen Reichtum und Chrematistik weitgehend zersetzt werden. Aristoteles kritisiert heftig das Zustandekommen des Zinses , τόκος , denn dieser ist Resultat der Konvention des Geldes. Der Zins stützt sich auf die geldliche Beziehung zweier Wirtschaftsobjekte. Denn zum Geld kam es um des Umsetzens (metabolê)

²³⁶ Koslowski, 1993: 61

²³⁷ Aristoteles, 1977: Pol. I,1255 b 20

willen, der Zins (tokos) jedoch vermehrt sich selbst. Die Vermehrung des Geldes wurde dadurch von der natürlichen Fertilität abgekoppelt, was für den Philosophen die Unnatürlichkeit, das *Widernatürliche* bezeugte.

Dadurch, dass die Vermehrung abgetrennt von natürlichen Gegebenheiten funktionierte, passierte es aus sich selbst heraus. Daher hat der *Zins* auch seinen Namen bekommen. Ähnlich ist nämlich das Geborene selbst dem Gebärenden, und so bedeutet der Zins > *Geld vom Geld* <.²³⁸

Aristoteles bezeichnet in seiner Politik I den Zins als etwas Hassenswertes, weil er aus dem Geld selbst den Erwerb zieht. Wider der Natur aus sich selbst heraus entsteht er: *Geld aus Geld*, ganz entgegen der naturgemäßen Tradition des Prinzips des Wachstums in der Landwirtschaft. τόκος bedeutete eigentlich *Nachkommenschaft* aber auch *Niederkunft*. Die Bedeutung *Zins* kam erst später aus dem lateinischen *census* und stand dem Griechischen deutlich entgegen, bedeutete es im Griechischen den *Ertrag*, während das lateinische die *Abgabe* betonte.²³⁹

Der Zins widerspricht vollkommen der naturrechtlichen Basis von Oikos und Polis, außerdem ist Besitz, der aus dem Zins entsteht, naturrechtlich nicht legitimiert. Den Zins, das sich selbst Gebärende, sieht Aristoteles als ungerechten Erwerb an, sind doch die Intensionen von Tausch- und Verteilungsgerechtigkeit in der Nikomachischen Ethik, Buch V und der Politik vorherrschende Themen, während Gerechtigkeit eine ontologische Dimension einnimmt.

6.6. Anaximanders Gesetz

„Gerechtigkeit ist Proportionalität von Werden und Vergehen wie von Nehmen und Geben. Die Gerechtigkeit erhält den Kosmos wie den Staat.“²⁴⁰

Der von dem Vorsokratiker Anaximander (ca. 610 – 550 v. Chr.) in einem Fragment erhaltene *erste Satz der Philosophie* bezeichnete den Anfang von der ontologischen Idee.

²³⁸ Gronemeyer, 2007: 135

²³⁹ Gronemeyer, 2007: 135

²⁴⁰ Koslowski, 1993: 64

„Anfang und Ursprung der seienden Dinge ist das *Ápeiron* (das grenzenlos Unbestimmbare). Woraus aber das Werden ist den seienden Dingen, in das Hinein geschieht auch ihr Vergehen nach der Schuldigkeit; denn sie zahlen einander gerechte Strafe (*dikê*) und Buße (*tisis*) für ihre Ungerechtigkeit (*adikía*) nach Ordnung der Zeit.“ (DK 12 A 9, B 1)

Anaximander erfasste die Welt als einen Kosmos im Großen. Sein Satz beschreibt die Rechtsgemeinschaft der Dinge. Er projizierte förmlich einen Gerichtsprozess auf das Geschehen in der Natur durch Vergleiche aus den Vorstellungen der menschlichen Gesellschaftsordnung.

„In den auf Austausch beruhenden Gesellschaften garantiert die Wiedervergeltung nach der Proportionalität den Zusammenhalt, denn proportionale Vergeltung ist es, auf der das Zusammenbleiben des Staates beruht.“ (NE V 8, 1132 b 31-34)²⁴¹

Anaximander erfasst die Natur als eine ethisch-politische Welt, eine Kosmodizee, aus *κόσμος* 'Ordnung, Welt' und *δίκη* 'Recht', auch 'Prozess, Strafe'. Sie repräsentiert gleichsam eine philosophische Rechtfertigung der Welt, trotz aller ihrer Unvollkommenheiten.²⁴² Als gewagte Verallgemeinerung ließe sich sagen, dass sämtliche Daseinsmöglichkeiten einander begrenzen. Was auf Kosten eines anderen entsteht, wird diesem gegenüber schuldig, denn alles Existierende ist einer zeitlichen Notwendigkeit unterworfen. Werden und Vergehen werden gleichsam unter dem Aspekt eines gerechten Ausgleichs objektiviert. Zu erkennen ist hier eine Vorstufe der *dikaiosýne* (Gerechtigkeit). Als abstrakter Begriff gibt es sie noch nicht, als *díke*, im Sinne einer allgemein gültigen Rechtsordnung mit Konsequenzen, wie Verantwortlichkeit oder Bestrafung, findet sie sich schon bei Homer in der Odyssee und Hesiod.

Der Satz des Anaximander ist maßgeblich für die Entwicklung und Herausbildung der Rechtsidee bei den Griechen verantwortlich. Was den Zins betrifft, so widerspricht dieser dem Gesetz von Werden und Vergehen, denn der Zins entsteht aus sich selbst heraus und sein Entstehen lässt nichts untergehen. Der Zins ist weder Resultat einer menschlichen Leistung noch ist er ein Produkt der Natur, darum entspricht er in keinem Sinne der Tauschgerechtigkeit - er passt nicht in die

²⁴¹ Koslowski, 1993: 64

²⁴² Masek, 2011: 33

naturrechtliche Grundlage der Gemeinschaften von Polis und Oikos.

„Zins und Geldreichtum sprengen ein Weltbild, in welchem Leben und Handlungsraum des Menschen begrenzt sind und jedes Werden mit dem Vergehen eines anderen Dinges unlösbar verbunden ist.“²⁴³ Als überaus notwendig betrachtet Aristoteles die Ablehnung der Chrematistik in der Gelderwerbswirtschaft. Diese würde in massiver Weise, wie im Falle des Zinses gezeigt wurde, die politischen und wirtschaftlichen Institutionen von Polis und Oikos gefährden. Würde dieses System der Eigengesetzlichkeit überlassen werden, so wird das Herrschaftsgefüge des Hauses und der Polis durchbrochen. Anforderungen, bzw. Ansprüche auf die Existenz müssen nach dem Prinzip der umfassenden Gerechtigkeit ausgeglichen werden. Aristoteles hat bewußt am politischen Maßstab des mittleren Maßes und der Gerechtigkeit auch für den Oikos und die Wirtschaft festgehalten, weil er, wie schon Plato, die Gefahren einer sich verselbstständigenden Geldwirtschaft gesehen hat. Für Aristoteles war Besitz mit Herrschaft gleichzusetzen und jedes Besitzverhältnis implizierte ein Herrschaftsverhältnis. Doch Herrschaft muss maßvoll, begrenzt und vernünftig sein, sie kann dem guten Leben nur durch Vernunft legitimiert werden, dies gilt genauso für Besitz im Oikos.

„Wenn die Chrematistik dagegen auf unbegrenzte und maßlose Vermehrung des Reichtums zielt, gefährdet sie die Bedingungen der > politischen Gemeinschaft des edlen Lebens in Häusern und Familien um eines vollkommenen und selbstständigen Lebens willen.“ (Pol. III, 1280 b 31-33)²⁴⁴

6.7. Ökonomik und Chrematistik – materiale und formale Rationalität des Wirtschaftens

„Zunächst wird in Frage gestellt, ob die Erwerbskunst (chrematistiké) mit der Hausverwaltung (oikonomiké) identisch oder ein Teil von ihr ist.“²⁴⁵ Nach der aristotelischen Unterscheidung von Praxis und Poiesis, von verwendender und herstellender Tätigkeit, können beide Künste nicht identisch sein, weil die eine Güter herbeischafft und herstellt, die andere sie aber im Haus zu verwenden weiß.

Das Aufkommen der Geldwirtschaft löste allmählich den Menschen aus der

²⁴³ Koslowski, 1993: 64

²⁴⁴ Koslowski, 1993: 66

²⁴⁵ Aristoteles: 1994: Pol. I 1256 a 3-4

Dienstbarkeit des Grundbesitzes ab. Es weichte der beherrschenden Stellung des Grundbesitzes, was wiederum eine *Revolution des Zeitalters* mit sich brachte.

Es war die Geldwirtschaft, die den neuen Wirtschaftsstil maßgeblich diktierte und eine neue Art der Gesellschaft erwachsen ließ. Es vollzieht sich ein Prozess der Befreiung aus der Abhängigkeit des Grundbesitzes und es entwickelte sich eine noch nie dagewesene Geldwirtschaft. Das Hauptmerkmal dieses außergewöhnlichen Systems vollzog sich als *Denken in Geld*.

Max Weber hat in seinem Buch *Wirtschaft und Gesellschaft*²⁴⁶ die beiden Wirtschaftsformen der griechischen Antike als 'Naturalwirtschaft' und 'rationale Erwerbswirtschaft' unterschieden, wobei die aristotelische Ökonomik als Naturalwirtschaft betrachtet wird und deren oberstes Prinzip 'materiale Rationalität' kennzeichnet. Es ist ein inhaltliches Werteprinzip, dem die Wirtschaft untergeordnet ist und das zu befördern ihr Zweck ist. Unter materialer Rationalität fällt die Versorgung von Menschengruppen mit Gütern, in der Art eines wirtschaftlich orientierten sozialen Handelns und dieses vollzieht sich unter dem Gesichtspunkt bestimmter wertender Postulate - dazu zählen u.a. ethische, politische, ständische. Die materiale Rationalität des Wirtschaftens erkennt keine Eigengesetzlichkeit des wirtschaftlichen Bereiches an. Bewusst wird sie den materialen Werten einer Gesellschaft unterworfen. Genau dies ist die Forderung der Ökonomik, der Primat der Ethik und der materialen gesellschaftlichen Werte. Auf dies zielt Aristoteles mit seiner Eudämonie, dem guten Leben ab, erst dann positionieren sich wirtschaftliche Rationalität bzw. wirtschaftliches Prinzip. Demgegenüber steht das Wirtschaften in Form von 'formaler Rationalität', in ihr erwächst das System der 'wirklich angewendeten Rechnung der Geldrechnung'. Dieses Prinzip unterwirft nicht die Dienstbarkeit unter ein gesellschaftliches Gut oder einen materialen Wert.

Max Weber unterscheidet klar Geldrechnung vom aktuellen Geldgebrauch, er sieht in der Geldrechnung die Orientierung aller ökonomischen Güter, Dienstleistungen und Möglichkeiten der eigenen Bedarfsversorgung, angebunden an die Marktlage und den rechnerischen Nutzen. Dieses bedeutet für alle wirtschaftlichen Handlungen eine Kosten-Ertrags-Rechnung. Geldgebrauch erleichtert und ermöglicht den Tauschverkehr, auch ohne der Voraussetzung formaler Rationalität wirtschaftlichen Handelns. Für den Tausch selbst erkannte Aristoteles das Geld auch als notwendig und sinnvoll an. Das Denken in Geld lehnte er jedoch rigoros ab; er wollte von der

²⁴⁶ Weber, 1972

Geldrechnung als Prinzip der Ökonomik überhaupt nichts wissen.

Das Bild der alteuropäischen Gesellschaft war gekennzeichnet durch einen Marktkampf. Ging es um ökonomische Gewinnchancen, durften sie nicht ständische, religiöse, geografische und andere Voraussetzungen eingeschränkt werden. Es waren doch Marktfreiheit und Konkurrenz dafür verantwortlich, dass sich *Eigentum* als Institution so richtig herausbilden konnte, denn umso mehr freie Güter sich als frei verfügbares Eigentum, also frei käuflich, verkäuflich und marktgängig präsentierten, umso mehr konnte sich der Markt als Steuerungsinstrument der Wirtschaft entwickeln. „Damit ist zugleich impliziert, dass die Marktfreiheit und (formale) Rationalität zunehmen, je mehr die Institution „Eigentum“ auf Eigentum an Sachen beschränkt ist, weil Eigentum an Menschen (Sklaverei, Hörigkeit) niemals jenen Grad an Verfügbarkeit rechtlich verbürgt ist.“²⁴⁷

Für Max Weber gilt jedes Eigentum an Menschen als grundsätzliche Einschränkung des an der Marktlage orientierten menschlichen Handelns, aber genau diese Form von Eigentum an Menschen war auch der Bestandteil des alten Oikos gewesen. Besitz war mehr als Eigentum, er war Herrschaftsrecht im bürgerlich-rechtlichen Sinn, nämlich Herrschaftsrecht über jene, die am Besitz mit saßen. Aufgrund der 'Rationalisierung' und Verminderung der herrschaftlichen Strukturen der dem Oikos Zugehörigen, verändern sich auch die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Unternehmer und Lohnarbeiter, was die Mobilität und Freiheit der Wirtschaftssubjekte ermöglichte und es öffneten sich Orientierungsschemen in Bezug auf die Produktionsfaktoren sowie Gewinnchancen durch Wettbewerb auf dem Markt. Es wurden dadurch die Verfügungsrechte über Eigentum in der Gesellschaft durch ethische Forderungen, wie Billigkeit und Angemessenheit, eingeschränkt. Es vollzog sich der Prozess der Emanzipation des Menschen durch das Geld, denn laut Max Weber ermöglichte die *Geldrechnung* größere Mobilität von Arbeitskräften einerseits, andererseits lösten sich alte Strukturen, die auf Herrschaft und die damit verbundenen Pflichten aufgebaut waren. So übernimmt das Geld die Rolle der individuellen Freiheit des Menschen. Simmel betont, dass das Geld zum Träger der individuellen Freiheit wird, Merkmale dieser sind Unpersönlichkeit und Sachlichkeit. „Indem nun die bloße Geldbeziehung den Einzelnen sehr eng an die Gruppe als - sozusagen abstraktes – Ganzes bindet, und zwar schon, weil gemäß unseren früheren

²⁴⁷ Koslowski, 1993: 69

Ausführungen das Geld der Repräsentant der abstrakten Gruppenkräfte ist, wiederholt das Verhältnis des einzelnen Menschen zu den anderen nur dasjenige, das er vermöge des Geldes auch zu den Dingen hat.“²⁴⁸

Für Aristoteles veränderte sich die Gemeinschaft deshalb, weil sie nicht mehr um des bloßen Lebens wegen entsteht, sondern des guten Lebens wegen, einem *System der Bedürfnisse*. Das Wirtschaften gerät aus dem Zugehörigkeitsprinzip des Hauses und der Polis, es folgt dem ewigen Naturgesetz der politischen Ökonomie, anstatt dem *Naturrecht* von Haus und Polis.

Waren Reichtum über Jahrhunderte durch Geburt und politischen Status zugestanden, kam hinzu, dass er auch durch Arbeit erworben werden konnte, der Rang der Arbeit wurde aufgewertet. War die kaufmännische Lebensform bei Aristoteles noch *ordinär*, weichten sich diese Negativbezüge auf, was wesentlich für den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft war. Wirtschaft entwickelte sich zu einer anerkannten Sparte in der Hierarchie der Gemeinschaftsformen. Es entsteht eine Sphäre des Besonderen der bürgerlichen Gesellschaft, die zum tragenden Fundament der sozialen Welt wird. „Der Besitz verliert seine Herrschaftsrechte, wird zu 'Eigentum' im privatrechtlichen Sinn. Politisch bedeutete diese Veränderung, dass die Herrschaft von den ständischen Teilherrschaften auf eine politische Zentralgewalt“²⁴⁹ auf den Staat im modernen Sinn übergeht. Für den Staat bedeutete dies, dass sich neue politische Steuerungs- und Herrschaftsrechte vereinigten.

Die griechische Wirtschaft präsentierte sich ab dem 5. Jhdt. v. Chr. als hochentwickelte Geldwirtschaft, in der das Geld- Kredit- und Bankwesen florierte und außerdem blühte die Produktion in der Landwirtschaft. Ging es um die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Grundherr und Bauer, so lief dies nicht unter einer Art privatrechtlicher Verträge, eher stützten sie sich auf ein politisches Verhältnis, das durch Recht und Gewohnheit getragen wurde; es bedeutete auch Schutz und Treue.

²⁴⁸ Simmel, 1958 : 318

²⁴⁹ Koslowski, 1993: 72

6.8. Κοινωνία - koinônia

Geht es um das Herrschaftsverhältnis im Haus bei Aristoteles, ist das Haus Träger legitimer herrschaftlicher Gewalt über die ihm Angehörenden. In der Polis stand die häusliche Gewalt der politischen gegenüber. "Aristoteles Theorie von den verschiedenen Gemeinschaften – κοινωνία – der Polis und des Oikos schließt dies in ihrer Kritik der Einheitsgesellschaft der Politeia aus. [...] Die Theorie der Politie ist eine Theorie der Beschränkung der > Staatsgewalt < ".²⁵⁰

Aristoteles hob in der Nikomachischen Ethik hervor, dass alle Gemeinschafts- und Herrschaftsformen auf Freundschaft gründen müssen. Damit meinte er die politische κοινωνία genauso wie die ökonomische.

Der Ausdruck - *koinônia* - Gemeinschaft, Gemeinsamkeit, Teilnahme²⁵¹ bezieht sich zunächst auf unterschiedlich große Klassen von Personen. Damit aus einer Ansammlung von Personen eine koinônia wird, muss eine bestimmte Bedingung erfüllt sein: „Denn es muß [sic!] allen Teilnehmern – koinônois - auch irgendwie ein und dasselbe gemeinsam – koinon – sein;“²⁵² Aristoteles betont, dass jede Gemeinschaft sich um eines bestimmten Guten willen bildet.²⁵³

Koinônia ist ein Grundbegriff der politischen Theorie des Aristoteles, bezeichnet er den Staat, die Polis, als umfassendste und wichtigste koinônia, die sich aus allen anderen untergeordneten Formen von koinônias zusammensetzt. Die elementarsten koinônias sind die der Haushalte, der Oikia, sie sind Teile des Staates und setzen sich in sich noch aus den Gemeinschaften von Herren und Sklaven, Gatten und Gattin und Vater und Kindern zusammen. Der Haushalt selbst ist für Aristoteles die *prôtê koinônia*, die ursprüngliche Gemeinschaft. Streng genommen sind es nicht die Individuen, sondern die Formen von koinônia, die kleinsten Einheiten der politischen Analyse.²⁵⁴

Aristoteles betont, dass Gemeinschafts- und Herrschaftsformen auf Freundschaft gründen müssen. Dem gegenüber hat Platon in seiner Politeia einen neuen Begriff der politischen Herrschaft eingeführt, losgelöst von Freundschaft und Vielfalt der Gemeinschaftsformen, basierend auf Wissen – ἐπιστήμη – und einheitlicher, politischer Verfügungsmacht.

²⁵⁰ Koslowski, 1993: 74

²⁵¹ Höffe, 2006: 321

²⁵² Aristoteles, 1977: Pol. VII 8, 1328a25 f

²⁵³ Aristoteles, 1977: Pol. I 1, 1252a2

²⁵⁴ Höffe, 2006: 321

Aristoteles war mit diesem politischen Entwurf mehr als unzufrieden, mit großer Schärfe kritisierte er die Schwachstellen dieses Entwurfes, nämlich die Unterschätzung der notwendigen Pluralität menschlicher Gemeinschaftsformen und die dazugehörige ständische Gewaltenteilung, außerdem akzeptierte er die Überbewertung der Rolle des Herrschaftswissens gegenüber dem Freundschaftsgedanken in der politischen Herrschaft nicht.

7. Conclusio

Es war kein Zufall, dass etwa. um die Zeit 680 v.Chr. die Form von abstraktem, logischem Denken gleichzeitig entstand wie die Münzprägung im antiken Griechenland. Warenform und Denkform sind eng zusammengehörige Elemente, ein und derselben Formation. „Denn die getauschten Dinge sind nicht gleich (sonst wäre der Tausch ja völlig unsinnig), doch der geldvermittelte Tauschakt setzt sie gleich. Und er setzt damit zugleich die von allen konkreten Einzelbestimmungen abstrahierenden Denkformen frei voraus, die vernünftige (Inter-) Subjektivität ausmachen.“²⁵⁵ Wenn sich einzelne Subjekte inhaltlich denken und vorstellen, was immer sie auch wollen, im Tausch sind sie zu der verbindlichen Form von Intersubjektivität verhalten. Im geldvermittelten Tausch liegt die Abstraktionsleistung von Äquivalenten, dadurch synthetisieren Subjekte zu einer Gesellschaft und ebenso passiert dies auf der Ebene des Erkenntnisvermögens, nämlich in Sinnlichkeit und Verstand, was sie zu einer homogenen Dingkonstitution befähigt. Deshalb ist die Sphäre der Distribution und die Erfahrung gemeinschaftlicher Produktion oder Kommunikation für die kategoriale Verfassung verbindlichen Bewusstseins konstitutiv, was jedoch nicht im Vordergrund zu sein scheint. Ist das Transzendentsubjekt in der Warenform versteckt? Diese *idée fixe* präsentierte Sohn-Rethel und wurde deshalb in philosophischen Fachkreisen verhöhnt. Tausch- und Denkstrukturen beschäftigten schon einige andere vor Sohn-Rethel. Jochen Hörisch schreibt im Vorspann zum Buch Sohn-Rethels: „Vereinzelte Notizen etwa von Hamann, Novalis, Gottfried Keller und Adam Müller kreisen ebenfalls um die These, daß [sic!] Tausch- und Denkstrukturen die zwei Seiten einer Medaille seien. Doch diese Institutionen sind vor Sohn-Rethel nicht zu einer konsistenten Theorie fortentwickelt worden. Oder sie sind, wie in einem aufregenden, aber kaum beachteten Paragraphen aus Nietzsches *Genealogie der Moral*, sogleich psychologisch gewendet worden: > Man hat < so heißt es dort, > keinen noch so niedrigen Grad der Zivilisation aufgefunden, in dem nicht schon etwas von diesem Verhältnis (zwischen Käufer und Verkäufer) bemerkbar würde.“²⁵⁶ Das allererste Denken der Menschen ist präokkupiert. Es geht um das Abmessen von Werten, Tauschen, Ausdenken von Äquivalenten und um die Festsetzung von Preisen.

²⁵⁵ Sohn-Rethel, 1990: 9

²⁵⁶ Sohn-Rethel, 1990: 8

Daraus ergibt sich die Frage: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? In Nietzsches Fundamentalpsychologie findet sich eine Dreieinigkeit: Abstrahieren, Denken und Tauschen. Grund dieser ist in der Idee einer Äquivalenz von Schaden und Schmerz und dem Vertragsverhältnis zwischen Gläubiger und Schuldner zu finden, denn dies existiert ebenso lange, wie es überhaupt *Rechtssubjekte*, Subjekte, die um ihr Selbstbewusstsein wissen, gibt.

„Wenn Geld das Geben und Nehmen verrechenbar macht, das Homogene im Heterogenen darstellt, das Verschiedenartige in eine Äquivalenzbeziehung bringt, so deshalb, weil das Geld in grundsätzlicher Distanz steht zu den Dingen, deren Zirkulation es vermittelt.“²⁵⁷ Das Geld kann nur deshalb zum Medium des Gütertausches werden, weil es anders ist, als der Rest der Güter. Geld bezeugt seine Eigenheit und Andersartigkeit dadurch, dass selbstproduziertes Geld, Falschgeld wäre, und außerdem besteht nicht die Möglichkeit es zu konsumieren. Was die griechische Münze in ihre besondere Position erhebt ist Folgendes: Die sakrale Grundidee der Münze ist verbunden mit der Gemeinschaft, aus der sie entsteht die Münze kommt aus der Mitte der geistigen Gemeinschaft und trägt das sakrale Symbol.

Dies ist im griechischen Raum das Einzigartige an der Münze. Es gibt keinen Hinweis, dass die Münze aus praktischen Zwecken hervorging, sie war auch nie rein profanes Instrument des Staates. Im Kult ist das Münzgold entstanden.

Genau genommen entwickelte sich das Münzwesen aus der religiösen Sphäre. „Vielmehr sind die griechischen Tempel die ersten Geldinstitute und ihre Priester die frühesten Kapitalisten.“²⁵⁸ Im Laufe der Zeit veränderte sich sein Charakter und durch anhaltende Säkularisierung verlor es seine ursprüngliche Botschaft und diente dem profanen Staatszwecke.

Wenn Max Weber fragte, wie es das Geld mache, dass man dafür etwas - bald viel, bald wenig - kaufen könne, so könnte geantwortet werden, dass es im Wesen des Geldes liegt, das andere seiner selbst zu werden.

²⁵⁷ Kärmer, 2008: 166

²⁵⁸ Krämer, 2008: 164

„Geld hat, wenn es als ontosemiologisches Leitmedium beglaubigt wird, die Macht, Sema in Soma, Zeichen in Bezeichnetes zu konvertieren – et vice versa. Der profane Zauber des Leitmediums Geld ist allen offenbar.“²⁵⁹

Geld ist also mehr als ein konventionelles Zeichen, es besitzt einen substanziellen Wert. Geld, so schreibt Sybille Krämer in ihrem Buch *„Medium, Bote, Übertragung“*: „ist für die Philosophie ein allzu profaner und daher - jedenfalls theoretisch – zumeist gemiedener Gegenstand.“²⁶⁰ Wenn es um einen kommunikativen Austausch geht, dann zumeist, der der Worte und Zeichen, die Reflexion des Austausches der Güter und Werte werden vernachlässigt. Doch in der Zirkulation der Zeichen und Waren kann keine Familienähnlichkeit geleugnet werden, haben Sprache und Geld, Geist und ökonomische Rationalität durchaus etwas gemeinsam. Im Geld liegt eine Abstraktionsleistung, denn es besteht eine Äquivalenzbeziehung, losgelöst von allem konkreten Inhalt. Geld ist also mehr als ein konventionelles Zeichen, es besitzt einen substanziellen Wert. Geld hat seinen Wert an sich.

7.1. Heiliges Geld

Ziel der Geschichtswissenschaft ist Erkenntnis der Vorstufen und Grundlagen der Gegenwartskultur. Richtig bedeutsam für diesen Prozess sind jedoch nur jene Kulturen, die einen unmittelbaren Einfluss auf die Gegenwart haben. Primitive Kulturen gehören nicht dazu. Es geht um die Erkenntnis des Wahren, so schwer diese Wahrheit auch zu filtern ist, oft wird sie durch den Weg der vergleichenden Wissenschaften, deren Schlüsse die Gleichheit der Entwicklung zur Voraussetzung haben, eher verhindert

Stets dreht sich die Frage um die Eigenentwicklung, ob es ein Recht auf Analogie gibt. Laum meint Folgendes dazu:

„Die Münze ist nur einmal in der Weltgeschichte erfunden, ihre Entstehung lässt sich also nur und ausschließlich aus der Eigenart des Volkes, in dessen Mitte sie erzeugt wurde, verstehen. Das gilt allgemein.“²⁶¹

²⁵⁹ Hörisch, 2009: 101

²⁶⁰ Krämer, 2008: 160

²⁶¹ Laum, 2006: 12

Jede Kulturform ist zunächst das Produkt des jeweiligen Volkes, in dem sie zuerst entsteht. Sie entwickelt sich aus dem betreffenden Volkskörper heraus, ist somit einer Eigengesetzlichkeit unterworfen. Das Entstehen einer Kulturform, das Werden, das Wesen dieser Kulturform ist nie restlos zu belegen. Was in dieser Entwicklung unbedingt als zu bedenken gilt, ist die Tatsache, dass es nie geschlossene Kulturen gegeben hat.

Beziehungen und Austausch zwischen den Menschen, zwischen den Völkern haben seit den frühesten Stadien existiert, genau aus diesen Verbindungen erwachsen Eigenart und Formen der kulturellen Einflüsse. Einwirkungen von außen, d.h. fremdkulturelle Strömungen bzw. Andersartigkeit waren stets Impulse der Entwicklung, der Erneuerung und Veränderung im Leben der Menschen.

Das Hervortreten der spezifischen Geldformen erfolgte in der griechischen Kultur. „Aber die Betrachtung muss oft über die Grenzen der antiken Kultur hinausgehen, um eigenes Produkt und Übernahme fremden Gutes zu scheiden. Aber diesem Übergreifen auf andere Völker ist doch selbst wieder eine Grenze gesetzt.“²⁶²

Es muss um die Zeit 650 v.Chr. gewesen sein, da die Münze im Bereich des östlichen Mittelmeerraumes erstmalig auftritt. Die Münze ist bei weitem nicht das älteste Geld, aber: „unter den antiken Quellen, die herausgezogen sind, steht die Münze obenan; sie ist für den, der den Ursprung des Geldes historisch begreifen will, ein fester Punkt.“²⁶³

„Durch die Erfindung der Münze wird nämlich die Entstehung des Geldes zu einem gewissen Abschluss gebracht; denn sie stellt einen Normaltypus des Geldes dar, der für alle Folgezeit als solcher in Geltung bleibt.“²⁶⁴ Der Münze sind andere Geldformen vorausgegangen und zwar genau in den Gegenden und Kulturen, in denen die Münze auch später erfunden wurde.

Ohne Zweifel ist die Münze eine typische Geldform. Zu diesem Ergebnis kommen eine Reihe unterschiedlicher Wissenschaftler, wie Historiker, Metallisten, Nominalisten sowie auch Theoretiker.

„Münzen sind Primärmaterial mit Traditions- und Überrestcharakter, sie lassen sich aufgrund der sogenannten Legende, der Umschrift des Münzbildes, bestimmten Städten bzw. Staaten und einer bestimmten Epoche zuordnen.“²⁶⁵

²⁶² Laum, 2006: 13

²⁶³ Laum, 2006: 13

²⁶⁴ Laum, 2006: 13

²⁶⁵ Kloft, 1992: 63

Münzen werden Botschaften mitgegeben, ebenso lassen sie die Vielfalt der wirtschaftlichen Aspekte erahnen, welche die Münzen besitzen.

Die Ausdeutung des Bildes und der Legende ist in aller Regel nicht ohne Zusammenwirken von Archäologie, Epigraphik und Philologie möglich.

Geht es um den Quellenwert der Münze, ergibt sich dieser aus dem verwendeten Edelmetall, aus Gewicht und Feingehalt (Korn), aus den Fundumständen, der Verbreitung und Häufigkeit der Münzen.

Zu Zeiten Homers ist die Münze noch nicht im Umlauf, sie *gab* es noch nicht. Hat es das Geld schon gegeben, wenn ja, was diente dann als Geld? Die Münze kann deshalb als Form des Geldes bezeichnet werden, weil sie bis in unsere heutige Zeit als Geldmittel im Gebrauch ist und *funktioniert*. Bei prämonetären Geldformen fehlt ein solch spezieller Erkenntnischarakter. Somit bleibt auch die Frage offen, was zu dieser Zeit Geld ist und was nicht. Es bedarf einer Annahme, einer Theorie, sie ist notwendig in solchen Situationen.

Bleiben wir jedoch bei der Frage nach der ältesten Geldform in der Geschichte, so kann diese nur beantwortet werden, wenn vorab der Begriff *Geld* definiert wird.

So weichen die Definitionen in der Theorie stark voneinander ab. Knapp nennt das Geld ein Geschöpf der staatlichen Rechtsordnung; das Wesen des Geldes liegt seiner Meinung nach darin, dass es rechtlich gültiges Zahlungsmittel ist.

So ist der Stoff aus dem das Geld entsteht nebensächlich, einzig wichtig ist der Nennwert, auf den kommt es an. Es ist der *Nennwert*, den der Staat dem Geldstück beilegt.

In den Theorien jedoch kann wesentlich unterschieden werden. Da gibt es die nominalistische Theorie, diese orientiert sich am 'Nennen' des Wertes durch den Staat. Dieser gegenüber steht die metallistische bzw. realistische Theorie. Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist der Tausch, das Geld wird dadurch vom Tausch abgeleitet, somit ist das Geld ein Resultat des Tausches, d.h. ein Produkt des Marktes. Es hat diesbezüglich auch eine wesentliche Eigenschaft, die des allgemeinen Tauschmittels. Dies klingt plausibel, doch ganz wichtig in diesem Fall ist noch der Eigenwert des Geldes. Diesen Eigenwert bezieht es aus dem Wert des edlen Stoffes, aus dem es besteht. Vornehmlich sind diese kostbaren Stoffe, Metalle wie Gold und Silber, vereinzelt auch Kupfer.

Das Geld bezieht somit mehrere Positionen, es ist Zahlungsmittel, ebenso

allgemeines Tauschmittel und in beiden Fällen ist es Rechnungseinheit bzw. Wertmesser. Diese Thesen sind in keiner Weise zu beanstanden oder zu bezweifeln, Geld ist stets Wertmesser bzw. Rechnungseinheit. Bernhard Laum bezeichnet diese Grundqualität des Geldes als *eine elementare Eigenschaft des Geldes*.²⁶⁶

Wie sehen nun diese Wertmesser in antiker Zeit aus, was steht in der homerischen Kultur hoch im Kurs? Werden in der Ilias und Odyssee Güter abgeschätzt, so wird immer das Rind als Maßstab verwendet, andere, besonders auffällige Wertmesser finden sich nicht. Doch wenn nicht andere Güter erwähnt werden, so taucht die Frage auf, wie denn das Rind zu diesem Status gelangte? Wodurch wurde es zum alleinigen Wertmesser? Ist es nicht der Tausch, bei dem die Wertmesser entstehen? Der Ort des Tausches muss dann der Markt sein, wo Güter gegen Güter ausgetauscht werden, nur dort ist es möglich, dass sich Wertmesser bilden, denn nur der Markt ist der Ort, an dem Güter verglichen und somit ihr Wertverhältnis festgelegt wird. Was auf dem jeweiligen Markt am häufigsten getauscht wird, kann demnach als das begehrteste Gut gelten, was in weiterer Folge zum Wertmesser wird. Das Rind war somit in homerischer Zeit das Gut, das am Markt den höchsten Stellenwert genoss.

Eng sind die Begriffe *Wertmesser* und *Tauschmittel* miteinander verknüpft, doch wie entwickelte sich die Wertmessung im sprachlichen Gebrauch? So muss doch eine beachtliche Praxis des Wertmessens vorausgesetzt werden, d.h. der Vorgang muss so häufig erfolgt sein, dass der gemessene Wert schließlich zu einer Eigenschaft des gewerteten Gegenstandes wurde. Nach Laum wurde der Wert in adjektivischer Form dem Substantiv beigefügt.

Simmel betont, dass dem historischen Materialismus ein 'Stockwerk unterzubauen' ist; „derart, daß [sic!] der Einbeziehung des wirtschaftlichen Lebens die Ursachen der geistigen Kultur ihr Erklärungswert gewahrt wird, aber jene wirtschaftlichen Formen selbst als das Ergebnis tieferer Wertungen und Strömungen, psychologischer, ja, metaphysischer Voraussetzungen erkannt werden.“²⁶⁷

²⁶⁶ Laum, 2006: 16

²⁶⁷ Simmel, 1989: 13

7.1.1. Geld bei Aristoteles

Für Platon hatte das Geld immer eine zweifelhafte Stellung, es war nicht mehr als ein notwendiges Übel, Aristoteles dagegen erstellte in Zusammenhang mit der ordnenden Gerechtigkeit wahrscheinlich die erste Theorie des Geldes; er beschreibt ungemein klar dessen Wesen und Funktion. Es ist das Geld, das die unterschiedlichen Waren und Dienstleistungen vergleichbar macht und außerdem ermöglicht es in einer arbeitsteiligen Gesellschaft die vielfältigsten Tauschprozesse. Für Karl Marx galt Aristoteles als ein Genie, denn er erkannte im Wertausdruck der Waren ein Gleichheitsverhältnis, welches für Marx die Arbeitskraft ist.

Aristoteles orientierte sich am Gebrauchs- und Bedürfniswert, weshalb das Geld auch als Stellvertreter des Bedürfnisses agiert. Eine weitere Unterscheidung hebt sich ab vom Gegenstand und bezieht sich ganz und gar auf den Geltungsbereich des Rechts. Aristoteles' Begriffspaar, das er einführt, prägt bis heute das abendländische Rechtsdenken. „Er spricht vom natürlichen (*to physikon* bzw. *physei dykaion*) und vom gesetzten Recht (*to nomikon*: V 10, 1134b18-1135a5; vgl. Rhet. I 13,1373b4ff.); später sagt man Naturrecht und positives Recht. Richtet Aristoteles seinen Blick auf Einkommen und Vermögen, kennt er drei Tugenden: Neben der Freigiebigkeit und der Hochherzigkeit positioniert er die Gerechtigkeit – *dikaiosynê*.

Es kommt der Gerechtigkeit nicht einzig der Umgang mit dem Geld zu. Charakteristisch ist das für die Rechtsethik wichtige Merkmal des Geschuldeten, hier vollzieht Aristoteles eine Trennung zwischen Recht und Moral.

„Die Gerechtigkeit unterscheidet dadurch von Freigiebigkeit und Hochherzigkeit, daß [sic!] wenn etwas geschuldet wird, das zwangsbefugte Recht eingreifen darf, andernfalls nicht. Aristoteles spricht vom *allotrion agathon* (EN V 3,1130 a3f., vgl. V 10,1134b5), vom ‚fremden Gut‘, das man als ein Gut verstehen kann, auf das der andere einen Anspruch hat. Dem Merkmal des Geschuldeten entspricht auch der nicht mehr subjektive (‚Mitte für uns‘), sondern objektive Begriff der Mitte (‚Mitte der Sache nach‘) oder ‚mathematische Genauigkeit‘.“²⁶⁸

Durch die Gerechtigkeit ist man nicht nur zum Gerechten fähig und handle gerecht, mehr noch, man wolle es überdies. Es ist das Gerechte, das in der objektiven Bedeutung als das Gesetzliche (*nomimos*) und das Gleiche bestimmt ²⁶⁹Der

²⁶⁸ Höffe, 1996: 228

²⁶⁹ Aristoteles, 2002: NE V2, 1129a33f.

Gerechtigkeit kommt es nicht einzig um den Umgang mit dem Geld an. „Charakteristisch für sie ist das für die Rechtsethik wichtige Merkmal des Geschuldeten;“²⁷⁰ Die ganze Tugend, so schränkt Aristoteles gegen Platon (Nomoi I 631c-d) ein, ist die Gerechtigkeit, aber nur in Beziehung auf andere, nicht auf sich selbst.

„Weil sich das politische Leben durch die Elemente definiert, die die Ethik ausarbeitet, durch die Charaktertugenden, ferner durch die Klugheit, nicht zuletzt durch jene höchste Form der Freundschaft, die ihrer selbst willen bestehe, führt man dieses Leben nicht um irgendeines Vorteils willen; es ist im Aristotelischen Sinne frei.“²⁷¹

²⁷⁰ Höffe, 1996: 228

²⁷¹ Höffe, 1996: 237

Schlusswort: Die Sage des König Midas

„Ist es bei all der Last verwunderlich, wenn sich die Sterblichen wünschten, das edle Metall mühelos zu erwerben?“²⁷²

Die griechische Sage erzählt das Schicksal des König Midas, König von Phrygien. Midas nahm sich eines verirrt Silen an, einem Gefährten des Dionysos, er pflegte und versorgte ihn. Froh und dankbar über die Rettung des Silen gewährte der Gott Dionysos dem König einen Wunsch. Dieser sprach: „Schaff, dass alles, was mein Leib berührt, in funkelndes Gold sich verwandelt.“ Sein Wunsch wurde gewährt. Midas war beglückt. Der Stein, den er vom Boden hob, verwandelte sich augenblicklich in Gold. Die Getreidehalme, die Ähren, der gepflückte Apfel, durch jede Berührung verwandelten sich die Dinge in gleißendes, lebloses Metall. Das klare Wasser des Brunnens tropfte nach seiner Berührung als Gold aus seiner Hand. *Ein Himmel scheint sich vor ihm aufzutun.*

Er verwandelt, egal, was er berührt: Sessel, Tisch, Holz, Mauerwerk, alles glänzt in funkelndem Gold. *Sein Haus ist gleich dem Olymp auf Erden.* Er lädt seine Freunde zu einem Gastmahl, doch der Braten, der Becher mit Wein erstarrt alles zu Gold. Nichts kann seinen Hunger stillen und seinen brennenden Durst löschen, die anfängliche Gnade verwandelt sich in einen Fluch. Midas fleht um Befreiung von diesem schimmernden Unglück. Der lächelnde Gott gewährt ihm einen freundlichen Rat: Im Quell des Flusses Paktolos möge er baden und seine Schuld abspülen. In den Wassern des Paktolos wird Midas von seinem Unglück befreit, von nun an führt der Fluss Gold und goldhaltiges Silber.

Aus dem Gold des sagemuwobenen Paktolos schlagen die Lyder das erste goldene Geld.²⁷³ Wie dieser Geschichte klar zu entnehmen ist, hat auch das Gold in all seiner göttlichen Kraft eine > dunkle< Macht über die Menschen. Es blendet sie, in unersättlicher Gier stürzen sie als Dieb, Mörder bzw. Gottesfrevler ins Verderben.

²⁷² Helfferich, 1916: 16

²⁷³ Koch, 1967: 19

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Münzvorkommen um das Jahr 480 v. Chr.)	53
Abbildung 2: Apollon und Artemis; Tetradrachme von Selinus in Sizilien um 460 v. Chr.	54
Abbildung 3: Silberstater: Natrualistische Darstellung einer Getreideähre; Griechenland Metapontum 330 bis 300 v. Chr.	56
Abbildung 4: Eule; Tetradrachme von Athen, um 480 v. Chr.	59
Abbildung 5: Zeus; Stater von Elis 350 v. Chr.	60
Abbildung 6: Pegasos, Stater von Korinth, um 400 v. Chr.	61

Abstract

Zentrales Thema der vorliegenden Arbeit ist die Entstehung der Münze im antiken Griechenland etwa Mitte des 7. Jahrhunderts v Chr. Der Dichter Homer, Verfasser der *Illias* und *Odyssee* kannte die Münze noch nicht. Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Bedeutung der Münze in ihrem Ursprung zu erfassen. Man kennt sie als Mittel der Wirtschaft, jedoch soll hiermit gezeigt werden, dass in ihrem symbolischen Gehalt sehr viel mehr verborgen ist.

Die griechische Münze ihre Form betreffend ist eine Schöpfung des griechischen Geistes und geht einher mit der Entwicklung des Rechts, welches in der vorliegenden Arbeit in Bezug zu bringen ist mit „das Rechte zu sagen“, „das Rechte zu tun“, „Gerecht zu teilen“. Erwächst die griechische Münze aus der Strahlkraft der Edelmetalle, wie Gold, Silber, Kupfer oder ähnlichem, waren es stets diese, denen ihr Wert durch den magisch-religiösen Ursprung zugeschrieben wurde und als ein derartig wertvolles Gut gehandelt wird. Die Münze ist eben auch ein organisch gewachsenes Gebilde und trägt in sich eine heilige Botschaft, was wiederum erklärt, dass die ersten ihrer Art in den Tempeln der Griechen geschlagen wurden. Allmählich entwickelte sich aus wirtschaftlichen Interessen der Verleih des göttlichen Rohmetalls, das den Tempelgemeinschaften zur Verfügung stand, der Münzstempel. Das heilige Symbol garantierte die Rückgabe des ausgeliehenen Metalls. Die Münzen wurden den Tempeln auch als Opfergut und Abgaben zugeführt, doch mit der Zeit verlor sie ihre heilige Botschaft, durch die es möglich wurde, das Geben und Nehmen verrechenbar zu machen.

Schlüsselbegriffe, die sich im Zuge der Arbeit ergeben und deren symbolische Bedeutung diskutiert wird, sind Geben, Nehmen, Gerechtigkeit, Tausch, Opfer, Edelmetall, Münze, Wertmesser, Oikos.

Central issue of this master thesis is the development of the coin in ancient Greece, approximately in the middle of the 7 century bc. As Homer wrote *Illias* and *Odyssee* he didn't know the coin yet. This paper shall show the impact of the coin itself and its source. It is known as an important part of economy, but it shall be pointed its origins in its symbolic character.

The Greek coin is the creation of the Greek mind with regard to the form. It is connected to the development of the right, what means here the message of „to

talk proper“, „to do the right thing“ and „equal rights mean equal obligations“. The basic material of the coin is gold, silver, copper or similar metal and it got the origin value out of the sacral admiration. The metal by itself was a special property. The coin did grow physically as an object and includes a divine message and this is the explanation for the reason, that the coin is a product of the religious community. By the time the coin became the responsible body of economic interests, and this is exactly the reason for the hallmark in form of the divine symbol, to recognize the coin. The coin transports the message to set off giving against taking.

Due to this study the following keywords found out and their impact is discussed: to give, to take, justice, exchange, sacrifice, precious metal, coin, value rate, oikos.

Literaturliste

Albert, Karl. 2008. *Platonismus* Weg und Wesen abendländischen Philosophierens. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Alföldi, Andreas. 1997. *Abhandlungen zur Vor- und Frühgeschichte, zur Klassischen und Provinzial-Römischen Archäologie und zur Geschichte des Altertums*. Redeunt Saturnia Regna. Bonn: Dr. Rudolf Habelt Verlag.

Aristoteles. 1957. *Nikomachische Ethik*, übers. von Dirlmeier, Franz. Frankfurt am Main: Fischer Bücher.

Aristoteles. 1969. *Nikomachische Ethik*, übers. von Dirlmeier, Franz. Stuttgart: Philipp Reclam.

Aristoteles. 1973. *Politik*. Übers. von Gigon, Olof. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Aristoteles. 1977. *Hauptwerke*. Ausgewählt Übersetzt und Eingeleitet von Wilhelm Nestle. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

Aristoteles. 1989. *Politik*. Übers. von Schwarz, Franz F. Stuttgart: Philipp Reclam.

Aristoteles. 1993. *Der Staat der Athener*. Stuttgart: Philipp Reclam

Aristoteles. 1994. *Politik*. Dt. von Susemihl, Franz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Aristoteles. 2004. *Die Nikomachische Ethik*. Aus dem Griechischen mit einer Einführung und Erläuterungen von Olof Gigon. München: Deutscher Taschenbuchverlag.

Aristoteles. 2006 a. *Nikomachische Ethik*. Übersetzt und herausgegeben von Ursula Wolf. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.

Aristoteles. 2006 b. *77 Tricks zur Steigerung der Staatseinnahmen. Oikonomika II.* Stuttgart: Philipp Reclam.

Davis, Norman. 1965. *Greek Coins & Cities.* London: Spink & son Ltd.

Diels, H. 1951. Bd. 1. 1952. Bd. 2 u.3. Kranz, H. (Hg.). *Die Fragmente der Vorsokratiker.* Zürich: Weidmann.

Dtv – Lexikon. 1990. in 20 Bänden. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Eckhardt, Benedikt und Martin, Katharina (Hg.). 2011. *Geld als Medium in der Antike.* Berlin: Verlag Antike Berlin: 2011

Funke, Peter. 1999. *Athen in klassischer Zeit.* München: C.H. Beck Verlag.

Gaiser, Konrad. 1998. *Platons ungeschriebene Lehre.* Stuttgart: Klett-Cotta.

Gerloff, Wilhelm. 1947. *Die Entstehung des Geldes und die Anfänge des Geldwesens.* Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann Verlag.

Gronemeyer, Matthias. 2007. *Profitstreben als Tugend? Zur politischen Ökonomie bei Aristoteles.* Marburg: Metropolis Verlag.

Hammer, Peter. 1993. *Metall und Münze.* Leipzig: Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie.

Harris, W.V. 2006. *The Monetary Systems of the Greeks and Romans.* Oxford: University Press.

Hattinger, Gottfried. 2000. *Sozialmaschine Geld; Kunst Positionen.* Frankfurt am Main: Anabas Verlag.

Hénaff, Marcel. 2009. *Der Preis der Wahrheit.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Helfferrich, Karl. 1916. *Das Geld.* Leipzig: Verlag von C.L. Hirschfeld.

Hoffmann, Thomas Sören. 2009. *Wirtschaftsphilosophie. Ansätze und Perspektiven von der Antike bis heute*. Wiesbaden: Marixverlag.

Höffe, Otfried. 1996. *Aristoteles*. München: C.H. Beck Verlag.

Höffe, Otfried. 2005. *Aristoteles-Lexikon*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

Hörisch, Jochen. 2009: „Mein, nicht dein“; in: Liessmann, Konrad Paul (Hg.): *Geld. Was die Welt im Innersten zusammenhält?* Wien: Paul Zsolnay Verlag, S 90-120.

Horn, Christoph und Rapp, Christof (Hg.). 2008. *Wörterbuch der antiken Philosophie*. München: C.H. Beck Verlag.

Howgego, Christopher. 2011. *Geld in der antiken Welt*. Darmstadt: Philipp von Zabern.

Hultsch, Friedrich Otto. 1882. *Griechische und römische Metrologie*. Berlin: Weidmann

Hutter, Michael. 1993. „Die frühe Form der Münze“; in: Becker, Dirk (Hg.): *Probleme der Form*. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, S.159-180

Jenkins, G.K. und Küthmann, Harald. 1972. *Münzen der Griechen*. München: Ernst Battenberg Verlag.

Karwiese, Stefan. 1995. *Gross ist die Artemis von Ephesos: die Geschichte einer der großen Städte der Antike*. Wien: Phoibos-Verlag.

Karwiese, Stefan. 2001. „Das Artemision von Ephesos und die ältesten Münzen der Welt“; in: Muss, Ulrike (Hg.): *Der Kosmos der Artemis von Ephesos*. Wien: Österreichisches Archäologisches Institut.

Keynes, John Maynard. 1930. *A Treatise of Money*. London: Macmillan & Co.

Kintzelé, Jeff und Schneider, Peter (Hg.). 1993. Georg Simmels *Philosophie des Geldes*. Frankfurt am Main: Hain Verlag.

Kloft, Hans. 1992. *Die Wirtschaft der Griechisch – Römischen Welt*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Kluge, Bernhard; Alram, Michael (Hg.). 2010. *Gold Giganten*. Das große Gold in der Münze und Medaille. Staatliche Museen zu Berlin Münzkabinet.

Knapp, Georg Friedrich. 1921. *Staatliche Theorie des Geldes*. München und Leipzig: Duncker & Humblot. (1. Ausgabe 1905)

Koch, Hermann. 1967. *Geprägtes Gold*. Stuttgart: W. Keller & Co.

Koslowski, Peter. 1993. *Politik und Ökonomie bei Aristoteles*. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Krämer, Sybille. 2008. *Medium, Bote, Übertragung*. Kleine Metaphysik der Medialität. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

Kuhn, Hermann. 1949. *Geprägte Form; Goethes Morphologie und die Münzkunst*. Weimar.

Kurnitzky, Horst. 1974. *Triebstruktur des Geldes*, Ein Beitrag zur Theorie der Weiblichkeit. Berlin: Wagenbachverlag.

Lanckoronski. Leo und Maria. 1958. *Mythen und Münzen*. München: Ernst Heimeran Verlag.

Laum, Bernhard. 2006. *Heiliges Geld*. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes. Berlin: Semele Verlag.

Laum, Bernhard. 1914. *Stiftungen*. In der griechischen und römischen Antike.

Leipzig, Berlin: Druck und Verlag von B.G. Teubner.

Unveränderter Nachdruck 1964 – Scientia Verlag Aalen

Laum, Bernhard. 1929. *Ueber das Wesen des Münzgeldes*. Halle: Verlagsabt. A. Riechmann & Co.

Levi-Strauss, Claude. 1997. *Das wilde Denken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lietaer, Bernhard. 2000. *Mysterium Geld*. Mönchengladbach: C. Bertelsmann.

Lotzke, Detlef. 1995. *Griechische Geschichte. Von den Anfängen bis zum Hellenismus*. München: C.H. Beck Verlag.

Maass, Michael. 2007. *Das Antike Delphi*. München: C.H. Beck Verlag.

Masek, Michaela. 2011. *Geschichte der antiken Philosophie*. Wien: Fakultas.

Mauss, Marcel. 1984. *Die Gabe*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Meadows, Andrew and Shipton, Kirsty. 2001. *Money and its uses in the ancient Greek world*. New York: Oxford University Press.

Papst, Angela. 2003. *Die Athenische Demokratie*. München: C.H. Beck Verlag.

Patzek, Barbara. 2009. *Homer und seine Zeit*. München: C.H. Beck Verlag.

Pircher, Wolfgang .2000. *Sozialmaschine Geld; Kultur. Geschichte*. Frankfurt am Main: Anabas Verlag.

Platon. 2009. *Sämtliche Werke* . Übers. v. Müller, Hieronymus und Schleiermacher, Friedrich. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Prat, Enrique H. 1993. *Ökonomie, Ethik und Menschenbild*. Wien: Fassbaender Verlag.

R.-Alföldi, Maria. 1976. *Dekadrachmon. Ein Forschungsgeschichtliches Phänomen*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.

Reden, Sitta von. 1995. *Exchange in ancient Greece*. London: Duckworth.

Reden, Sitta von. 2001. "The Politics of monetization in the third-Century BC Egypt"; in Meadows, Andrew and Shipton, Kirsty. 2001. *Money and its uses in the ancient Greek world*. New York: Oxford University Press.

Reden, Sitta von. 2010. *Money in Classical Antiquity. Key Themes in Ancient History*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.

Regling, Kurt. 1970. *Wörterbuch der Münzkunde*. Berlin und Leipzig: Walter de Gruyter.

Seaford, Richard. 2004. *Money and the Early Greek Mind*. Cambridge: University Press.

Sandvoss, Ernst R. 1981. *Aristoteles*. Stuttgart: Verlag Kohlhammer.

Simmel, Georg, 1958. *Philosophie des Geldes*. Berlin: Duncker & Humblot.

Simmel, Georg. 1989. Gesamtausgabe, Band 2. *Aufsätze 1887 bis 1890. Über soziale Differenzierung, Die Probleme der Geschichtsphilosophie (1892)*. Dahme, Heinz-Jürgen (Hg.) Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Simmel, Georg. 1992. Gesamtausgabe, Band 5. *Aufsätze und Abhandlungen 1894 – 1900*. Dahme, Heinz-Jürgen und Frisby, David P. (Hg.) Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Simmel, Georg. 1989. Gesamtausgabe, Band 6. *Philosophie des Geldes*. Frisby, David P. und Könke, Klaus Christian (Hg.) Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Simmel, Georg. 2001. Gesamtausgabe, Band 12. *Aufsätze und Abhandlungen 1909 – 1918*. Kramme, Rüdiger und Rammstedt, Angela (Hg.) Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Sinn, Ulrich. 2004. *Athen, Geschichte und Archäologie*. München: C.H. Beck Verlag.

Sohn-Rethel, Alfred. 1990. *Das Geld, die bare Münze des Apriori*. Mit einem Vorwort von Jochen Hörisch. Berlin: Klaus Wagenbach Verlag.

Veyne, Paul. 1994. *Brot und Spiele*. Gesellschaftliche Macht und politische Herrschaft in der Antike. München: DTV.

Veyne, Paul. 2008. *Die griechisch-römische Religion*. Stuttgart: Philipp Reclam.

Wagner-Hasel, Beate. 2000. *Der Stoff der Gaben*. Kultur und Politik des Schenkens. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Weber, Max. 1972. *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Wolf, Ursula. 2002. *Aristoteles' >Nikomachische Ethik<*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Curriculum Vitae

Susanne Maria Ohrenstein

Geboren am 29. Juni 1966 in Linz/Donau

Wohnort: 1230 Wien, Anton Krieger Gasse

Staatsbürgerschaft: Österreich

Familienstand: verheiratet, vier Kinder (*1994, *1995, *1997, *2004)

Tel. 0664 1888666

E-Mail: susa.ohrenstein@aon.at

Ausbildung

1972 – 1976	Volksschule, 2344 Maria Enzersdorf
1976 – 1980	Bundesrealgymnasium Gymnasium 2340 Mödling, Keimgasse
1980 - 1985	Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe 2500 Baden, Germergasse 5
1985 – 1987	Studium der Handelswissenschaften in Wien
2003 - 2012	Studium der Philosophie, Universität Wien

Berufstätigkeit

1988 – 1991	Flugbegleiterin bei Austrian Airlines
-------------	---------------------------------------